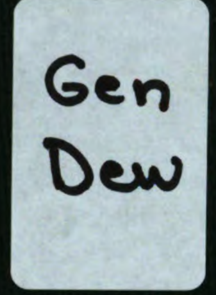
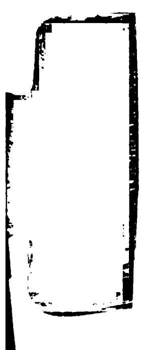

Gen
Dew











BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING
XXXV

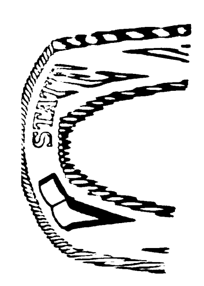
GERMANISCHE ABTEILUNG No. 22

Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs

Von

Dr. Hans Grantzow

BERLIN
Verlag von Emil Ebering
1909

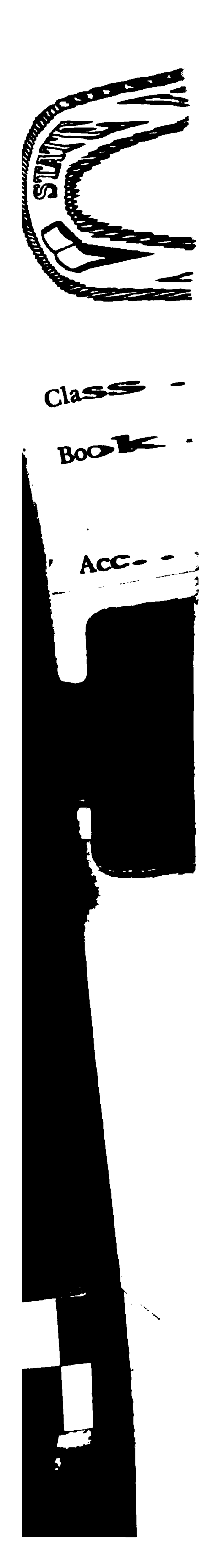


Inhalt.



Vorwort.

Die unentbehrliche Grundlage zu dieser Arbeit bildete Redlichs Chiffrenlexikon zu den Göttinger, Vossischen 2c. Musenalmanachen (Hamburg 1875). Ferner wurde besonders benutzt Weinholds Boie und die Herbstsche Voß-Biographie. Ein außerordentlich großes Material an Briefen, zum größten Teil ungedruckten, lag mir vor. Der gesamte Boiesche Nachlaß war mir auf der Königlichen Bibliothek in Berlin zugänglich. Die Briefe des Vossischen Nachlasses sind getrennt. Die literarisch wichtigsten zwischen Voß und Miller, Klopstock, Hölty, z. T. Gleim und die von Claudius an Voß sind auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek von mir eingesehen worden. Der an Umfang bedeutendere Briefwechsel zwischen ihm und Ernestine Boie, seiner späteren Frau, seine Briefe an Boie und der Rest der Korrespondenz mit Gleim sind mir in liebenswürdigster Weise vom Besitzer, Herrn Oberamtmann Schaible in Frankfurt a. M., zur Verfügung gestellt worden. Die Briefe von Stolberg an Voß liegen gedruckt in dem Werke von Hellinghaus vor. Findet sich eine Stelle in den von Abraham Voß herausgegebenen Briefen, so ist der Ort angegeben, was auch sonst natürlich geschehen ist. Fehlt eine solche Angabe, so lag die Handschrift zu Grunde. Außerordentlich wichtig war es, daß für diese Arbeit der umfangreiche Goeckingksche Nachlaß im Besitze des Herrn Kammerherrn von Goeckingk in Wiesbaden benutzt werden durfte. Hier befinden sich 68 Briefe von Voß — die Antworten Goeckingks scheinen verloren zu sein — aus der Zeit vor und während der gemeinsamen Almanachsherausgabe, 59 von Boie aus den Jahren 1773 bis 1786, ferner der Briefwechsel mit Gleim aus den Jahren 1773 bis 1795. Zahlreiche weitere Briefe aus dem Goeckingkschen Archive sind an ihrem Orte genannt. Für das Kapitel über den Bürgerschen Almanach, aber auch sonst war die Strodtmannsche Sammlung die vorzüg-



lichste Quelle, die ergänzt wird durch Sauers Veröffentlichung der Briefe Bürgers an Goeckingk in der Vierteljahrschrift Bd. 3. — Für den Abschnitt über den von Sophie Mereau herausgegebenen Göttinger Almanach auf das Jahr 1803 stellte mir Herr cand. phil. Amelung den von ihm bearbeiteten Nachlaß der Sophie Mereau zur Verfügung. — Allen Herren und Bibliotheken, die mich in dieser Weise durch Hergabe ihrer Schätze unterstützt haben, sage ich an dieser Stelle meinen Dank. Auch Prof. Erich Schmidt hat handschriftliches Material, besonders Weinholds Auszüge aus den erhaltenen Briefen Boies an Gotter beigesteuert.

Geschichte

des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs

I.

Gründung und erster Jahrgang des Almanachs.

Als Heinrich Christian Boie nach einem längeren Aufenthalte im Elternhause zu Flensburg Umschau hielt nach einer Universität, wo er Gelegenheit finden könnte, sich als Hofmeister seinen Unterhalt selbst zu verdienen und in anregendem Verkehr seine literarischen Neigungen zu befriedigen, fiel sein Blick auf Göttingen. Da zahlreiche vornehme junge Engländer hier studierten, hoffte er gute Gelegenheit zum Erwerb zu finden, durch die Bekanntschaft mit dem Kieler Professor Köhler Eingang in die literarischen Kreise, besonders bei Böhmer, Kästner und Heyne, zu gewinnen. In beidem täuschte er sich nicht. Am 17. April 1769 wurde er immatrikuliert, und schon am 24. berichtet er Köhler von einem kleinen Klub, „der ziemlich ausgesucht und artig ist".[1] Am nächsten trat er dem wenig älteren Gothaer Friedrich Wilhelm Gotter, der schon seit dem Mai 1768 als Hofmeister in Göttingen lebte; beide fanden besonders in Kästner einen Gönner. Ein lebhaftes literarisches Interesse verband die drei Männer. Kästner war schon als Epigrammatiker in Deutschland berühmt, auch Gotter hatte schon manche literarische Verbindung angeknüpft; Boie stand zunächst nur mit Gleim in engerer Beziehung. Schon aus Flensburg ist uns manche Aeußerung Boies erhalten, die sein Interesse an französischer Literatur bezeugt, und worin er die Franzosen namentlich um die formvolle, tändelnde gesellschaftliche Gattung ihrer Poesie beneidet. So schreibt er am 14. Oktober 1768 an Köhler:[2] „Die Ausländer, besonders die Franzosen haben in dergleichen Gedichtchen solche Meisterstücke aufzuweisen, daß wir sie noch lange werden beneiden

---

1. S. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 28 S. 325.

2. a. a. O. S. 309.

müssen, zumahl wenn diejenigen, die Feinheit und Genie genug hätten, darin glücklich zu seyn, von der Last und dem Ekel anderer Geschäfte unterdrückt werden, und meistens an Oertern wohnen, wo der gute Ton leider! noch ein unerhörtes Wort ist". Auch versuchte er selbst schon damals, „dergleichen in unsere Sprache zu übertragen oder nachzuahmen".

So ist es denn begreiflich, daß seine Blicke bald auf den seit 1765 jährlich in Paris erscheinenden Almanach des Muses fielen, in dem gerade jene von ihm in Deutschland vermißte Art der Poesie gepflegt wurde.

Die Gründung dieses Almanach des Muses war ein glücklicher Gedanke. Kalender, die neben den praktischen Ratschlägen für das tägliche Leben Gedichte und allerlei Anekdoten enthielten, gab es jährlich auch in Deutschland in großer Zahl. Während aber bei ihnen das Hauptgewicht auf den praktischen Unterweisungen lag, und der poetische Teil, wofern er überhaupt vorhanden war, wertlose oder allgemein bekannte Gedichte brachte, so wollte dieser Almanach nur der Poesie dienen. Der Untertitel „choix de Poésies fugitives de 1764" wies auf das Programm hin. Es sollten in diesem Buche die besten Gedichte, die im verflossenen Jahre zerstreut in Zeitungen oder Einzeldrucken erschienen waren, gesammelt und den „gens de goût" vorgelegt werden. Durch strenge Sichtung des Materials hofften die ungenannten Herausgeber ein Werk zu schaffen, das durch die Güte der Gedichte und als dauerndes Zeugnis für den gerade herrschenden Stand der Poesie und des Geschmackes seinen Wert nicht verlieren werde. Der Gegenwart glaubte man zu dienen, indem man durch mustergültige Wahl der Gedichte selbst und durch kritische Noten zu jedem einzelnen, die auf seine Schönheiten oder Schwächen hinweisen sollten, den Geschmack des Publikums zu veredeln und besonders durch Kritik die Dichter zu strenger Selbstbeobachtung anzuleiten versuchte. Daß es in den vom literarischen Zentrum entfernten Provinzen der Verbreitung der poetischen Jahreserzeugnisse förderlich sein würde, ergab sich aus der Art des Buches. Durch eine kurze rezensierende Uebersicht über die sonst im Laufe des Jahres erschienenen bedeutsamsten literarischen Werke sollte dem Almanach eine allgemeine Bedeutung verliehen werden. Schon im zweiten Jahrgang hatte sich

sein Charakter dahin geändert, daß er neben gedruckten Gedichten auch bisher ungedruckte brachte, die Dichter einsandten, um sie auf diesem bequemen Wege dem Publikum zuerst vorzulegen. Die Zahl dieser eingesandten Beiträge vermehrte sich von Jahr zu Jahr, so daß im Almanach für 1770 fast nur noch solche stehen. Ferner sollte durch kurze Bemerkungen beim Namen jedes Dichters das dem eigentlichen literarischen Getriebe fernstehende Publikum kurz über das Leben und die Werke eines Schriftstellers unterrichtet werden. Der Versuch, auch musikalische Beiträge zu bringen, mißlang. Die Kompositionen waren zu schlecht, oder der Text dazu taugte nichts, so daß es sich wohl meist um bekannte Melodien handeln dürfte, die in geringer Zahl (drei bis fünf) beigegeben wurden.

Dieser Almanach des Muses, der schon in England Nachahmung gefunden hatte,[3] pflegte besonders diejenige Gattung der Lyrik, deren Mangel in Deutschland Boie so lebhaft fühlte. Die Poesie, die seit den Zeiten des Hôtel Rambouillet in Frankreich gepflegt wurde, hatte hier ihre Stätte. Die Gedichte und Episteln an Personen nahmen einen breiten Raum ein; das Liebeslied besingt in konventioneller Form die Schönheiten der Dame oder klagt über die Sprödigkeit der Angebeteten. Es ist eine petite poésie, die in Zeiten, wo der Geist der Menschen sich nicht viel um ernste Probleme des Lebens bekümmert, den Inhalt der Konversation der Damen mit den eleganten Stutzern bildet, wie es Molière schon ergötzlich genug verspottet hatte.

In Deutschland war dieser französische Almanach sehr stark verbreitet, das beweisen die zahlreichen Uebersetzungen daraus. In Göttingen erschien sogar eine Zeitlang eine französische Nachahmung davon.[4] Boie erfaßte daher bald den Gedanken, ein derartiges Institut auch für die deutsche Poesie zu begründen. Kästner und Gotter teilte er seinen Plan zunächst mit, beide versprachen ihm ihre Beihülfe. Seine Absicht war zunächst, eine einmalige Sammlung herauszugeben; am 5. Juni 1769 schreibt

---

3. Boie erwähnt einen britischen Musenalmanach im Briefe an Gleim vom 16. Juni 1769. Ich vermag diesen Almanach aber nicht nachzuweisen, es liegt also wohl ein Irrtum Boies vor.

4. Allerdings erst später, in den Jahren 1776—1778, bei Dieterich, besorgt von F. R. Salzmann.

er an Köhler:[5] „Ich gebe bald eine Sammlung von pièces fugitives heraus, darunter viele von Kästner sind, und darin ich gar zu gerne auch einiges von Ihnen hätte“. Auch Gleim, mit dem er schon seit seiner Rückkehr nach Flensburg im Herbst 1767 in Briefwechsel stand, teilte er sein Vorhaben mit und fand Billigung.[6] In den nächsten Tagen erweitert sich sein Plan und nimmt festere Gestalt an, so daß er am 16. Juni 1769 Gleim das ganze Unternehmen entwickelt, indem er schreibt:[7] „In meinem letzten Brief schrieb ich weitläuftiger von einem Einfall, den ich habe, mit kommendem Jahre einen deutschen Musenalmanach herauszugeben. Ich wiederhohle das hauptsächlichste, weil ich jetzt meine Bitte freier heraussagen darf. Sie billigten meist meinen Vorsatz, die flüchtigen Stücke der deutschen Musen zu sammeln und versprachen Ihre Unterstützung. Der Musenalmanach ist noch von weiterem Umfange, weil er jährlich wiederhohlt wird. Der Plan bleibt der des französischen, dem auch der brittische gefolgt ist, und wir werden vornemlich auf leichte gesellschaftliche Stücke sehen, die Geschmack und Liebe zu den Musen auch in Gegenden und unter Leuten bringen können, die einen Almanach noch am ehesten in die Hand nehmen. Wenn die deutsche Sprache nicht zu sehr abschreckt, wird vielleicht selbst noch manche Dame die Musen ihres Vaterlandes lieben lernen. Jungen Dichtern meinen wir dadurch auch einen Dienst zu thun, indem ihnen Gelegenheit gegeben wird, sich in einzelnen Stücken dem Publiko zu zeigen, ohne den so mißlichen Weg einer ganzen Sammlung zu versuchen, der so vielen schon tödlich gewesen ist, die durch Aufmunterung dem deutschen Witze Ehre gemacht hätten. In einigen alten Sammlungen finden wir Stücke, die unter den guten neuern mit Ehre stehen könnten. Wir werden solche her-

5. a. a. O. S. 327.

6. Der Brief selbst scheint verloren zu sein, der unten mitgeteilte Brief setzt ihn aber voraus.

7. Ungedruckte Briefe auf der Königlichen Bibliothek in Berlin. — Daß Boies Entschließung gerade in diese Zeit fällt, dürfte nicht blos zufällig damit zusammenhängen, daß die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen in ihrer Nummer vom 3. Juni 1769 eine Besprechung des Almanach des Muses von den Jahren 1765—1768 brachten.

ausheben, aber nicht zu oft; das Neuere ist freilich unsere Hauptabsicht. Gedruckte Sachen eignen wir uns ohne Bedenken zu, wenn sie unserer Absicht entsprechen: wir werden aber kein Stück verbreiten, wenn wir auf eine Weise vermuten können, es könne dem Verfasser unangenehm seyn. Stolz werden wir seyn und uns eines desto größeren Beyfalls versichert halten, wenn wir auch neue Stücke bekannt machen dürfen. Einige haben wir in Händen. Vielleicht würde Ihre Freundschaft mir eine oder die andere Kleinigkeit nicht versagen, vielleicht theilen Sie mir irgend ein Stück des Herrn Jakobi oder eines andern Musenfreundes mit, vielleicht . . . aber warum soll ich Ihnen etwas vorschreiben, das Sie selbst wissen und thun werden, wenn Ihnen mein Vorschlag nicht misfällt. — Ich habe von einem Freunde geredet, der mit mir diese Sammlung unternehmen wird. Es ist Herr Gotter, ein junger Dichter, der dem Vaterlande vielleicht noch einst mehr als Kronegks Tod ersetzen kann".

Ein Verleger des „Musenalmanachs für das Jahr 1770" wurde in dem Göttinger Buchhändler Dieterich gefunden.[8] Der Kalender wurde durch Meilische Kupfer zu jedem Monat geziert. Ob schon für diesen ersten Jahrgang von Dieterich irgend ein Honorar gezahlt wurde, ist nicht sicher zu sagen. Für die folgenden Jahre erhielt Boie jedesmal 150 Reichstaler[9] — wenig im Vergleich zu dem Verdienst, den der Buchhändler später daraus zog.

„Der französische Musenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben," erklären die Herausgeber ausdrücklich in der Vorrede. In der Ausführung wich man jedoch wesentlich vom Vorbilde ab. Man gab nach einem Kalender auf 188 Seiten im kleinsten Format nur Gedichte. Sogar ein Register fehlte im ersten Jahre noch. Alle Bemerkungen über Gedichte und Dichter, die Uebersicht über die auf allen Gebieten der schönen Wissenschaften erschienenen Werke blieb weg. Lediglich durch den Wert der gebotenen Verse wollte man wirken; gewiß eine höhere

---

8. Gotter verschaffte wahrscheinlich Dieterich als Verleger, der ebenfalls ein Gothaer war. S. R. Schlösser, Gotters Leben S. 39.

9. S. Voß an Ernestine 22. September 1774; ungedruckt im Vossischen Nachlaß.

Aufgabe, die ein anders geartetes Publikum voraussetzte als das französische Unternehmen. Jede Bemerkung über den Verfasser eines Stückes unterblieb; schon weil dieser nur namhaft gemacht wurde, wenn er sonst schon bekannt war. Künstlerisch berechtigt erschien es auch, daß man bei Uebersetzungen aus fremden Sprachen durchaus nicht immer die Herkunft angab, da der Kenner auch ohne nähere Angabe eine Nachahmung oder Uebersetzung erkennen würde und dem Nichtkenner durchaus nicht damit gedient sei, wenn man ihm den Wert und Genuß eines Stückes durch eine derartige Angabe herabsetze.[10] Der Grundsatz des französischen Almanachs, stets nur die Früchte des letzten Jahres zu bringen, wird von dem deutschen nicht befolgt; die schon früher gedruckten Stücke seines ersten Jahrgangs stammen aus den Jahren 1760—69.

Schon in dem Briefe an Köhler hatte Boie erwähnt, daß er von Kästner viele Stücke in Händen habe. Außer den 22 Beiträgen, die er selbst gab, hatte Kästner wohl kaum weiteren Anteil am Inhalt des Almanachs; er nützte ihm mehr durch sein Ansehen und das Interesse, das er für das neue Unternehmen zeigte, als durch wirkliche Tätigkeit.[11] Der größte Teil der bis dahin ungedruckten Gedichte rührt unmittelbar oder mittelbar von Gotter her. Er trat zunächst selbst mit 28 größeren und kleineren Beiträgen zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit, verschaffte aber außerdem von dem aus Goethes Leben bekannten Leipziger Professor Clodius 4, von der Karschin einige,[12] von Thümmel 6 Stücke, vielleicht auch von dem Gothaer Schmidt[13] einen Beitrag. Wie die Idee zu der Sammlung von Boie herrührte, so hatte er auch die redaktionelle Leitung, da Gotter schon am 22. September Göttingen verließ und am 25. erst die 4 ersten Bogen fertig gedruckt sind.[14] An eigenen Arbeiten steuerte er 12 bei,

---

10. S. die Vorrede zum Almanach für 1771.

11. Ueber die „Nachricht", die von ihm herrührt, s. u.

12. Wieviel Gedichte der Karschin von Gotter beigebracht wurden, ist nicht sicher zu sagen, da auch Boie durch Raspe und vielleicht auch direkt von der Dichterin etwas erhielt. Siehe Vierteljahrschrift VI, 398 und Weimarer Jahrbuch III, 19.

13. Jakob Friedrich Schmidt geb. 1730 in Zella St. Blasii im Gothaischen, wo er als Diakonus lebte.

von denen 3 schon früher in den Hamburger Unterhaltungen abgedruckt waren.[15] Der Freund Köhler in Kiel schickte 2 Beiträge, Höpfner in Gießen von Casparson 1; von ihm kamen auch die Beiträge, die die Dichter des Darmstädter Kreises gaben, so daß Merck mit 5, Wenck, der Erzieher des Erbprinzen Ludwig und seit 1769 Rektor des Darmstädter Pädagogiums, mit 3 Beiträgen, sein Vorgänger im Rektorat, Stockhausen, mit einem vertreten sind. Den unter der Chiffre v. H. veröffentlichten „Einfall über die Romanze (Raspes) Hermin und Gunilde" fand Boie bei Hoier[16] und ließ ihn drucken, ohne selbst den Verfasser zu wissen. Auf ähnliche Weise sind vielleicht die Stücke unter D. und P. in den Almanach gekommen.

So war durch persönliche Beziehungen schon eine recht stattliche Anzahl von handschriftlichen Gedichten zusammengebracht worden; Gleim schickte zwar auch selbst Beiträge, aber nur solche, die entweder schon einzeln oder in den Sinngedichten gedruckt waren. Ungedruckt lag wohl auch Flügges „Fritzchen und Hans" vor, das damals durch Gellerts Besprechung in seinen Vorlesungen bekannt geworden war;[17] das unter K. gedruckte Gedicht „Elise" besaß Boie handschriftlich und hielt es wahrscheinlich für Klopstocks Werk.[18]

Von den damals angesehensten deutschen Dichtern konnte Boie jedoch auf keine andere Weise etwas in den Almanach bringen, als indem er aus Zeitungen und Sammelwerken Stücke von ihnen entnahm. So sind die drei Oden Klopstocks aus

---

14. Boie an Raspe, Weim. Jahrb. III.

15. „Agathe" (S. 32) Unterh. VII, 6, 517 in ganz anderer Fassung (vgl. Zs. der Ges. für Schlesw.-Holst. Gesch. Bd. 28 S. 336); „Schlegels Grabschrift" (S. 44) ebenda; „An den Abend" Unterh. II, 1, 38 ff. in anderer Gestalt. Vgl. Weinhold, Boie S. 282.

16. Brief Boies an Raspe vom 25. September 1769 (Weim. Jahrb. III). Hoier ist ein sonst unbekannter Göttinger Bekannter Boies.

17. Es ist auch in den gleichzeitig erschienenen letzten Vorlesungen Gellerts abgedruckt mit zwei geringen Abweichungen.

18. Der Darmstädter „silberne" Druck von 30 Oden Klopstocks (1771), zu dem Boie aus seiner Sammlung reichlich beigesteuert hatte, enthielt dieses Gedicht, das Klopstock später öffentlich verleugnete.

Zeitungen entlehnt, desgleichen 2 von Ramler; ebenfalls nach Drucken sind wiedergegeben die beiden Gesänge von Denis, Gerstenbergs 3 Lieder, Kretschmanns Bardengesang, Lessings Erzählungen und Willamows Ode. Füßlis „Germanikus und Thusnelda", das schon 1769 anonym in den Züricher freymütigen Nachrichten erschienen war, wurde für Klopstockisch gehalten.[19] Von den Epigrammen unter „Ungenannt" lag das auf S. 170 gleichfalls schon gedruckt vor.[20]

Im ganzen sind von den 132 Stücken des Almanachs 29 als früher gedruckt nachzuweisen.[21] Angegeben ist die Quelle bei 13 Gedichten, und zwar: 5 mal die Neue Hamburgische Zeitung, 3 mal Rosenbaums Lieder fürs Klavier, je einmal die Nachrichten vom baltischen Meere, die Züricher freymütigen Nachrichten, Klotzens Bibliothek, die Hamburger Unterhaltungen und Stephanis Wiener Schriften zum Vergnügen und Unterricht. Bei allen andern war die Herkunft nicht angegeben, was dem Rezensenten in Klotzens Bibliothek[22] willkommenen Anlaß zum Tadel bot. Eine Unterlassungssünde lag wohl wirklich vor bei Denis und Willamow, Gleim dagegen und die Karschin[23] schickten ihre auch schon gedruckten Stücke selbst ein. 99 Gedichte lagen den Herausgebern sicher nur handschriftlich vor. Nur bei 4 Stücken ist die Herkunft nicht nachweisbar; doch möchte ich auch hier eine handschriftliche Quelle annehmen, denn wir wissen, daß in jener Zeit viele Gedichte lange nur in Abschriften von Hand zu Hand gingen, und daß Boie eine reiche Sammlung solcher Gedichte besaß.[24]

War die Zahl der Dichter, deren Verse im Almanach erschienen, nur gering, so war doch die Absicht, einen Ueberblick über die gesamte Lyrik der Zeit zu geben, leidlich gelungen.

---

19. Es steht ebenfalls in dem Darmstädter Druck.

20. Im Beitrag zum Reichs-Postreuter 5. Mai 1768 aus einer anonymen von Hamburg aus der Redaktion mitgeteilten Epigrammensammlung als Probe abgedruckt.

21. Vgl. Redlichs Neudruck des Almanachs für 1770.

22. Bd. V, Stück 17.

23. Eine Ode von ihr war schon im Einzelbruck erschienen.

24. Vgl. auch Goethe in Dichtung und Wahrheit XII, Weim. Ausg. Bd. 28 S. 112. — Auch die beiden ersten Sammlungen Herderscher Gedichte sind hier zu nennen, s. Werke Bd. XXVIII S. VII ff.

Daß das leichte anakreontische Lied den breitesten Raum einnahm, entsprach den tatsächlichen Verhältnissen und dem Ziele der Herausgeber. Die mythologisch aufgeputzten Gelegenheitsgedichte stehen an Zahl nur wenig nach. Auch Epistel und Elegie sind vertreten; ein Beispiel für die Romanzendichtung älteren Schlages fehlt nicht, ebenso wenig vermissen wir Fabel und Erzählung. Ueberaus groß ist die Zahl der Epigramme — ein kurzes Epigramm füllte so gut einen kleinen leeren Raum aus —, die oft nur satirisch zugespitzte Einfälle, mitunter recht matter Art sind. Aus Klopstocks Oden sind drei der schönsten gewählt; die Bardendichtung ist noch nicht ausgeartet. So ist denn der Gesamteindruck des Almanachs wenigstens harmonisch, und finden wir auch noch keine neuen Töne darin, so weist doch die Verbindung mit dem Darmstädter Kreise schon hoffnungsvoll in die Zukunft.

Durch die Schuld des Kupferdruckers hatte sich die Fertigstellung des Almanachs verzögert, so daß Boie selbst erst am 22. Januar in Berlin seine Exemplare erhielt.[25] Dadurch war es möglich geworden, daß schon vorher ein ganz ähnliches Werk auf dem Markte erschien. Bereits im Oktober hatte Boie im Meßkatalog die Ankündigung eines Musenalmanachs bei Dodsley und Compagnie in Leipzig gelesen. Am 7. Oktober schreibt er an Raspe: „Es kann ein Irrtum seyn, aber es kann auch eine von den unserer Zeit so gewöhnlichen Schurkereyen seyn. Jemand hat von unserer Idee gehört und führt sie sogleich aus." Es war kein Irrtum, sondern es handelte sich wirklich um einen Nebenbuhler.

In Leipzig, dem Zentrum des deutschen Buchhandels und Buchdrucks, war es eine ganz allgemeine Sitte, daß den Buchhändlern der Inhalt gedruckter Schriften schon vor der Veröffentlichung bekannt war.[26] Bei dem geringen Schutz, den geistiges Eigentum damals genoß, wurde dieser Zustand natürlich im weitesten Maße ausgenutzt. Besonders eine Firma, sie nannte sich nach dem bekannten Londoner Verlag Dodsley und Compagnie,[27]

---

25. Brief Boies an die Eltern vom 23. Januar, ungedruckt auf der Königlichen Bibliothek.

26. S. Waniek, Gottsched S. 19.

27. S. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 236 ff.

lebte eigentlich nur vom geistigen Diebstahl. Daß sie neue Bücher unberechtigt nachdruckte, konnte ihr in damaliger Zeit nicht so wie heute zum Verbrechen gerechnet werden, daß sie aber Bücher, die erst im Entstehen waren, schon vor ihrem Erscheinen nachdruckte oder in der Anlage nachahmte, galt selbst damals jedem Buchhändler für schimpflich. Durch einen solchen vorzeitigen Nachdruck von Dodsley und Compagnie war ja Lessing bewogen worden, seine Hamburgische Dramaturgie abzubrechen. Als nun Schwickert, der Leiter dieser sauberen Firma, durch die Unehrlichkeit eines Buchdruckergesellen Druckbogen des Göttinger Musenalmanachs zu Gesicht bekam, suchte er diesem sofort zuvorzukommen. Er setzte sich mit dem Erfurter, später Gießener Professor und berüchtigten Vielschreiber Heinrich Christian Schmid in Verbindung, der in aller Eile nun einen Almanach zusammenstoppelte. Da es wirklich gelang, dem Göttinger um vier Wochen vorauszueilen, und da die Neuheit eines derartigen Buches in Deutschland reizte, so war die erste Auflage bald vergriffen.

Bei seinem Werke unterstützt wurde Schmid von dem jungen Michaelis,[28] von dem der Einfall herrührte, eine Tabelle der jetzt lebenden schönen Geister anzufügen, sowie den Klotzianern Riedel und Meusel.

Am 25. November hat Boie Nachricht von der Einrichtung des „Almanachs der deutschen Musen" — so nannte Schmid sein Machwerk — und beruhigt schreibt er an Raspe: „Der Dodsleyische Almanach wird unsern nicht treffen, wie mir von einigen geschrieben ist, die ihn gesehen haben". In der Tat unterschied sich dieser Almanach so sehr von dem göttingischen, daß er als wirklicher Konkurrent kaum anzusehen war. War Boie dem französischen Almanach des Muses nur dem allgemeinen Gedanken nach gefolgt, so hatte sich der Leipziger ganz eng an das französische Vorbild gehalten, ja alles, was dort nur als Beiwerk erschien, zur Hauptsache gemacht. Den größten Raum nahmen die Rezensionen ein, die „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahre 1769". Nach dem Vorgang des Pariser Almanachs war jedem Gedicht eine platte Bemerkung über seinen Wert angehängt.

Durch die Nachricht von den jetzt lebenden schönen Geistern,

---

28. Schmid, Nekrolog II, 595.

unter denen sich zu seinem Verdrusse auch Boie als Hofmeister in Göttingen, der viele poetische Werke vorrätig habe, aufgeführt fand, war für Spott und literarischen Klatsch ausgiebige Gelegenheit geschaffen. Uns mutet diese Liste durchaus nicht so parteiisch gefärbt an; daß sie es aber in der Tat war und sein sollte, wird ausdrücklich bestätigt durch die Rezension des Almanachs der deutschen Musen in den von Klotz redigierten Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen, wo es über die Tabelle heißt (Bd. V. S. 58): „Freilich finden wir hier Scherz und Satire: aber da doch nicht in dieser Welt eine vollkommene Harmonie der Gemüter immer statt haben kann, so wünschen wir, daß wenn die deutschen Autoren einander durchziehen, es allemal noch so artig abgehen möge, als hier. Nur wissen wir nicht, warum man gewisse unbedeutende Namen und unbekannte Leute, z. E. Benzel, Boie, Engel, Ebeling usw. aufgeführt hat. Manche Winkelschriftsteller sind zu klein, als daß man auch nur mit ihnen spaßen sollte". Ebenso war dadurch, daß man die Tage deß Kalenders nicht nach den Heiligen, sondern nach Dichtern und Schriftstellern benannte,[29] Raum zu allerlei Sticheleien gegeben; so wurde Nicolai auf die Walpurgisnacht des 1. Mai gesetzt, gute Dichter dagegen auf die Sonn- und Festtage. Gegen diese Anmaßung des Leipziger Kalendermachers, Heilige zu ernennen, eifert in ziemlich pedantischer Weise die Rezension in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen.[30]

Lag auch wirklich ein Wegschnappen seines Planes vor, so wich die Ausführung doch so weit von seinem Almanach ab, daß Boie keinen Grund hatte, den Konkurrenten zu fürchten oder gegen ihn zu eifern; auch sein parteiisches Gepräge hätte ihn kaum zu einer Aeußerung bewogen. Worüber Boie mit Recht empört war, das lag auf einem andern Gebiete.

---

29. Boie behauptet (an Raspe 25. Nov. 1769), dieser Einfall stamme aus einem Almanach, „den Mad. Gottsched und ihre belesprits wider die Schweitzer in Leipzig gemacht" hätten. Es handelt sich um den „Neuen critischen Sack- Schreib- und Taschenallmanach auf das Schaltjahr 1744, gestellt durch Chrysostomum Mathanasium. Winterthur im Canton Zürich. Auf Kosten der critischen Gesellschaft." Die Einrichtung ist hier aber doch wesentlich anders, so das ihn Schmid kaum zum Muster gehabt haben kann.

Schmid hatte, um mit seinem Unternehmen möglichst verborgen zu bleiben, von keinem Dichter ungedruckte Beiträge erbeten, so daß nur der Mitherausgeber Michaelis einige ungedruckte Stücke hergab. Trotzdem aber standen von Kästner und Gotter einige Stücke im Almanach der deutschen Musen, die ohne den Willen der Verfasser darin Platz gefunden hatten.

Auf verschiedenen Wegen waren diese Stücke in den Schmidschen Almanach gekommen. Boies Verleger Dieterich hatte aus Gefälligkeit die ersten Bogen an Riedel geschickt, bei dem Schmid sie sah[31], nicht ohne einiges daraus zu entnehmen.[32] Andere stammen aus den unkorrigierten Druckbogen, die Schwickert kannte; zum Unglück übernahm er sie mit den noch darin stehenden Druckfehlern. Eine dritte Quelle bezeichnet Schmid in seiner Literatur der Poesie: er habe einige Epigramme von Kästner durch einen Koburger, Fischer mit Namen, erhalten; das einzig Strafbare sei dann gewesen, daß er sie wider den Willen des Verfassers drucken ließ. Im ganzen haben beide Almanache 18 Stücke gemeinsam, darunter 2 ungedruckte von Gotter und 7 von Kästner. 2 weitere Epigramme Kästners stehen nur im Leipziger, dürften also wohl von jenem Fischer herstammen.

Ueber diesen literarischen Diebstahl war Boie äußerst empört. Da er bald gefunden hatte, daß einige der ungedruckten Gedichte auf unrechtmäßige Weise in den Almanach der deutschen Musen gekommen waren, so wollte er zunächst bei einer zweiten Auflage seines Buches eine Darstellung des Tatbestandes geben. Diese unterblieb aber; dagegen bewog er Kästner,[33] eine „Nachricht" zu schreiben, die im 2. Stück des Hamburger Korrespondenten von 1770 veröffentlicht und einem Teil der Almanache besonders bei-

---

30. 1770, Bd. 1, Stück 29.

31. Boie an Gotter den 22. Januar 1770.

32. Aus den ersten 5 Bogen des Göttinger Almanachs stehen 12 Gedichte auch im Leipziger.

33. Die Nachricht rührt in der Tat von Kästner her: Boie an die Eltern den 23. Januar 1770: „Hr. Kästner hat den Aufsatz gegen den andern gemacht. Er ist garnicht so, wie ich ihn wünschte, aber er hat mich dadurch einer unangenehmen Arbeit überhoben." Auch die Rezension im Hamb. Korresp. 1770 Nr. 18 nennt Kästner als Verf. der Nachricht.

gegeben wurde. Sie ist vom 1. Januar datiert und verwahrt sich gegen die etwa mögliche Vermutung, daß die beiden Almanachen gemeinsamen Stücke vom Göttinger aus dem früher erschienenen Leipziger genommen seien. Zum Beweise werden Fehler in einigen Kästnerschen Epigrammen nachgewiesen, die entweder aus unkorrigierten Druckbogen des Göttinger Almanachs oder aus später verworfenen handschriftlichen Fassungen stammen. Diese „Nachricht“ ist die einzige öffentliche Kundgebung Kästners und Boies. Schmid dagegen sucht sich in der Vorrede zur 2. Auflage sowie zum nächsten Jahrgang höhnisch gegen die erhobenen Vorwürfe zu verteidigen, ja noch 5 Jahre später, in seiner „Litteratur der Poesie“, kommt er auf den Zwist zurück; seine Darstellung ist aber nur zum kleinsten Teile glaubwürdig.

Bedeutsamer als der persönliche Konflikt zwischen den Herausgebern ist aber die Stellung, die das übrige literarische Deutschland den beiden Almanachen gegenüber einnahm; denn darin spiegelte sich nicht der Gegensatz zwischen Boie und Schmid, sondern der höhere zwischen Lessing und Klotz.

Schmid sowohl wie Riedel und Meusel waren durch den Einfluß des hallischen Geheimrates Klotz zu ihren Lehrstühlen in Erfurt gelangt. Durch Lessings Schläge in den Antiquarischen Briefen war Klotz als Gelehrter und als Mensch vernichtet worden. Um so mehr suchte er sich nun durch Intriguen und persönliche Angriffe an seinen wirklichen und vermeintlichen Gegnern zu rächen. Der Almanach der deutschen Musen diente der Klotzischen Sekte nun als bequemes Abflußrohr für allen Aerger. An Lessing, der übrigens den Almanachstreit völlig ignorierte, selbst wagte man sich nicht mehr, sondern hielt sich an diejenigen, die nicht zum Meister Klotz schworen oder gar zur Gegenpartei zu gehören schienen. Obwohl Boie in dem Zweikampf auf Lessings Seite stand, hatte er doch den persönlichen Verkehr mit den Klotzianern weiter gepflegt. Der Haß dieses Kreises gegen ihn kam daher, daß man ihm einige Rezensionen in Nicolais Bibliothek zuschrieb, die aber nicht von ihm stammten.

Durch die Herausgabe des Almanachs hatte man Boie schon einen üblen Streich gespielt, sein parteiisches Gepräge war direkt gegen ihn und die Anhänger Lessings gerichtet. Die ganze Wut Klotzens und seiner Freunde entlud sich aber in den Rezensionen,

die sie in ihren Zeitungen, vor allem in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, über Boies Almanach veröffentlichten. Indem sich der Rezensent der Bibliothek[34] den Anschein gibt, weder den Herausgeber des einen noch den des andern Almanachs zu kennen — in beiden war er nicht genannt — bespricht er den Göttinger Almanach bei scheinbarer Unparteilichkeit in der gehässigsten Weise. Von jedem Stück wird nachgewiesen, wo es schon gedruckt war, ungedruckte werden als elend hingestellt, besonders die von Boie und Gotter, deren Chiffren in dem hallischen Kreise genau bekannt waren. Der größte Spott wird gegen die Nachricht gerichtet, und es wird dem Leser selbst überlassen, zu entscheiden, ob ein früher erschienenes Buch wohl aus einem späteren gestohlen haben werde oder umgekehrt. In gleicher Weise kritisierten die ebenfalls von Kloß herausgegebenen Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen[35] den Almanach. Daß die Rezensenten der Gegenpartei ihn nicht sanft anfassen würden, darüber konnte sich Boie nicht wundern; daher ärgerten ihn an diesen Kritiken nur die Ausfälle auf seinen Freund Gotter. Und hätte er sich zuerst fast auf eine Entgegnung eingelassen, so vermied er, überhaupt ein sanfter Ireniker, schließlich doch, sich in einen Zank „mit Menschen, die mit der unverschämtesten Stirne Dinge behaupten, die sie selbst besser wissen“, zu verwickeln.

Gar zu empfindlich zeigt er sich dagegen bei einer anderen Besprechung, die im 30. Stück des Beytrages zum Reichs-Postreuter am 19. April 1770 erschien und von Dusch herrührte. Er schreibt darüber am 18. Dezember an Nicolai: „Herrn Duschens Rezension meines Büchelchens hat mich mehr geärgert, als alles, was wider mich gesagt ist. Er zeigt gar zu sehr darin, wie verlegen er ist. Wenn er eine Niederträchtigkeit, die er wußte, nicht sagen wollte, warum schwieg er nicht von dem ganzen Dinge still?“ Diese Rezension beschränkt sich lediglich darauf, über den Inhalt der Nachricht zu berichten und fügt dann noch hinzu: „Wir müssen gestehen, daß wir es nicht für billig halten können, Handschriften drucken zu lassen, die man nicht von den Verfassern selbst, und zwar mit der Erlaubnis bekommen hat, sie drucken zu lassen“.

---

34. Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften V, Stück 17.
35. Bd. 5 S. 107.

Auf die Rezensionen, die der Almanach sonst fand, ist kein großes Gewicht zu legen; durch den Streit mit dem Leipziger, von dem bald allgemein bekannt war, daß er dem Kreise des soeben von Lessing gezüchtigten Klotz entstammte, war eine wirklich unparteiische Kritik ausgeschlossen. In den Klotz feindlichen Blättern mußte der Göttinger gelobt, der Nebenbuhler getadelt werden — hierin tun sich besonders die Hamburger Zeitungen hervor. In Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek[36] wird der Leipziger Almanach selbst wie sein Herausgeber in der schärfsten Weise angegriffen; die Besprechungen werden als seicht und unzulänglich bezeichnet, und die Gedichte seien ohne Rücksicht auf ihre Verbreitung zusammengerafft, um den Raum zu füllen. Daher finden wir keine Kritik, die außer mit einigen allgemeinen Redensarten auf die Gedichte eingeht. Man war nicht gewöhnt, von einem dem Jahr bescherten Kalender — denn dafür wurde der Almanach schließlich doch gehalten — so große Notiz zu nehmen. Diejenigen Blätter, die darüber berichteten, taten es nur, weil es sich um einen Streit zwischen zwei Parteien, an deren einer sie Teilnahme hatten, handelte.

Daher beruhte denn der erste Erfolg des Göttinger Musenalmanachs wesentlich auf den damaligen Parteiverhältnissen in der deutschen Literatur.[37] Denn wenn er auch mehr unbekannte Stücke brachte als sein Rivale, wenn er auch sorgfältiger in der Auswahl seiner Gedichte war, so bot der Almanach der deutschen Musen in seinen Besprechungen, in seinen Nachrichten von den schönen Geistern, in der eigenen Kritik seiner Gedichte Zutaten, die ihn für das große Publikum zu einem mindestens ebenso gern gekauften und der pikanten Sticheleien wegen noch lieber gelesenen Werkchen machten; das zeigte sich auch sofort darin, daß die beiden ersten Jahrgänge in zweiter Auflage erscheinen mußten. Boie war aber durch den Kampf gegen Schmid vollständig von Klotz abgedrängt und gezwungen worden, sich klar auf die gegnerische Seite zu stellen. Hierin nun, nicht in einer besonderen Güte seines Inhalts, lag der Kern und das Hauptmoment für die Weiterentwicklung seines Almanachs. Der Schmidsche war

---

36. Bd. XIV, 1. Stück.

37. Goedekes Rez. von Weinholds Boie in den Gött. gel. Anz. 1869, 1. S. 258 ff.

das Werk eines absterbenden Kreises, Boies Almanach war sein ausgesprochener Gegner geworden: darin lag zunächst seine größte Bedeutung. Der Lessingsche Kreis hat in der Lyrik durchaus nichts Neues schöpferisch hervorgebracht, so daß in der Art ihres poetischen Inhalts beide Almanache ihren gegensätzlichen Standpunkt nicht zeigen konnten. Boies Almanach war aber vorbestimmt, eine neue Lyrik in sich aufzunehmen. Diese begann sich eben erst in ihren Grundlagen zu bilden. Als es sich dann vernehmlich auf dem deutschen Parnasse zu regen begann, erntete Boie die Früchte, nicht sein Nebenbuhler. Noch standen aber beide auf dem gleichen Boden der Lyrik.

Beilage.

Der Almanach der deutschen Musen bis zu seinem Ende.

Da sich der großen Verschiedenheit ihrer Einrichtung wegen beide Almanache auf dem Markte nur geringe Konkurrenz machten, so konnte der Groll zwischen ihnen bald einschlafen. In den ersten Jahren, als Boie noch nicht den festen Kreis seiner Beiträger gesammelt hatte, mochte es wohl noch vorkommen, daß er mit einigem Neide z. B. ein neues Stück von Ramler im Almanach der deutschen Musen sah. Da klagte er auch mitunter über die Schwierigkeiten, die ihm durch seinen Kollegen beim Sammeln der Beiträge bereitet würden. In der Tat sind auch viele Dichter beiden Almanachen gemeinsam, aber doch kaum zum Schaden des einen. Namentlich Götz, Gleim und Klamer Schmidt zeigen sich für beide Almanache fruchtbar genug. Schmid war auch nie so wählerisch wie Boie, so daß manches Gedicht, das dieser zurückgewiesen hatte, nachher im Leipziger Almanach erschien, wie es z. B. bei Goeckingks ersten Sinngedichten der Fall sein dürfte. Beide vermieden es auch nach Möglichkeit die gleichen Beiträge zu bringen, was natürlich in der ersten Zeit, da Boie ebenfalls noch anderwärts Gedrucktes aufnahm, nicht immer ganz zu umgehen war. Da erließ denn Schmid im 47. Stück der Erfurter gelehrten Zeitungen von 1771 eine offene Friedenserklärung „An Herrn Boie zu Göttingen": „Mein neuer Almanach, welcher bereits unter der Presse ist, wird Sie belehren, wie vorteilhaft ich von Ihrer letzten Sammlung denke.[1] Ich bin kein solcher neidischer Mensch, daß ich nicht glauben sollte, Teutschland könne zween Almanache zugleich haben. Ich verlange kein Monopolium; aber

1. Der Almanach der deutschen Musen für 1772 enthält auf S. 71 eine günstige und ausführliche Besprechung des Göttinger Almanachs für 1771.

Sie müssen es nur auch nicht verlangen. Ihre letzte Vorrede hat mir einen Wink gegeben, wie wir einander sehr wohl ausweichen können. Ich bin daher auf einen Vorrath von ungedruckten Gedichten bedacht gewesen, und dieser ist diesmal so ansehnlich, daß Sie selbst darüber erstaunen werden, nicht allein von jungen Dichtern, sondern auch von solchen, welchen Teutschland längst eine allgemeine Hochachtung geschenkt hat. Eilen thut kein gut. Sie mögen mir immer einige Wochen zuvor kommen; ich habe keinen Schaden davon zu befürchten. Lassen Sie uns, ohne niedrige Absichten, mit einem edlen Wetteifer fortarbeiten, nicht die Toiletten zu ergözen, nicht uns wechselsweise zu verkleinern, sondern Kennern zu gefallen, und die Ausländer immer mehr auf Teutschlands Ruhm neidisch zu machen."

Sein parteiisches Gepräge legte der Leipziger Almanach in der Folgezeit ganz ab, was umso eher geschehen konnte, als zwischen Klotz und einigen seiner Partisane, besonders Riedel, Streitigkeiten ausbrachen und der hallische Geheimrat selbst am 31. Dezember 1771 starb. Der Liste der schönen Geister wurde die Nachricht von den zukünftigen Arbeiten der Gelehrten und Dichter genommen, die als ungenau oder satirisch bei den meisten verhaßt war; die Rezensionen wurden unparteiischer und bescheidener; die Verteilung der Dichter auf die Tage des Kalenders, in der in den ersten beiden Jahren mancher Stachel verborgen war, geschah von 1772 an rein chronologisch, so daß die nach Annahme der Herausgeber besten Schriftsteller aller Nationen von Moses bis Michaelis aufgeführt werden. Daher konnte schon in der Rezension des zweiten Bandes der Wandsbecker Bote (1771 St. 26) schreiben: „Unser kleiner junger Kalenderschreiber hat in Jahresfrist doch ziemlich profitirt und sein Educator darf nunmehr zuversichtlich hoffen, daß er in Zeit von 40 Jahren einen ganz guten Mann und Autor aus ihm ziehen werde. Er ist schon um etwas sanftmütiger, weniger zudringlich, bescheidner und nicht so ungezogen plauderhaft. Er mag zwar auch wohl das vergangene Jahr vieles von alten Leuten aufgeschnappt haben, was der und der thut, sagt und schreibt, aber das plaudert er nun nicht mehr aus, und ist durch Schaden gewitzigt worden. Wenn er auch nun noch dazu lernt, mit seinem Urteile fein zu warten, bis klügere Leute ausgeredet haben; wenn er von elenden Kleinig-

keiten nicht mehr soviel Aufhebens macht; wenn er dem Kitzel wiederstehen lernt, verdiente Männer, die von Ungefehr einmahl durch seine Strasse gehen, hinter dem Vorhange aus, laut bey Namen zu rufen, und sie schadenfroh mit kritischen Nußschaalen zu werfen; wenn er überhaupt mit mehr Ueberleguug denkt, und nicht alles was sich denken läßt, sagt — welches alles aber vor Jahren nicht zu kommen pflegt — so wird man seinen Almanach schon einmahl als ein gutes Taschenbuch brauchen können.“ In demselben höhnischen Tone werden dann einige Lehren mit auf den Weg gegeben. —

Im ersten Jahre war als Verleger „Dodsley und Compagnie“ genannt worden; in den beiden nächsten wurde kein Verlag angegeben; 1771 nicht einmal der Druckort, sondern nach alter Kalendermanier hieß es „Unter allen Meridianen zu haben“; 1772 wurde Leipzig genannt. Den Bemühungen der Buchhändler war es endlich gelungen, daß Schwickert, der Leiter der Schwindelfirma, ein offnes Verlagsgeschäft unter seinem Namen auftat, der nunmehr auch auf dem Almanach genannt wird. Seit 1776 verlegt ihn Weygand. Da aber Schwickert seinen Almanach auch fortsetzt und im selben Jahre sich auch der Göttinger spaltet, so haben wir plötzlich, den neuen Vossischen mitgerechnet, 4 Almanache in Deutschland, die sich gegenseitig den Raum streitig machen. Für 1781 erschien der letzte Almanach der deutschen Musen. In der letzten Zeit hatte Schmid, der schon lange alleiniger Herausgeber war, sogar die meisten Bücher, die er darin rezensieren wollte, selbst kaufen müssen. Die guten Dichter mieden immer mehr, ihre Gedichte hier zuerst erscheinen zu lassen, wozu Schmids geringes persönliches Ansehen viel beitrug;[2] daher sank der Wert der poetischen Beiträge tiefer und tiefer — schon 1776 bezeichnet ihn die Lemgoer Bibliothek als dem Gefrierpunkte nahe. Endlich kamen noch Streitigkeiten mit dem Verleger hinzu, die Schmid das Werk gänzlich verleideten. Als eigene Aeußerung mag ein Brief von ihm, den er am 18. August 1781 an Goeckingk schrieb, hier Platz finden: „Als Ex-Almanachist habe ich jetzt Muße zu andern Arbeiten. Ich bin recht froh, von der Arbeit ausgespannt

---

2. Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit XII. Weim. Ausg. Bd. 28 S. 160.

zu sein, und keine schlechten Komödien mehr lesen zu dürfen. Die guten Werke kennt das Publikum so, und wozu braucht es die schlechten kennen zu lernen. Gern will ich der erste sein, der die Zahl der Almanachs vermindert. Ein Frankfurter Verleger machte mir den Antrag, unter dem modischen Titel Annalen das Ding fortzusetzen, aber ich bin es überdrüssig. Weygand hat sich freylich bey der Sache wieder in seiner wahren Gestalt gezeigt."

Es ist schon gesagt worden, daß der Almanach der deutschen Musen von vornherein der absterbenden Literatur geweiht war. Das soll im folgenden näher dargelegt werden.

In allen Jahren herrscht durchweg die Anakreontik vor. Neben dem alten Samuel Gotthold Lange, von dem der erste Almanach eine Erzählung, der Komet, von Michaelis gekürzt und überarbeitet,[3] bringt, stehen Gleim, Klamer Schmidt, Weiße, der Berliner Dichter Beyer; Götz ist sehr stark unter den verschiedensten Chiffren vertreten; von jungen Anakreontikern treffen wir Michaelis, Stamford, Sangerhausen, Unzer, Küttner und Berger. Der Kreis der Berliner Odendichter ist zunächst durch sein Oberhaupt, Ramler, vertreten, später auch durch den damals in Potsdam als schöngeistiger Offizier dienenden Leutnant von Knebel und dessen Freund von Diericke, sowie Raufseisen; die Karschin fehlt nicht, wenn auch ihr Stern bereits stark zu bleichen beginnt. Die Odendichtung wird außerdem nur noch durch Willamow und hin und wieder durch unbedeutende gelegentliche Nachahmer Klopstocks gepflegt. Von Klopstock selbst werden nur in den ersten drei Jahren wenige Oden abgedruckt.

In reichstem Maße erscheint aber die Bardendichtung, von ihren Anfängen bis zu ihrer Entartung. Zuerst nur Denis und Kretschmann; zu ihnen gesellt sich bald der junge Württemberger Hartmann, der Schützling Kretschmanns, der Stolz Schmids.[4] Die österreichischen Nachahmer von Denis, meist wie er selbst Jesuiten, die Mastalier, Regelsperger und von Retzer, finden bereitwillig Eingang.

Die idyllische Dichtung ist durch die Nachahmer Geßners, den bedeutenderen Blum und die unbedeutenden Grade, Schrader

3. S. Alm. d. d. Musen 1773 S. 144.
4. S. Schmid, Nekrolog II, 622 ff.

und Krauseneck, der von 1773—78 ein sehr eifriger Mitarbeiter ist, in Prosa und Versen vertreten. Die ältere schlüpfrige Schäferpoesie, deren Hauptvertreter Rost war, findet noch immer in Rathlef und Schöpfel ihre Pfleger.

Von den 1771 verstorbenen Löwen und Schiebeler bringen die ersten Jahre einige Romanzen. Später wird diese Gattung durch Schink und Goué in der alten spielerigen Weise weitergepflegt.

Von Wieland, der damals noch in Erfurt lebte, bringt nur der erste Jahrgang ein ungedrucktes Fragment aus „Psyche". Dagegen treffen wir von Gotter häufiger Beiträge, die auf irgend eine Weise in die Hände des Herausgebers kamen; Joh. Georg Jacobi fehlt in einigen Jahrgängen nicht.

Auch von den eigentlich Modernen bringt der Almanach einige Beiträge, die aber, außerdem meist erste und wenig eigenartige Versuche, unter der Ueberzahl der andern Poesien verschwinden. Bürgers „Stutzerballade", im Register mit „charakteristisch und tändelhaft" zensiert, steht im Jahrgang 1771;[5] 1775 brachte man von ihm das bereits seit Jahren „in allen feinen Gesellschaften" gelesene Loblied Helenens.[6] Hölty gab seine ersten Versuche in den Jahren 73 und 74. Erst 1780 wurden die aus derselben Zeit stammenden Bardengesänge von ihm gebracht. Mit 10 Gedichten treffen wir in den Jahren 1773—75 Miller, der dann auf entschiedenes Drängen von Voß seine Mitarbeit an diesem Almanach einstellt. Mit zwei Gedichten erscheint Herder im Jahre 1776. Unter den zahlreichen dem Wandsbecker Boten entnommenen Stücken befinden sich naturgemäß auch manche der Göttinger, Herders, Claudius' u. a. Von Goethes Neuen Liedern (dem Leipziger Liederbuch) druckte Schmid 1773 und 76 je 4 ab, in letzterem Jahre brachte er auch die schon in Schlossers „Poematia" gedruckte „Antwort an Schlossern, als der letztere dem ersten für ein Gemälde in lateinischen Versen gedankt hatte." Von den Genies ist Ludwig Philipp Hahn in den Jahren 1774, 75 und 78 mit Beiträgen vertreten, auch Heinrich Leopold Wagner steuerte 1774—76 im ganzen 4 Beiträge bei, wodurch denn in der

5. Sie war aber schon früher in den Hamb. Unterh. erschienen.
6. Strodtmann I, 99.

Tat der Sturm und Drang mit freilich uncharakteristischen Zeugnissen vertreten ist. Das Gleiche gilt von den 3 Stücken, die der Almanach 1778 von Heinse brachte.

Die wenigen Stücke, mit denen die aufstrebende Generation uns im Almanach der deutschen Musen entgegentritt, vermögen sein Gesamtbild nicht zu ändern. Die gesamte zeitgenössische Kritik hat denn auch den Unwert der in diesem Almanach gebotenen Poesie stets erkannt und zürnend oder höhnend ihn abgelehnt. Einige wenige gute Gedichte, die die ältere Lyrik in diesem Almanach noch hervorgebracht hat, fanden dagegen auch in der Kritik meist die gebührende Anerkennung. Wenn aber die ganze Reihe von zwölf Bänden für uns noch einigen Wert hat, so liegt er nicht auf poetischem, sondern auf literarischem Gebiete. „Die poetische Notiz ist das Beste in dieser Unternehmung, weil sie uns von dem Dasein einer Menge literarischer Moose, Flechten, Würmer und Sommervögel Nachricht gibt, auf die nicht jedermann so genau acht hat, als der Sammler derselben."[7] Auch manches Urteil, das in der Notiz aufbewahrt ist, kann unser Interesse beanspruchen, allerdings nicht als das Urteil eines bedeutenden Kritikers oder eines mit dem Werden der Literatur in engster Beziehung stehenden Künstlers, sondern als das einer platten Alltäglichkeit, die von je üppiger im Kraute stand als die großen, in die Zukunft weisenden oder das Neue genialisch erkennenden Geister.

---

7. Der teutsche Merkur 1778 Bd. 2 S. 168 f.

II.

Der Almanach für die Jahre 1771 und 1772.

Der Almanach für 1770 mit seinen wenigen Mitarbeitern zeigt das Bild eines ersten Versuches. Durch diesen ersten Jahrgang und den sich daran knüpfenden Streit war aber die Aufmerksamkeit des literarischen Deutschland auf das Unternehmen gelenkt worden. Wollte sich bis dahin ein Dichter überhaupt einmal gedruckt sehen, so war er auf Zeitungen und Wochenschriften angewiesen, die ja meist ein poetisches Winkelchen hatten. Er gewann dadurch aber doch nur eine lokale Verbreitung. Verzichtete der Poet auf einen solchen Druck und konnte er nicht mit einer ganzen Sammlung hervortreten, so mußte er es dem Zufall überlassen, der sein Gedicht vielleicht handschriftlich verbreitete. Frühere Versuche in Schwabes Belustigungen und den Bremer Beiträgen, rein schöngeistigen Interessen dienende Zeitschriften zu gründen, hatten sich nicht lange halten können. Jetzt war durch den Almanach ein Weg geboten, in einer würdigen Umgebung gedruckt und in ganz Deutschland gelesen zu werden. Daher machten sich denn die deutschen Dichter auf und schickten ihre Verse nach Göttingen — oder Leipzig, denn ein großer Unterschied wurde trotz der persönlichen Fehde zwischen beiden Almanachen nicht gemacht und nur die Nächststehenden nahmen Anteil daran, so daß viele Dichter beiden gemeinsam sind.

Wenn irgend möglich, wurde in diesem Jahre der Name des Verfassers genannt; wenn nicht, so wurde er unter einer oder mehreren Chiffren so verborgen, daß ein Erraten fast unmöglich war[1] und niemand außer Boie selbst die Namen alle wußte.

---

1. In der Vorrede heißt es: „Alle Namen, die nur genannt werden konnten, sind genannt: um den Spähern, die nicht begreifen wollen, daß ein Verfasser sehr oft seine Ursachen haben kann, sich

Meistens war dieses Verstecken aber nichts als eine tändelnde Spielerei und nicht gar zu ernst gemeint, und den Freunden sagte er wohl die Namen leise ins Ohr, überzeugt, daß sie so bald weiter bekannt werden würden.

Vom ersten Jahre sind zunächst natürlich die Gründer selbst geblieben; alle drei gaben aber weniger als damals, wo sie allein fast die Hälfte aller Beiträge aufgebracht hatten. Boie verbarg sich mit seinen 9 Stücken unter den verschiedensten Chiffren, von Gotters 6 Gedichten wurden 4 unter seinem Namen veröffentlicht; am reichsten zeigte sich noch Kästner mit 13 Epigrammen und größeren Stücken. Auch Gleim schickte diesmal 6 ungedruckte Gedichte, von der Karschin nahm Boie 5 auf, deren eines schon gedrucktes mit geringen Verbesserungen wiedergegeben wurde.[2] Von Thümmel verschaffte Gotter wieder 6 Beiträge. Der Hannoveraner Flügge steuerte ein Lob des Almanachs selbst bei.

Aus Süddeutschland schickten der schwäbische Freiherr von Gemmingen, ein Freund Hallers, und Reinwald ihre gelegentlichen Poesien. Zahlreicher sind naturgemäß die norddeutschen Dichter aus der Nähe Göttingens vertreten: Crome aus Hildesheim, Kraut aus Lüneburg und der Altonaer Peter Wilhelm Hensler. In dem Dorfschulmeister Joh. Heinrich Thomsen aus Kyus im Lande Angeln konnte Boie zu seinem Stolze ein neuentdecktes Genie, dem er mit Unterstützung des Publikums zu einer weiteren Ausbildung zu verhelfen suchte, zuerst bekannt machen.

Seinen literarischen Stempel erhielt der Almanach jedoch durch die Beiträge, die Boie, ein geborener Redakteur, dank persönlichen Beziehungen auf seiner Reise nach Berlin im Winter 1770 erhielt. Der liebenswürdige, konziliante Mann hatte leicht Eingang in die literarischen Kreise der Residenz gefunden. Nament-

---

nicht zu nennen, keine Gelegenheit zum Schwatzen zu geben. Sie werden freylich an den Buchstaben ihre Geschicklichkeit im Rathen üben, aber, wie der Herausgeber sie heilig versichern kann, meistens falsch rathen."

2. „Der kranke Amor. Bey Gelegenheit eines Gemäldes vom Herrn Rode in Berlin." Wie im Register angegeben wird, steht das Gedicht schon in Möhsens Verzeichnis einer Sammlung von Bildnissen gelehrter Aerzte S. 241.

lich war er damals Ramler nahe getreten, dessen gefeilte formstrenge Art zu dichten Boie, dem Schüler der Franzosen, dem Klopstocks Sprache noch roh und fremdartig erschien, zusagen mußte. Von Ramler erhielt er dann nach und nach 5 Beiträge, wozu er 3 noch aus Hamburger Zeitungen nahm. Ramler führte dem Almanach aber noch andere Dichter zu. Vor allem ist es Götz, dessen Gedichte in diesem und den folgenden Jahren meist unter Q., daneben auch unter Z. T. erscheinen. Boie wußte anfangs den Verfasser selbst nicht, er nennt ihn in seinen Briefen stets Ramlers Anonymus. Im Laufe des Jahres 1772 erst schrieb Götz selbst an Boie, aber stets ohne seinen Namen und Wohnort zu nennen,[3] die dieser aber doch bald erfuhr. Durch Ramler kam Geßners Idylle „Die Zephyrn", die dieser am 9. April 1770 nach Berlin schickte,[4] in den Almanach, ebenso hat er wahrscheinlich bei Weiße den Vermittler gespielt. In Potsdam hatte Boie den preußischen Offizier Karl Ludwig von Knebel kennen gelernt, einen begeisterten Freund und Schüler Ramlers, der ihn den zweiten Kleist nennt, und dieser gab ihm ebenfalls einige seiner gereimten Sächelchen und besorgte von einem seiner Freunde, von Schöning, einen Beitrag. Die Verbindung mit dem Rathenower Dichter Blum hatte Boie auch Knebel zu verdanken.[5] Aus Potsdam brachte er wahrscheinlich auch das kleine Gedicht Lieberkühns, eines ehemaligen Offiziers dieser Garnison, heim.[6] Auf der Rückreise nach Göttingen lernte er in Magdeburg den Konrektor Funk[7] kennen, durch den er mit dem nordischen Dichterkreise, vor allem mit Klopstock[8] und Gerstenberg be-

---

3. S. Götz an Ramler d. 5. Sept. 1772. Briefe von und an Götz, hrsg. von Schüddekopf S. 103.

4. S. Vierteljahrschrift 4, 233.

5. S. Blum an Boie d. 9. März 1773. Mitteilungen aus dem Litteraturarchiv in Berlin. Bd. 3 S. 239 ff.

6. Es ist kaum anzunehmen, daß Boie Lieberkühns Sammlung „Zum Vergnügen" (3. Aufl. Leipzig 1756), wo S. 114 dieses Gedicht steht, gekannt hat.

7. Vgl. Muncker, Klopstock S. 290.

8. Boie hatte im Jahre 1769 mit Klopstock im Briefwechsel gestanden (Weinhold S. 17). Die Beziehungen müssen aber völlig

kannt zu werden hoffte, was aber einstweilen noch nicht gelang. Er erhielt von Funk nur ein ungedrucktes Sinngedicht von Klopstock, „Brutus“, das er mit Funks Erlaubnis unter K. druckte. In Halberstadt lernte er bei längerem Aufenthalte durch Gleim J. G. Jacobi kennen, von dem dann der Almanach ebenfalls 2 Gedichte brachte.[9]

So hatte Boie denn durch das Ansehen, das sein erster Versuch genoß, und durch persönliche Bekanntschaften eine ganz stattliche Sammlung von Gedichten zusammengebracht, die er zuerst Deutschland vorlegen konnte. Von den Dichtern, die darin fehlen, die aber in einer Sammlung der Zeit nicht gut fehlen durften, nahm er wiederum schon gedruckte Stücke auf. So ist auch Lessing mit 2 Gedichten aus der Neuen hamburgischen Zeitung, Gerstenberg mit einem anakreontischen Liede aus K. Ph. Em. Bachs „Musikalischem Vielerley“,[10] Kretschmann mit einem Bardengesang an Sined vertreten. Drei Gedichte[11] von Löwen wurden dessen Sammlung entnommen.

Ein einziger Dichter der jungen aufsteigenden Generation erscheint in diesem Jahre zum ersten Male mit einem Beitrag: G. A. Bürger mit seinem frischen Trinklied „Herr Bacchus ist ein braver Mann“: unbedeutend als Aeußerung einer neuen Kunst, bedeutend als erste Frucht jenes „Parnasses in nuce“, der sich von nun an um Boie zu versammeln beginnt.

Die Zahl der bisher ungedruckten Stücke war größer geworden im Vergleich zu der der gedruckten. Im ganzen enthielt dieser zweite Almanach 100 Gedichte, von denen nur 10 aus gedruckten Quellen kamen.

Boie konnte mit Recht stolz sein auf seine Blumenlese. War er sich auch selbst wohl bewußt, daß nicht alle Stücke ihren Platz

---

abgebrochen gewesen sein, denn sonst hätte sich Boie wohl direkt an Klopstock gewandt.

9. Das Lied des Orpheus erhielt Boie nicht direkt von Jacobi, sondern von Wieland. S. Wieland an Jacobi d. 15. Nov. 1770.

10. Hamburg 1770.

11. Gleim tadelte die Aufnahme der Erzählung „Der Kanonikus und seine Köchin.“ Boie entschuldigt sich damit, daß er gerade ein Stück von der Größe brauchte, um ein anderes zu ersetzen. S. an Gleim 20. Jan. 1771. Zf. f. deutsche Philologie Bd. 27.

verdienten — so hatte er durchaus nicht alle Epigramme von Kästner gern eingerückt — für den damaligen Geschmack bot der Almanach Vortreffliches. Ueberwiegt auch Ramlers Schule, so finden wir doch auch Klopstock, Gerstenberg und J. G. Jacobi. Der Darmstädter Kreis fehlt allerdings; Höpfner, der die Vermittelung besorgte, konnte weder von Merck noch von Herder etwas schicken.[12]

Die Verdienste des Almanachs wurden denn auch allgemein anerkannt, was allerdings wohl zum Teil daher kam, daß der berühmte Kästner vielfach für den Herausgeber gehalten wurde; so in den Rezensionen des Hamburger Korrespondenten und des Altonaer Reichspostreuters. Wenn die Erfurter gelehrten Zeitungen nur die schlechten Gedichte hervorhoben und mit Schweigen über die guten hinweggingen, so konnte sich Boie über diese Beurteilung in Schmids Residenz nicht wundern. Und es entschädigte ihn auch wohl, daß Wieland sich in einem Briefe durchaus lobend äußerte.[13] Wieland erkennt durchaus die zur Ausbreitung des Witzes und Geschmackes dienende Wirkung des Almanachs an und rühmt die meisten der abgedruckten Stücke. Wenn sich unter ihnen auch mittelmäßiges finde, so sei es weniger Schuld des Herausgebers, als vielmehr der deutschen Dichter: „es fehlt noch sehr viel, daß wir in der Art der Poesie, welche unsre Nachbarn leichte Verse nennen, es mit ihnen sollten aufnehmen können. Es fehlt unsern Dichtern noch sehr an dem guten Ton, an der Leichtigkeit, welche dem Dichter Mühe kostet, ohne daß man es gewahr wird, an der Grazie, an dem feinen Scherz". Diese französische Leichtigkeit und Grazie, hofft er, werde durch den Musenalmanach nun endlich in Deutschland

---

12. Höpfner an Boie den 18. Februar 1770: „Sobald ich etwas von Herder und Merck erhalte, sollen Sie es haben." D. 19. Okt. 1770: „Die Fabeln des Herrn Merck würde ich Ihnen geschickt haben, wenn Sie mir in einem Ihrer vorigen Briefe etwas davon geschrieben hätten. Sinngedichte habe ich noch nicht aus Darmstadt erhalten, denn seitdem der Mann (Merck) Kriegszahlmeister ist, ist er ich weiß nicht so faul oder gleichgültig oder bescheiden, daß ihn der Autorruhm im mindesten nicht mehr rührt."

13. Vom 20. Februar 1771. Abgedruckt in den Mitteilungen aus dem Litt.-Arch. in Berlin Bd. III.

ihren Einzug halten. — Wielands Hoffnung sollte aber betrogen werden. Schon der nächste Jahrgang führte einen Schritt von dem Wege, wie er ihn wünschte, ab.

Zunächst finden wir wieder den alten Stamm: Boie selbst mit 10 Gedichten und Epigrammen, zum größten Teil Nachahmungen nach dem Französischen, Gotter mit sechs ebenfalls nicht durchweg selbständigen Beiträgen, Kästner dagegen nur mit dreien, die Karschin gar nur mit einem Stück, ihrem letzten,[14] Gleim ebenfalls nur mit zwei Beiträgen.

Die Zahl der Dichter des Berliner Kreises dagegen hat sich vermehrt. Ramler erscheint allerdings nur mit 2 Oden, dafür aber gab Nicolai endlich den Bitten Boies nach und schickte fünf Beiträge, darunter das Punschlied aus der Operette „Der verliebte Schulmeister" vom Jahre 1766. Neu ist auch der von den Literaturbriefen her unrühmlich bekannte Berliner Militärpfarrer Grillo mit seiner Uebersetzung einer pindarischen Ode. Ramler schickte wieder Beiträge von seinem Anonymus Götz, der auch selbst schon mit Boie im Briefwechsel stand;[15] Knebel ist mit 2 Gedichten vertreten, an denen Boie noch geändert hatte, Blum mit 2 Idyllen und dessen Freund von Bißmark[16] mit einem Lied. Aus diesem Kreise, der so oft freudig ein Genie entdeckte und doch keins besaß, stammt das neue Genie Rauffseisen, ein ehemaliger Student, den aber die Branntweinflasche, der er während seiner Studien in Greifswald gar zu eifrig zugesprochen hatte, bis zum Musketier hat sinken lassen[17] — jetzt sang er als „Selbstmörder" der verderbten Welt die Schuld an seinem Falle zu.

---

14. An Knebel schreibt Boie am 29. Okt. 1770 über die Karschin „Das Meiste, was sie macht, kann man nicht brauchen. Es ist oft so gemein, so alltäglich daß man nicht begreifen kann, wie eine Frau, die wirklich Genie hat, so schreiben kann." Da er durch Kritik auf sie einzuwirken suchte, nahm sie es übel. S. ihren Brief an Raspe vom 30. Sept. 1770, Vierteljahrschrift VI, 398.

15. Der Alm. bringt 9 Gedichte von Götz, von denen Ramler 7 schickte, 2 sind also von Götz selbst eingesandt.

16. Dies die Form des Namens im Almanach; es ist Karl Alexander v. B. (1727—97), der Großvater des Kanzlers.

17. Voß an Brückner 5. Nov 1772: „Raufseisen hat studiert, ehe er Musketier geworden. Hier in Göttingen, hernach als Magistre

Stärker ist diesmal die Bardenpoesie vertreten. Kretschmann-Ringulph sandte die Antwort Denis-Sineds an ihn auf sein Gedicht im vorigen Almanach, die Boie, ohne besondere Erlaubnis des Verfassers, bekannt machte.[18] Der Barde Ringulph selbst tritt in drei Gesängen auf, die er nebst dem Gedicht einer Freundin Nais,[19] die sich im Kostüm einer bardischen Schäferin gefällt, selbst schickte.

Ebenso zeigen sich die Dichter aus der näheren Umgebung Göttingens in größerer Zahl. Aus Hannover schickten Parz, dessen beste Stücke zu Boies Bedauern nicht genommen werden konnten, da nichts als wirkliche Personen oder Sachen ihre Gegenstände waren,[20] und Niemann Gedichte. Aus Braunschweig gab Boies alter Freund Eschenburg Beiträge von sich und den ehemaligen Bremer Beiträgern Ebert und Zachariä — die Früchte einer Reise dorthin, über die Boie am 28. Mai 1771 an Knebel berichtet; ein neuer Beiträger war auch in dem Drost v. Döring aus dem benachbarten Wolfenbüttel, dem Freunde Lessings, gewonnen; der Hildesheimer Rektor Crome lieferte ein langes altschottisches Gedicht im Tone Ossians. Den Hallischen Dichtern nahe steht Friedrich Schmit, der ehemalige Herausgeber des Nürnberger Wochenblattes ohne Titel, der sich gerade bei Pastor Lange in Laublingen aufhielt. Der Halberstädter Jacobi ist nur mit einem zärtlichen Freundesgesang erschienen, da zwei weitere Beiträge von ihm zu spät ankamen. Aus Süddeutschland ist der Freiherr von Gemmingen dem Almanach treu geblieben. Zum ersten Mal treffen wir in diesen Blättern, wahrscheinlich durch Gotters Vermittlung, den blinden Kolmarer Dichter Pfeffel mit einer Erzählung, der nachher für Vossens Almanach eine so feste Stütze wurde. Von dem eben verstorbenen[21] Schiebeler wurde ein Gedicht — keine Romanze — aufgenommen, wahrscheinlich mehr, weil es gerade in den Raum paßte, als weil Boie es für

---

in Greifswald, wo er noch seines Branntweintrinkens halber berüchtigt ist, dann, weiß der Himmel, wo sonst noch."

18. S. von Hofmann-Wellenhof, Michael Denis S. 340. Boie an Denis 28. Dez. 1771. Denis lit. Nachl., hrsg. von Retzer II, 186.

19. Ueber ihre Person ist nichts bekannt.

20. Boie an Knebel 30. Jan. 1772.

21. 19. August 1771.

schön hielt.[22] Von Lessing wurde wieder eine Erzählung der Neuen Hamburger Zeitung entnommen. Ein altes Epigramm von Mylius lag Boie, wohl durch Kästner, handschriftlich vor, denn es weicht ab von der Lesart in dessen Schriften.[23]

Diese ganze Schar von Poeten, so sehr sie auch ein anschauliches Bild vom lyrischen Tun und Treiben in Deutschland gewährt, wie es in den ausgetretenen Bahnen einherwandelte, zeigt keinen einzigen frischen, für die Zukunft bedeutungsvollen Anlauf. Daneben steht aber schon eine neue Generation, die zu betrachten noch übrigbleibt.

Sehen wir ab von Thomsen und Unzer, die ja beide dem Lebensalter nach zu dem emporsteigenden Geschlechte gehören, aber doch sei es aus Mangel an wirklichem Genie, sei es weil der Tod sie früh dahinraffte, keine Bedeutung erlangt haben, so bleiben noch Bürger, Voß, Claudius und Herder. Bürger hatte im vorigen Almanach ein Trinklied in frischen anakreontischen Tönen angeschlagen. In diesem Jahre bietet er eine Uebersetzung aus dem Französischen des Bernard, „Das Dörfchen", das so recht ein Stück war, Gleim vor Entzücken fast außer sich zu bringen, was denn auch eintrat; ein zweites Gedicht „An den Traum", originell weder in Sprache noch in Versmaß, ahmt in beiden den naiven Jahrmarktston der Romanze nach; auch sein dritter Beitrag „Das harte Mädchen" ist dem Inhalt nach noch recht hergebracht, doch zeigt die Sprache bereits die starke bildliche Anschaulichkeit und Gewandtheit, die Bürger bald als einen der besten Lyriker erscheinen lassen sollte. Herzlich unbedeutend ist der erste Beitrag des späteren Hauptes des Göttinger Bundes; Johann Heinrich Voß hatte am 8. Juli 1771 von Ankershagen aus an Kästner, den er für den Herausgeber hielt, einige Gedichte geschickt, von denen Boie eins aufnahm — wohl kaum weil er es für gut hielt als weil er Besseres erwartete und den Dichter ermuntern wollte, wie er es bei Thomsen getan hatte. In bombastischer, mit herkömmlichen mythologischen Bildern aufgeputzter Sprache besingt Voß seine „Rückkehr" zur Geliebten und seine

22. Vgl. S. 26 Anm. 11.

23. Mylius, Vermischte Schriften, gesammelt von G. E. Lessing. Berlin 1754 S. 594.

Abweisung. Von Horaz nimmt er den Stoff, von Horaz nimmt er die Ausdrücke, mit denen er in steifer und schematischer Disposition seine Stimmung, seine nunmehrige Abneigung gegen alles, was Liebe einflößt, schildert, bis der junge Cato zum Schlusse wieder irgend einer Phyllis nachläuft — sogar bis ins Bad.

Die Beiträge von Claudius waren sämtlich schon gedruckt; die Romanze Phidile in den Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten und die drei anderen in dem seit 1771 von ihm redigierten Wandsbecker Boten. Die Aufnahme dieser Stücke zeigt, wie beim Herausgeber des Almanachs sich eine Hinkehr zu einfacher, gemütlicher deutscher Poesie anzubahnen beginnt. Die Erkenntnis, daß die deutsche Poesie mit vollen Segeln der französischen Seichtigkeit entgegen schiffte,[24] zeigte hier ihre Früchte. Wohltuend berührt, daß seit Klopstocks Oden des ersten Jahrgangs hier wieder einmal in Claudius Vaterlandslied, dem männlichen Pendant zu Klopstocks „Ich bin ein deutsches Mädchen", ein wirklich aus innerstem Empfinden strömender vaterländischer Ton angeschlagen wird. Die gemachten Empfindungen in den geschraubten Oden Ramlers begannen für Boie ihren Reiz zu verlieren, wenn Ramler selbst auch später im Bunde noch einige Verehrung genoß.

Schon für 1771 hatte Boie versucht, durch Höpfner Beiträge von Herder zu erlangen.[25] Im Jahre 1771 stehen beide nun in direktem Briefwechsel, und Herder läßt sich endlich erweichen, von seinen Papieren etwas zu senden. Am 8. Oktober 1771 schreibt er:[26] „Ich darfs Ihnen kaum vordemonstrieren, daß ich nie ein Dichter habe sein wollen, und noch minder als solcher vorm Publikum erscheinen will: Hier sind indessen Spielwerke von Versen, meistens aus Jugendpapieren, und einige, wie Sie sehen, Uebersetzungen: oder vielmehr Nachahmungen aus der Fremde. Daß ich solche, insonderheit der Kürze wegen, gewählt, macht eigentlich der Zweck und die Gestalt Ihres Musenkalenders; wo sich in solchem Format große und schwere Gedichte unwilliger lesen lassen als kleine von mannigfaltigem Inhalt". Weiter bittet er sich strenges Verschweigen seines Namens aus, der

---

24. Boie an Gleim 24. Mai 1770. Zs. f. d. Ph. 27.
25. s. S. 27.
26. Hs. der Kgl. Bibliothek in Berlin.

dann unter M. und O. verborgen wurde. Herders Gedicht „Der Verliebte", eine Uebersetzung aus Percys Reliques, schlägt zum ersten Male in diesen Bändchen den Volkston an, der schon im nächsten Jahrgang so ausgiebig erklingen sollte; eine hohe und edle, markige Sprache, wie sie außer Klopstock noch kein Dichter gesprochen hatte, schreitet einher in seinem besten Beitrag, „Süßer Wahn;"[27] ebenfalls aus Percys Sammlung ist das wenig volksliedartige „Das Eine in der Natur". Wenig bedeuten gegen diese drei Stücke die drei andern, die unter der Chiffre O. stehen; 2 Epigramme, eines davon nach Prior, dem auch die Elegie „Die weinende Chloe" entlehnt ist.

Nicht nur für alle Klassen von Lesern, „große Meister und kleine Meister, witzige Leser und empfindsame dito, Jungfern und Junggesellen,"[28] auch für alle Klassen von Kritikern brachte der Almanach etwas, das gefiel. Wieland[29] lobt besonders Bürgers „Dörfchen", die Nachahmung aus dem Französischen, und damit überhaupt diese französierende Richtung im Almanach, will dagegen den „Herrn Claudius mit seinem 'Wanderer, weißt du keine Grabstätte für mich' weisen wohin er gehört, nämlich in ein Poeten-Spital". Den Bardenton vermag er gar nicht zu schätzen: „Wenn ich Muße hätte, wünschte ich Ihnen die Ursachen vorlegen zu können, warum wir Protestanten sehr unrecht haben, den aufgeblasenen Sonnenfels und die Jesuiten zu Wien, welche den in unsern Tagen sehr lächerlichen Bardenton mit Gewalt einführen wollen, durch unser Lob noch stolzer und insolenter zu machen als sie ohnehin sind. Ich wünschte gegen Sie selbst oder einen Ihrer vertrauten Freunde mich mündlich hierüber erklären zu können". Den Gegenpol zu Wieland bilden die Frankfurter gelehrten Anzeigen,[30] die Ramlers, Gleims, Denis und Claudius Werke für Eingebungen des wahren Genies halten, aber auch die unter Buchstaben verborgenen Göß, Herder, Gemmingen und

---

27. Das Gedicht ist an Caroline Flachsland als „Psyche", wie der Bräutigam und Goethe sie nannten, gerichtet. Caroline war wenig zufrieden, dieses sowie die andern Gedichte des Geliebten im Almanach zu finden. S. Herders Nachlaß III, 208.

28. Wandsbecker Bote 1771 Stück 206.

29. An Boie 12. Mai 1772. Hs. der Kgl. Bibl. in Berlin.

30. 1772 S. 149.

Schmit nicht verkennen. Auch der Barde Ringulph wird gelobt. Witz und glatte Form wird bei Zachariä, Gotter, Blum und Eschenburg hervorgehoben; als mittelmäßig werden Nicolai, Bürger, Unzer und Voß hingestellt, Hensler wird mehr „Neuheit und Salz" in seinen Epigrammen gewünscht. Beachtenswert ist der Schluß dieser Rezension aus Goethes Kreise, wenn sie nicht von Goethe selbst ist, indem sie von der jungen Generation, die ja auch wirklich schon den nächsten Jahrgang bevölkerte, verlangt, sie solle „die noch mittelmäßigen Produktionen durch reichhaltige Werke des Genies" verdrängen. Wie anders klingt der letzte Satz gegen Boies schüchterne Vorrede zum ersten Jahrgang: „Wenn wird die Muse Deutschlands endlich ohne Rücksicht aufs Parterre und Publikum dichten, nicht aufmerksam, ob sie gehört wird, sondern ob sie begeistert ist". — In derselben Bahn, nur weniger schwungvoll und genialisch, bewegt sich die Rezension des Wandsbecker Boten. Auch hier Lob Ramlers und der Barden, liebenswürdig eingekleidet der Tadel für manches mittelmäßige Stück.

Was der Almanach aber für den Durchschnittsrezensenten war, zeigt die Lemgoer Bibliothek,[31] die in ihm nur ein Modebuch für die Stutzer und Damen sieht, das hierfür immer noch gut genug sei, selbst wenn es noch schlechter wäre; denn die echten Schönheiten der Dichtkunst würden doch von anderen Leuten empfunden und beurteilt.

---

31. Lemgoer Bibliothek der neuesten deutschen Literatur. Bd. II, S. 14 f.

III.

Neue Lyrik; die Jahre 1773 und 1774.

Eine neue Zeit hatte in jener Frankfurter Rezension zum Jahre 1772 ihre Stimme erhoben. Nicht mehr in Rücksicht auf das Publikum sollte gedichtet werden, sondern wie es die Begeisterung des Augenblickes gab, so sollte der Dichter sprechen. Der Dichter sollte nicht heruntersteigen zum Geschmack des Lesers, sondern der Leser sollte zur Höhe des Dichters emporgetragen werden.

Es machte sich eine ernsthaftere Auffassung von Kunst und Dichtung geltend gegenüber den tändelnden Verschen der Anakreontiker oder dem bombastischen, hohlen Schwulst der Odendichter. Es begann sich allmählich eine innere Wahrheit der lyrischen Poesie anzubahnen, man setzte ein Gedicht nicht mehr aus überkommenen Requisiten der dichterischen Sprache zusammen, sondern fühlte es wirklich oder vielmehr dichtete nur, wenn ein tatsächlicher, das ganze Innere des Dichters ergreifender Vorgang zu poetischem Ausdruck trieb. Die ganze lyrische Dichtung bis zu dieser Zeit war — mit wenigen Ausnahmen wie Klopstock, Günther und etwa Haller — innerlich unwahr, das lyrische Gefühl gekünstelt und so meist übertrieben zärtlich, tändelnd oder glatt prosaisch. Die Dichtkunst war eine schöne Wissenschaft, nicht ganz so leicht zu lernen wie jedes andere Metier, aber doch zu lernen.

Von den romanischen Ländern her hatte sich diese verkünstelte Poesie seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland verbreitet. Im Drama war der französische Einfluß durch Lessing überwunden, in der Lyrik sollte er es jetzt werden.

Wohl schuf Klopstock schon seit 20 Jahren seine gedanken- und empfindungsreichen Oden; sie kamen aber zu keiner vollen Wirkung, zunächst weil sie zerstreut meist nur einem engen Kreise

zugänglich waren, dann aber auch, weil Klopstocks Art zu dichten nicht angetan war, sogleich zu zünden und Nachahmer zu wecken. Der Kreis seiner Leipziger Freunde hatte sich wohl von ihm besingen lassen, ihre eigenen Stimmen waren aber zu dünn, um gehört zu werden. Klopstock verhielt sich auch zu reserviert, er stand einsam auf seiner Höhe. Daß auch das Fühlen und Denken erst durch Friedrichs des Großen Taten einen bedeutenden Inhalt erhielt, trug das Seine dazu bei. Dazu kamen die Gesänge des sogenannten Ossian, die mit ihrer von Macpherson hineingegossenen Empfindsamkeit der Zeit zusagten und durch ihr altertümliches Gewand auf die Vorzeit wiesen, wo nunmehr der wahre Quell der Poesie zu sprudeln schien. Dies und das Sich-besinnen auf die eigene Nationalität führte zu einer Versenkung in das deutsche Altertum; mag man sich auch übertriebene und falsche Bilder von der Heldengröße der Vorfahren gebildet haben, es stärkte den Sinn, ließ die Nichtigkeit der flötenden Damons und ihrer Chloen erkennen. Daß bei einer derartigen Reaktion zunächst Auswüchse emporschossen, darf nicht Wunder nehmen. Die Bardendichtung, so wenig sie künstlerisch gerechtfertigt werden kann, steht doch immerhin auf dem Wege von der schwächlichen Unwahrheit des Empfindens zur kräftigen Spiegelung eigenen Gefühls. Eigenes Erleben lag ja in gewisser Weise den Gelegenheitsgedichten zu Grunde, es fehlte ihnen aber vollständig das künstlerische Verarbeiten der Gelegenheit, wie es zum Kunstwerk gefordert wird, und wie es uns Goethe gezeigt hat.

Gerstenberg und mit größerer und tieferer Wirkung Herder hatten den rechten Weg eingeschlagen. Herder suchte, nicht allein durch Percys Reliques sondern auch durch Hamann angeregt, die Vorwelt nicht in ihrer Abgeschlossenheit auf, sondern in ihren Spuren zur Gegenwart. Er entdeckte das Volkslied. Und hier sog man unmittelbar Kraft aus dem eigenen Boden, ein natürliches Empfinden konnte sich daran bilden und ein gesunder Baum alsbald seine Blüten und Früchte treiben. Als sich an Idealen die Fähigkeit zur Begeisterung überhaupt wieder gebildet hatte, bekam die Poesie einen neuen Ernst. Jetzt war die Zeit für Klopstock gekommen, und wirklich war er eine Zeitlang der Chorführer der jungen Sängerschar. Klopstock aber kannte keine Entwicklung, seit zwanzig Jahren war er der gleiche, bis aufs nordische Kostüm, und er blieb es auch fernerhin. Daher ward er bald überholt.

Diese Entwicklung der deutschen Lyrik — allerdings nur bis zu dem Augenblick, da Klopstock an ihrer Spitze steht — können wir Stufe vor Stufe an unserm Almanach verfolgen; ein Zeichen wie sehr er ein Mittelpunkt der lyrischen Dichtung geworden war. Ebenso gut hätte es sein Leipziger Nebenbuhler werden können. Es ist das unzweifelhafte Verdienst Boies, den glückliche Umstände unterstützten, den Almanach zu dieser Bedeutung emporgehoben zu haben. Er war ein Sammelbecken, das die Zuflüsse von den Gipfeln aufnahm; als die Zuflüsse andere wurden, wurde es auch sein Inhalt. Boie hat die Ströme zu leiten gewußt, vielleicht ohne immer ihre volle Bedeutung zu erkennen; denn als schließlich der Almanach fast nur noch eine Stätte für die neue Dichtung ist, da sieht er darin den Ausdruck einer Partei, und zwar einer Partei, die seinem eigenen innersten Zuge zur französischen Poesie durchaus entgegen ist. Daher entsagt er der Redaktion.

Ein Bild des Ueberganges zeigt der Almanach für 1773: die alte Lyrik noch in voller Blüte, die neue schon in bedeutsamen Anfängen.

Der Kreis der preußischen Dichter ist noch immer stark vertreten. Ramler und sein Freund Götz unter O, Götz allein noch unter Y,[1] von Hymmen, auch ein Freund Ramlers, der Boie im Mai 1772 besucht hatte,[2] gab ein Lied; mit 2 Oden und einem

---

1. Voß an Brückner 5. Nov. 1772. „O ist eine zusammengesetzte Person; einige Stücke sind von Götz, einige von Ramler, z. E. Athamis gräbt (S. 43), der schönste Gürtel (S. 47), vielleicht noch mehr.“ Die beiden genannten Gedichte gehören also sicher Ramler. Daß sie in den Gedichten von Götz stehen, ist nicht beweisend. Es liegt kein Grund vor, in diesem Falle eine absichtliche Irreführung Vossens durch Boie anzunehmen. Anders dagegen, wenn Voß im selben Briefe schreibt: „Y ist ein Schwabe, mehr weiß ich nicht, und noch ganz unbekannt,“ und am 15. Nov.: „Gestern erfuhr ich von Boie, daß Y an den Grenzen der Schweiz sich an einem Hofe aufhält und vom Adel ist. Also noch ein Unbekannter! Das ist schön für mein liebes Vaterland.“ Mit einer Ausnahme stehen die Gedichte des Y in Götz' Gedichten, gehören ihm also auch wohl, da ein derartiger Adliger auch später nicht aufgetaucht ist.

2. Knebel an Ramler den 11. Juli 1772. Vierteljahrschrift IV, S. 236.

kleineren Gedicht erscheint K. L. von Knebel, der auch von seinem Freunde, dem Memeler Offizier von Diericke, eine Elegie besorgte. Blum eröffnet den Almanach mit der Rhapsodie eines Patrioten und gibt außerdem noch zwei Idyllen; auch Herrn von Bismarck treffen wir wieder mit einem Beitrag; das Genie dieses Kreises, Rauffseisen, singt „An die Zephyre", mit Ramlers Verbesserungen, wie wohl alle diese Dichter, mit Ausnahme Blums, von diesem überarbeitet sein dürften. Die Dichter, die sich um Gleim scharten, sind ebenfalls durch ihr Oberhaupt selbst, die beiden Schmidt, den halberstädtischen Klamer, „den Phantasienschmied" und den Nürnberger Friedrich Schmit, „den Petrarchischen",[3] vertreten; zu ihnen gehört auch der Neuhaldensleber Bürgermeister Schulz. Aus früheren Jahrgängen treffen wir wieder Flügge mit einer kläglichen Romanze, von Döring und Hensler mit einigen Epigrammen; neu ist dagegen der Mündener Konrektor von Einem, dessen Haus in der einzigen Tochter Charlotte einen starken Magnet für die Mitglieder des Göttinger Bundes besaß, mit einem mäßigen Einfall. Auch Eschenburg gab wieder zwei Stücke. — Stärker ziehen diesmal die Barden auf. Zu Denis, der durch ein aufgewärmtes Gedicht aus seiner unbardischen Frühzeit, die „Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen",[4] Boies Staunen erregte, und Kretschmann gesellt sich der vielgewandte Hamburger Dusch als Ryno mit einem blutrünstigen Zukunftsgesicht an den Kaiser Josef. Die „Nais", eine Freundin Kretschmanns, das weibliche Genie unter den Barden, hat Anna Luise Karsch ganz verdrängt. Alemannische Gebiete sind wieder durch den Freiherrn von Gemmingen und Pfeffel vertreten. Wahrscheinlich durch Miller war auch Joh. Ludwig Huber dem Almanach zugeführt worden, der mit seinen beiden Liedern aus der Gefangenschaft — er hatte selbst sechs Monate auf dem Hohenasperg gesessen — als Vorläufer Schubarts gelten kann. Eine ganz besondere Zierde dieses Almanachs ist der lange Beitrag Wielands, „Gedanken bei einem schlafenden Endymion", den er, wenn auch fragmentarisch,

3. Boie an Knebel d. 27. August 1772. Knebels Nachlaß Bd. II.

4. Schon gedruckt im „Oesterreichischen Patrioten", 7. Jan. 1765; Hofmann-Wellenhof a. a. O. S. 143.

5. S. Almanach der deutschen Musen 1773 S. 144.

an Boie schickte in Anerkennung der Unterstützung, die er dem soeben begründeten Teutschen Merkur zugewandt hatte. Nur zwei Episteln und eine Strophe unter X steuerte Gotter bei; Boie selbst veröffentlichte 6 seiner Poesien unter B und 4 kleinere Stücke unter X. Der jungen französierenden Generation gehört auch Michaelis mit seinen 7 Gedichten an, der Mitbegründer des Leipziger Almanachs; Boie hatte sich gegen ihn sehr freundschaftlich gezeigt und ihm Dienste erwiesen,[5] wofür er dann alle seine im Augenblick fertigen Gedichte schickte. Zum letzten Male bei seinen Lebzeiten treffen wir Thomsen als Dichter an. Eine schreckliche Entgleisung sind Unzers zwei chinesische Gedichte, angeregt durch Du Haldes Reisebeschreibung. Ihr Chinesentum besteht einzig darin, daß ein abgegriffener Inhalt durch eingestreute chinesische Worte unverständlich gemacht wird; reichliche Anmerkungen zeigen dann aber dem Leser, daß sich gar keine neuen Gedanken hinter der absonderlichen Form verbergen. Die Elegie bei Tsin-nas Grabe war schon in einem Einzeldruck 1772 erschienen.[6]

Einen wesentlich veränderten Charakter erhält dieser Almanach aber durch die Beiträge der neuen Generation. Herder steuerte vier Stücke bei, von denen zwei den Reliques, ein anderes der „Clarissa" und das letzte der Vita Hadriani des Aelius Spartianus entnommen waren. Schon am 23. November 1771 hatte Herder mehrere Stücke für den nächsten Almanach versprochen, „wo wenigstens hier und da neue Manieren versucht sind".[7] Sein Versprechen reut ihn jedoch schließlich, und am 9. August 1772 schreibt er: „Meine Beiträge sind aber überhaupt so nichts bedeutend, ich erscheine auch von Grund der Seele so unwillig mit denselben, daß Sie also auf nichts oder wenig zu rechnen haben. Wir können ja doch Freunde sein, wenn ich gleich Ihre Musen zu bedienen unschicklich bin". In der Mißachtung seiner Leistung geht er so weit, daß er erst von Ramlers Aenderungen am „Lied aus dem Gefängnisse" etwas Ersprießliches erwartet, da er selbst sich zu sehr nach dem Original gerichtet habe. In seiner grämlichen Stimmung schreibt er an Karoline Flachsland:[8] „Von

6. S. Schirach, Magazin II, 1 S. 291.
7. Ungedr. Brief auf der Kgl. Bibl. zu Berlin.
8. Aus Herders Nachlaß III, 360.

mir stehen ein paar Uebersetzungen drin, die mich ärgern und die wider meinen Willen hereingekommen". Keiner dieser vier Beiträge Herders verrät schon deutlich, welche Begriffe des Volksliedes sich bei ihm gebildet haben. Sie zeigen Herder auf dem Wege dorthin; denn wenn ihm selbst nicht von vornherein feststand, was ein Volkslied sei, so war dies noch weniger bei denen der Fall, die ihm zunächst folgten.[9] Auf das Volkslied überhaupt hingewiesen zu haben, ist das Verdienst dieser und der wenigen Stücke des vorigen Almanachs. Die Frucht sollte sich bald bei Bürger und Miller zeigen. In diesem Jahre sollen die Minnelieder Bürgers Zeugnis ablegen von den Bemühungen um die ältere Poesie, die zunächst noch mit Volkspoesie gleichgesetzt wird. Die Brücke, die vom Bardengesang zur Minnedichtung und dann weiter zum Volkslied führt, deutet die Anmerkung an, die im Register Bürgers Minnelieder begleitet: „Man hat zu unsern Zeiten, zum Theil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beyden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größeren Einfluß auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben". Einen bedeutenden Fortschritt stellen die beiden weiteren Gedichte Bürgers unter seinem Namen dar: „An die Hoffnung" und „Danklied". Eine Uebersetzung aus dem Französischen ist dagegen sein Beitrag zu X., „Penelope".[10] Die Beiträge von Claudius sind sämtlich dem Wandsbecker Boten entnommen, meist kurze naive Stückchen. Zu beachten ist nur die Aufnahme des dEigramms „Ungleichheit", das Voltaire und Shakespeare vergleicht, zu Ungunsten des Franzosen.

Gerstenberg war noch immer nicht zu bewegen, eines seiner Gedichte zuerst im Almanach zu veröffentlichen; Boie mußte sich bei „Alcindor und Chloe" mit einem Abdruck aus einer kleinen musikalischen Sammlung[11] begnügen. Dem nordischen Dichter-

---

9. S. Erwin Kircher, „Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit," in der Zs. f. deutsche Wortforschung Bd. IV, S. 1 ff.

10. S. Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 111 S. 171.

11. Wandsbecker Bote 1772 Stck. 175. Ich vermag die Sammlung aber nicht nachzuweisen.

kreise gehört der merkwürdige Schönborn an, dessen dithyrambisches „Lied einer Bergnymphe, die den jungen Herkules sahe" dem Wandsbecker Boten[12] entnommen wurde.

Sein charakteristisches Gepräge erhält dieser Almanach aber durch die Beiträge Klopstocks und der jungen Göttinger Freunde Boies. Schon seit 1771 können wir verfolgen, wie sich Boies Ansichten über Klopstock und die gesamte deutsche Dichtung allmählich ändern, so daß er schließlich enthusiastisch für Klopstock begeistert ist.[13] Er hatte die Schwächen der französischen Nachahmung wie die Hohlheit von Ramlers Odengeklapper erkannt. Am 11. Juli 1773 schreibt er an Gotter eine Meinung, die sich sicher schon im Laufe des Jahres bei ihm gebildet: „Ich weiß wohl, daß die Franzosen in vielen Arten über uns sind und sein müssen; es ist nur die Frage, ob auf diese Arten vorzüglich das Auge des Sammlers und des Beurteilers gerichtet sein müsse. Ich bin recht ärgerlich, daß Wieland und seine Freunde uns durchaus wieder zur Nachahmung dieser nur zu raffinierten feinen Nation bringen wollen. Natur und Herz ist das einzige, was ein Werk für alle Zeiten macht". In Briefen an Knebel hatte er den Wert Klopstocks gegen den Ramlers verteidigt. Jetzt nun nahm er von den „Versen", die Klopstock in der Neuen Hamburgischen Zeitung[14] veröffentlicht hatte, 12 Epigramme in den Almanach auf. Ein bedeutendes Programm ist in ihnen ausgesprochen. Die deutsche Sprache wird gegen die französische und englische gerühmt, die lebensvolle Kunst Shakespeares anerkannt, die Schönheit der griechischen Kunst, vermählt mit lebendiger deutscher Kraft, als Ideal aufgestellt. Grundsätze der Geniezeit werden ausgesprochen, wenn er die Eingebung des Dichters, die Entdeckung über die Erfindung stellt.

Nicht ohne fremde Einflüsse ist diese Wandlung in dem bestimmbaren Boie vor sich gegangen. Herder wirkte aus der Ferne auf ihn ein, die Göttinger Freunde, besonders Bürger, in der Nähe. Schon seit seiner Rückkehr aus Berlin hatte er sich eng an diesen angeschlossen, der volkstümliche und volksmäßige Dichtung als sein Ziel vor Augen sah, der ihn auf Homer hin-

---

12. 1772 Stück 12.

13. S. Weinhold S. 168 f.

14. In den Jahrgängen 1771 und 1772.

wies. Das Studium der mittelhochdeutschen Literatur, zu dem er durch Boie angeregt wurde, erzeugte als Früchte seine Minnelieder, in denen er ebenfalls Volksliedartiges sah. Zu Bürger und Boie gesellten sich in der Folgezeit andere junge Dichter, die zufällig in Göttingen studierten, und in deren jungen schwärmerischen Gemütern jetzt erst der Same, den Klopstock säte, aufgehen sollte. Der bewußte Anschluß an Klopstock wurde aber erst mit der Gründung des Bundes am 12. September 1772 vollzogen. Voß, den Boie Ostern 1772 nach Göttingen gezogen hatte, Hahn, Miller und Hölty nebst einigen nicht selbst produktiven Jünglingen bildeten den Kern. Für Gott, Tugend und Vaterland wollten sie in ihrem Dichten wirken. Erst nach einer strengen Kritik sollte jedes Gedicht gedruckt werden dürfen. Zu gründlicher Kritik und Feile hatte Boie die jungen Dichter schon angehalten. Der Bund verlieh dem Ganzen aber erst den rechten festen inneren Halt. Boies Almanach war natürlich der gegebene, wenn auch nicht ausschließliche Ort, wo man mit seinen Erzeugnissen vor die Oeffentlichkeit trat.

Nur die ersten Früchte der Verbindung konnte der Almanach dieses Jahres noch zeigen, da er bereits zur Michaelismesse erschien: die Lieder, die die Bündischen an einander machten, und in denen sie ihre Tendenzen in poetischer Form darzulegen suchten. Tugend, Vaterland und Freiheit ist das Thema, das Hahn, Miller und Hölty hier zunächst vorbringen. Der Einfluß Klopstocks ist unverkennbar. Wenn man sich im Scherze auch altdeutsche Namen gab,[15] mit den Barden, deren Art man verlachte, wollte man nicht verglichen werden. Boie protestiert ausdrücklich dagegen, wenn er an Knebel schreibt:[16] „Die deutschen Stücke im Almanach, die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen". Und noch viel später ist es ihm unbegreiflich, wie man immer Klopstock und Denis, vaterländische und Bardenpoesie vermischen könne.[17] Für die Barden ist das Altdeutsche eine gleichgültige Maske, bei den jungen Göttingern ist es die gegebene Form für ihre vaterländische Gesinnung. Wie Klopstock sehen sie das deutsche Vaterland an. Nicht eine tote

15. So hieß Hahn Teuthard, Miller Minnehold.
16. Am 22. Nov. 1772. Knebels Nachlaß II.
17. Boie an Bürger d. 24. Nov. 1776. Strodtmann Nr. 280.

Welt ist es für sie, sondern in unmutigem Verzicht auf die Verwirklichung ihres Vaterlandsideals belebt sich ihnen die Vergangenheit. Daß sie äußerlich oft mit den Barden zusammentreffen und von den Zeitgenossen mit ihnen auf eine Stufe gestellt werden, ist leicht erklärlich.[18]

Alle übrigen Beiträge der Göttinger, mit Ausnahme vielleicht von Hahns Ode „Sehnsucht", sind noch vor der Gründung des Bundes entstanden. Voß schickte schon aus Ankershagen einige Gedichte an Boie; im Almanach stehen drei Stücke von ihm unter der durchsichtigen Chiffre Vss. und ein kleiner Einfall unter X.[19] Bei ihm ist am deutlichsten zu merken, in welcher Weise der Bund Epoche machte. Seine drei diesjährigen Gedichte haben noch etwas Gemachtes, Gekünsteltes an sich, es fehlt ihnen die Einheitlichkeit von Gedanke und Form, wenn er in schwerer Odensprache seinen Pfeifenkopf besingt, oder seinem Freunde Brückner den Winter in asklepiadeischen Versen und herkömmlichen Bildern schildert; noch weniger gelingt ihm ein tändelndes Lied, in dem „Die beyden Schwestern bei der Rose" sich über den Ursprung dieser Blume unterhalten. Ganz in seinem Elemente als glücklicher Nachfolger Hagedorns zeigt sich dagegen Miller in seinem „Klagelied eines Bauern;" ein rechtes Trinklied, ohne daß Amor dazu beschworen wird, ist sein „Lob des Alten". Auch Hölty ist schon ganz original in seinen beiden Gedichten „Auf den Tod einer Nachtigall" und „An die Phantasie;" von der übermütig heitern Seite zeigt er sich als „Misogyn." Dem Bunde nahe steht — aufgenommen wurde er erst später — C. F. Cramer, der Sohn des ehemaligen Bremer Beiträgers, dessen einziger Beitrag, „Petrarkas Wiedererinnerung an Vauclüse", trotz Boies Nachhülfe sich keine Gunst erringen konnte.

Die Aufnahme, die der Almanach fand, entspricht den Verhältnissen der Literatur, die er selbst spiegelt. Alle Kreise sahen Lobenswertes unter den Gedichten. Blum rühmt[20] diejenigen, in denen sich eine leichte Versifikation zeigt. Er hat an Claudius

---

18. Vgl. S. 56.

19. Voß an Brückner den 5. Nov. 1772: „Die Nativitätsstellung ist von mir, auf einen würklichen Vorax an meinem Freitische."

20. Brief an Boie vom 9. März 1773. S. Mitteilungen aus dem Berl. Lit. Arch. III.

naivem Tone Gefallen, bei Hölty findet er glühende Phantasie, Miller erinnert ihn an Hagedorn, Bürgers Minnelieder zieht er dem Bardengesang vor und von Klopstock schreibt er: „Hat eine starke Manier. Sein Ernst, die Wahrheit zu sagen, gefällt. Der rauhe Vers selbst schickt sich dazu nicht übel". Voß findet durch den antiken Ton Gnade vor seinen Augen, mit Wohlgefallen bemerkt er an Götz die Kenntnis des „schönen Altertums". Ganz und gar mißfällt ihm aber das bardische Wesen. Ueber Dusch urteilt er: „Ich kann es Ihnen nicht bergen, ich glaube, daß wir uns mit unsrer sogenannten Bardenpoesie noch um den guten Geschmack herum singen werden. Die alte deutsche Mythologie ist nicht auszustehen. Ich empfinde allemahl ein Grauen, wenn ich die verwünschte Namen über die Lippen bringen soll. Man gebe uns bessere Grazien und Musen, oder man lasse uns ja, was wir haben. Dieser Duschische Gesang gehört ohnedem zu den mittelmäßigen. Inzwischen ist er doch in einem deutschen Sylbenmaße, da andre dem rohen Barden die Laute des Alcäus in die Hand geben". Mit Recht rügt er an Höltys Bundesgesang an „Teuthard" die unklare Sprache und die hyperbolischen Bilder. —

Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek[21] brachte ein nichtssagendes summarisches Lob der letzten drei Jahrgänge des Almanachs.

Wieland zeigt sich in französierender Richtung befangen, wenn auch sein scharfer Tadel mancher Auswüchse der Nachahmung triftig ist. Er schreibt:[22] „In Ihrer Anthologie, liebster Freund, sind vortreffliche Stücke, Herr Bürger ist im Besitz eines meiner Lieblingstöne. Gotters Brief an die Hensel, nunmehrige Mad. Seiler ist der besten von Dorat werth, oder wenn wir die Wahrheit sagen wollen, er ist noch mehr wert. Ich habe nicht Zeit, alles andere, was hervorglänzt, zu bemerken. Gleichwohl kann ich nicht anders als bedauern, daß Sie, Sie dessen Geschmack gewiß fein und zuverlässig ist, soviel mittelmäßiges mit unterzustecken genöthiget sind. Ich habe nichts gegen Ihre Entschuldi-

---

21. Band 22 S. 226.

22. Ungedruckter Brief ohne Datum auf der Kgl. Bibliothek in Berlin, worin er gleichzeitig Boie zur Mitarbeit am Merkur einlädt.

gungen einzuwenden, als daß ich bedaure, daß Sie sich entschuldigen müssen. Der Bardenton ist, man sage was man wolle in diesen unsern Tagen ein schlimmer Ton; unglücklich genug für den Geschmack, daß selbst die Sinnlosesten von Klopstocks Oden mit fieberhitzigem Beifall — nicht vom Publico — denn wer liest sie? — aber doch von Kunstrichtern, welche manche junge Leute mit sich hinreißen und verderben, angepriesen werden. Aber Chinesischen Unsinn, Lieder im Buchstaben Yeou, dies, lassen Sie michs sagen, ist zu arg, und kaum kann ichs ertragen, daß Sie gefällig genug sind, auch solchen Mißgeburten der Nachahmungssucht (die sich gleich dem Esel in der Fabel, in die Maske des schöpferischen Geistes hüllt und uns ihre Ohren vergebens zu verstecken glaubt) — einen Platz unter so vielen schönen, witzigen und niedlichen Stücken zu gönnen". Diesem privaten Urteil entspricht die Kritik im Teutschen Merkur.[23] Gotters Epistel an Mad. Hensel wird den jungen Dichtern als Muster von Versifikation, Geist und Laune hingestellt. Gegen die Nachahmung wird dagegen in jeder Form geeifert, sowohl gegen die Petrarkas als der Chinesen und der Barden: „Ein paar von unsern jüngsten Dichtern haben dem Sänger der Laura etwas liebliches nachgesungen; uns wird nächstens ein ganzes Heer von Petrarchen aufstehen Diejenigen, welchen die Waffen und Eichenkränze der Barden zu schwer sind, werden eine süßtönende Laute nehmen; an Silberquellen irren; und bald die Blumen der Quelle, bald Rosen aus dem Paradiese pflücken; und wehe dem, welcher sie hören muß! Die Afterbarden machen einen solchen Lärm durcheinander, daß man noch viele rauhe Töne dabei überhört; allein das petrarchische Lautenspiel, in einsamen Schatten gerührt, ist ein zärtliches Ding. Eine Meisterhand darauf; oder lieber aus einem alten Turm ein Eulengeschrey!" Voß' „Winter" wird gleichfalls verworfen, was dieser als vollkommen berechtigt anerkennt, da seine Ode vor Bestehen des Bundes und nach Ramlerischen Begriffen von Prosodie gedichtet sei.[24] Weniger leicht ergab sich

---

23. 1773, Bd. 1, 2. Stück S. 49.

24. Voß an Brückner den 18. April 1773: „Ich unterschreibe

Cramer in seine „Wurstelung"; er ersann so viele Projekte der Rache gegen Wieland, daß er sie kaum in seinem Gehirn zu lassen wußte.[25] Dagegen war Boie selbst sehr zufrieden mit dieser Besprechung, in mehreren Briefen gibt er dem Ausdruck. Nur hält er Unzers Elegie für nicht ganz so verwerflich, wie sie allenthalben hingestellt werde, und schreibt der allgemeinen Mißstimmung gegen ihn wegen der berüchtigten Briefe[26] den Hauptgrund des Tadels zu.[27] Wieland hielt die neuen Strömungen in der Literatur für so bedeutend, daß er noch einmal im Merkur dagegen zu wirken sich vornimmt. Er läßt von Chr. H. Schmid einen Aufsatz „Ueber den Zustand des deutschen Parnasses" schreiben, in dem wieder gegen alle äußerliche Nachahmung geeifert wird.[28]

Weniger befriedigt äußert sich Boie über die Rezension in den Frankfurter gelehrten Anzeigen,[29] nicht weil sie seine Hülfstruppen unter die Figuranten, sondern weil sie andere darunter setzt, die ihm mehr zu verdienen scheinen.[30] In ihrem ganzen Tone weicht diese Rezension allerdings beträchtlich ab von der des vorigen Almanachs in derselben Zeitung. Aber zur Unzufriedenheit hatte Boie kaum Grund, denn die wirklich bedeutenden Beiträger werden

---

die ganze Recension und setze noch hinzu, daß die zu sklavische Nachahmung des Horaz sich für keinen Deutschen schickt, und hiermit ist die ganze Ode verworfen. Wie sie gedruckt wurde, war noch kein Bund. Wir machten noch einander Komplimente, und nach meinem damaligen Geschmack hielt ich das Gedicht selbst für gut. Jetzt kann ichs nicht ausstehen. Es ist auch nach dem Ramlerischen Begriff von Prosodie gemacht, der nicht der richtigste ist."

25. S. Strodtmann Nr. 84.

26. Ueber den Werth einiger teutschen Dichter. Ein Briefwechsel. 1771/72.

27. An Gotter den 15. April 1773 (ungedr.) und an Klamer Schmidt den 26. Mai 73 in Holtei, 300 Briefe I, 41.

28. Teutscher Merkur 1773, Bd. 2 S. 150 ff. Vgl. auch Ausgewählte Briefe von Wieland III, 129 ff.

29. Die Rezension, lange für Goethisch gehalten, ist von Merck. S. Weim. Ausg. Bd. 37 S. 235 und Bd. 38 S. 324.

30. Boie an Herder den 14. Nov. 1772.

auch bei Namen genannt und fast sämtlich gelobt, und die nicht aufgeführten sind in der Tat nur Figuranten und einen höheren Anspruch konnte z. B. Voß durchaus noch nicht erheben. Völlig der neuen Richtung, soweit sie im Almanach zu Tage tritt, trägt die Rezension des Wandsbecker Boten[31] Rechnung; besonders für die Minnelieder verlangt Claudius „pures lauteres Gefühl, das aus dem vollen Herzen des guten Leyermannes mit verstörten Haaren hervorquillt, ohne alle Regeln, über Stock und Stein und Erdklöße."

Dem Durchschnittsrezensenten war es natürlich unmöglich, sogleich zu erkennen, daß sich im Neuen auch Starkes, neue Bahnen Weisendes hinter mancherlei Auswüchsen verbarg. Ein solches plattes Durchschnittsurteil lieferte die Lemgoer Bibliothek.[32] Daß von Denis aus seiner Frühzeit stammendem Stücke gesagt wird, er scheine jetzt seine Schulübungen in die Almanache einzuschicken, nehmen wir lächelnd hin. Einige törichte Bemerkungen über Wielands Endymion setzen uns bei diesem schwer verständlichen Werke nicht in Erstaunen. Bezeichnend für den Standpunkt dieses Blattes ist es aber, wie Claudius bei Gelegenheit seines Epigrammes „Ungleichheit" belehrt wird: „Herr Claudius mag wissen, daß Shakespeare zu rauh ist, um in weinerlichen Situationen vortrefflich zu sein. Auch erschüttert er mehr, als daß er Thränen hervorlocken sollte, wenigstens bei zärtlichen Seelen nicht. Hier ist der gespöttelte Voltaire ein ganz andrer Meister. O wann werden wir doch lernen, edel unpartheyisch seyn!" Die Bardengesänge haben sich wenigstens das Gehör dieses Rezensenten zu erringen vermocht, während sich sein Gefühl „gegen jeden Schatten der Barbarei und des Nationalstolzes auflehnt."

Nur die ersten Früchte aus der engeren Verbindung der jungen Göttinger Dichter hatte der Almanach für 1773 noch bringen können. Bedeutender tritt der Bund im folgenden Jahre an die Oeffentlichkeit. Zunächst waren einige neue Mitglieder

---

31. Wandsb. B. 1773 Stück 174 ff.

32. Lemgoer Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur Bd. 4 S. 88 ff.

hinzugetreten. Vor allem sind es die beiden Grafen Stolberg, die seit dem 19. Dezember 1772 dem Bunde angehören; durch Voß war Ernst Theodor Johann Brückner, der Pfarrer in Groß-Vielen bei Ankershagen, als auswärtiges Mitglied aufgenommen worden; Hahns Freund, der Maler Müller, teilte die Ideale der Göttinger.

Eine ungemeine Produktivität entwickelten die jungen Dichter, so daß der größte Teil der Gedichte im Almanach für 1774 den Bündischen gehört. Auch Bürger im nahen Gelliehausen wurde vom Eifer der Freunde fortgerissen. Durch die Stolbergs gelang es nun aber endlich, mit Klopstock in persönliche Beziehung zu treten. Zum ersten Male gibt er jetzt ungedruckte Stücke in den Almanach: am 21. Mai 1773[33] schickt er an Boie drei Bardengesänge aus dem noch immer unvollendeten Bardiet „Hermann und die Fürsten"; ferner erlaubt er den Abdruck der an die Grafen Stolberg gerichteten „Weissagung", zur größten Freude des Bundes. Die drei andern Oden Klopstocks, die der Almanach enthält, waren schon gedruckt. Die Mitglieder des Bundes außer Boie erscheinen mit 53 Gedichten, teils unter ihren Namen, teils unter Buchstaben, ohne die unter der Chiffre X zusammengefaßten meist unoriginalen Stücke.

„Unser Bund ist für Tugend, Vaterland und Freiheit, soviel sich nämlich noch in unsern Tagen für sie tun läßt," schreibt Voß am 4. August 1773 an Brückner. Von Tugend, Vaterland und Freiheit handeln denn auch die meisten Gedichte des Bundes. Das Beispiel Klopstocks in seinen Fannyoden und die tugendhaften, schwärmerischen Bestrebungen der Bündler selbst brachten eine sentimentale, entsagende Liebespoesie hervor. Der tränenselige Miller singt am reichlichsten diese Liebeslieder; sein leicht entzündetes Herz bot ihm oftmals Stoff dafür. Nicht nur er selbst schmachtet nach Liebe, auch in weiblichen Mund legt er Liebesklagen, wenn er als „Fräulein von A." sein Klagelied anstimmt oder eine Nonne sehnsüchtig nach der Welt verbotener Lust schmachten läßt. Bei Hölty ist die Sentimentalität mehr seinem

33. Brief an Boie in den Mitteil. aus d. Lit. Arch. Bd. III.

Wesen entsprechend, genährt durch die entsagende frühe Liebe des heillos Siechen zu seiner Laura. Auch Bürger vermag sich dieser Richtung in seinem Liede „An ***" nicht ganz zu entziehen. Sentimental sind auch die Freundschaftsgesänge der Bündischen unter sich, auch hier stehen sie durchaus unter Klopstocks Einfluß. Voß singt eine Ode an Esmarch bei dessen Abschied von Göttingen, Friedrich Leopold Stolberg an Haugwitz. Die eigentliche Elegie pflegt Hölty mit einem Gedicht an seine verlorene Laura; den Tod von Boies ältester Schwester[34] beklagt Voß, Christian Stolberg gibt eine Elegie beim Scheiden von Haugwitz.

Die Vaterlandsliebe ist, ebenfalls unter Klopstocks Einfluß ein Impuls zu schwungvollen Gesängen, denen leider oft jede Grazie mangelt. Als Reaktion gegen die Vertreter der französierenden unmännlichen Dichtung mußten solche Verse oft eine persönliche Färbung annehmen: Wieland und Jacobi sind die Zielscheiben für die Pfeile. Daher nahm Boie nur widerwillig und sicher erst nach mäßigenden Aenderungen, Vossens Ode „An die Herrn Franzosen" auf, die aus dem ersten Teil seines Bundesgesanges zurecht gemacht war. Die Ode „Auf Michaelis Tod" die gar zu heftig gegen Wieland polterte, wies Boie zurück, obwohl Klopstock sie billigte.[35] Etwas zarter äußerte Miller seine Deutschheit in

34. Lieschen Boie, mit dem Kaufmann Jessen verheiratet, starb am 2. Juli 1773, dem Geburtstag Klopstocks, worauf in der Elegie angespielt wird.

35. Voß an Brückner den 4. August 1773: „Aus dem ersten Teil meines Bundsgesanges hab ich ein ironisch Gedicht an die Franzosen gemacht, das ich dir mitschicke. Boie scheute sich vor dem Drucke, er schickte es also an Klopstock, ob es gedruckt werden könnte. Zur Antwort schickte er Anmerkungen und Aenderungen dieser Ode. Das ist ja wohl Lob? Auf Michaelis Tod wollte ich verändern und es entstand eine neue Ode, die ich Dir beyfüge. Boie will diese und auf die Franzosen nicht gerne nehmen, weil Wieland und Jacobi sich seine Freunde nennen. Aber wenn Klopstock sie billigt, so muß er. Die Schurken verdienen seine Freundschaft nicht; und ich nenne mich ja. Auf mich, auf mich ihre Wut. Das an die Herrn Franzosen wird mit meinem Namen gedruckt, nur statt Jacobi ***. Aber

zwei Liedern mit seinem Namen („Lied“ und „Trinklied“). Aus der zweiten Szene von Klopstocks Hermannsschlacht entnahm der Maler Müller, der durch Hahn den Tendenzen des Bundes nahestand, die Anregung zu seinem „Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers“, das dann Klopstock selbst noch änderte.[36] Wie Klopstock die Roßtrappe als bedeutungsvolle vaterländische Erinnerungsstatt besungen hatte, so besang Friedrich Leopold Stolberg den Harz. In der Form stehen die beiden Stolberg am stärksten unter Klopstocks Einfluß, der ihnen ja von früher Jugend an als das Ideal eines Dichters vor Augen schwebte. Alle ihre Beiträge sind in der Form der Klopstockschen Ode geschrieben, die auch von Voß und Hölty, garnicht dagegen von Miller angewendet wird, der in allen seinen Beiträgen die Form des leichten sangbaren Liedes pflegt, die auch von Hölty nicht vernachlässigt wird.

Neben dem dominierenden Einflusse Klopstocks in diesem Almanache tritt der Herders zurück. Nur zwei Uebersetzungen aus den Reliques teilt er selbst unter seiner Chiffre O. mit. Der Einfluß seines Wirkens für das Volkslied zeigt sich nur bei Miller, der seine 4 Gedichte, die er unter der Chiffre J. vereinigte, und von denen nach unseren Begriffen kein einziges den Titel eines Volksliedes verdient, als solche ansah. Für volkstümlich wurde ja auch die Romanzenart gehalten, die Hölty mit seinem „Adelstan und Röschen“ vertritt. Die schönste Frucht, sich in die Poesie des Volkes zu versenken und alte Ueberlieferungen wieder aufleben zu lassen, ist Bürgers unsterbliche „Lenore“, in der sich alte volkstümliche Traditionen und englische Einflüsse vereinigen.[37] Den durch Bürger in die deutsche Poesie eingeführten ernsten Balladenton schlägt er auch schon in der kleinen „Ballade“, später „Schön Suschens Traum“ genannt, an.

---

jeder wird doch auf ihn rathen.“ Diese Stelle gegen Jacobi blieb aber doch ganz weg.

36. Hahn an Maler Müller den 23. Dez. 1773. Beiträge zur deutschen Philologie für Julius Zacher. Halle 1880.

37. Vgl. Erich Schmidt, Charakteristiken I² S. 189 f.

Bürger hatte schon im vorigen Almanach zwei Minnelieder gebracht und sich damit Wielands Mißbilligung zugezogen. Dadurch ließen sich natürlich die Bündischen durchaus nicht vor weiteren Nachahmungen der mittelhochdeutschen Minnesinger abhalten. Sie lasen sie in gemeinsamer Anregung, ja versuchten sogar, die deutsche Sprache durch den Gebrauch „minnigliche" Worte eigener Erfindung zu veredeln.[38]

Selbst der kühle Voß wurde so zu Liebesliedern bewogen, derentwegen er sich später bei seiner Braut ausdrücklich entschuldigt.[39] Der Entschuldigung hätte es wohl kaum bedurft, denn daß diesen Liebesliedern keine realen Erlebnisse zu Grunde lagen, glaubte jeder ohne weiteres. Einen dieser Versuche brachte Boie im Almanach, doch war er so ziemlich das schlechteste in dieser Art, so daß es der sonst alles lobende Rezensent der Allgemeinen deutschen Bibliothek[40] ausdrücklich ablehnt. Als Schwabe fühlte sich Miller recht eigentlich zu den Dichtern des „schwäbischen Zeitalters" hingezogen und zu ihrer Nachahmung berufen; seiner ganzen Art zu dichten entsprachen auch die sentimentalen klagenden Töne im Minnesang. So brachte er denn am reichlichsten Minnelieder hervor, und der Almanach vereinigt unter dem Buchstaben R. sieben derartige Stücke von ihm. Wie sehr dieser moderne Minnesang aber von dem guten Waltherschen absticht, das zu beobachten gibt uns Miller selbst die beste Gelegenheit, wenn er uns Walthers „Under der linden" in

---

38. Voß an Brückner den 18. April 1773: „Ich wünsche, daß Dir mein Minnelied gefalle. Ich weiß wohl, daß ich eigentlich kein Liederdichter werden kann. Dies war aber ein plötzlicher Einfall, da mich die allerliebsten Minnelieder des von der Vogelweide und des von Lichtenstein entzündeten. Die ungewöhnlichen Wörter sind alle minnesingerisch, ausgenommen sonnigen, wonnigen und rundgen, welche ich gewagt habe. Ich denke noch mehr Minnelieder zu machen, und in jedem was neues zu wagen, denn ich möchte die Sprache gar zu gern ein wenig zärtlicher haben."

39. S. Voß an Ernestine Boie den 16. Mai 1773. Voß Briefe I, S. 214.

40. Band XXV, S. 216.

seiner Manier bearbeitet vorlegt. Die erste Hälfte des Gedichtes ist von Miller hinzugefügt; sie wird ausgefüllt durch eine Anrede des Mädchens an den Hörer, worin sie erst — wir merken die tugendsamen Tendenzen des Bundes — gebührend ihr schändliches Tun, das die folgenden Strophen offenbaren werden, zu entschuldigen sucht. Tränen müssen hierbei helfen:

Ich konnt' ihm wahrlich nicht entflieh'n;
Denn weinend bat er mich.
Und weinend setzt ich neben ihn
Auf's Blumenlager mich.

Mit tränenden Augen beichtet dann das Mädchen endlich seine Missetat. Die helle Freude über die eben genossenen Liebeswonnen, die uns aus Walthers Lied entgegenstrahlt, ist bei Miller fast zu einem reuigen Sündenbekenntnisse geworden. Die Scham des Mädchens, nur schwach angedeutet bei Walther, bildet in unserm Gedichte den Grundton des ganzen.

Bürger, von dem dieser Almanach ebenfalls noch zwei Minnelieder bringt, beneidet Miller um die Gabe, solche Liedchen so zart und leicht zu singen, und stellt ihn an den ersten Platz unter allen Liederdichtern; beim Publikum vermochten sich diese Gesänge aber keine Gunst zu erringen, und Miller wollte nicht gern als deren Verfasser bekannt werden.[41] Trotzdem nimmt er sie 1783 in die Ausgabe seiner Gedichte (S. 129—143) auf, allerdings mit einer Rechtfertigung, die seine und der übrigen Minneliederdichter Absichten darlegt; sie lautet: „Bürger, Hahn, Hölty, Voß und ich fingen an, um die damalige Zeit die Minnesänger gemeinschaftlich zu lesen und zu studieren. Voll von der Einfalt und Süßigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeiten zurückgezaubert, versuchten wirs, ihnen etliche Lieder nachzusingen, und hatten dabei die Absicht, zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern, und sie auf wahre Simplizität und

41. In der Ankündigung seines Almanachs für 1776 wollte Voß die bisherigen Mitarbeiter und ihre Chiffren nennen; dazu schreibt ihm Miller am 20. Februar 1775: „Nur R. wünscht ich nicht entziffert: weil die Minnelieder so wenigen gefielen, und ich doch keine weiter mache.“

auch verschiedene alte gute Wörter aufmerksam zu machen, nicht aber, wie nachher ein Rezensent dem andern nachschwatzte, leeren Klingklang, dessen ohnedies schon genug ist, noch mehr in Gang zu bringen. — Aber welche Absicht wird nicht von dem Troß gewöhnlicher Rezensenten verkannt!"

Alle diese Erzeugnisse der jungen Dichter stehen mehr oder weniger eng im Zusammenhang mit der aufsteigenden Epoche der deutschen Literatur, sie sind meist angeregt durch Herders und Klopstocks jetzt erst zu rechter Geltung kommende Bestrebungen. Den innersten Geist der Geniezeit vermag im Bunde nur einer zu fühlen und auszudrücken: Fr. L. Stolberg in seiner Ode „Der Genius". Hier sind Töne, zu denen sich keiner seiner Genossen je hätte aufschwingen können, und die unmittelbar an Goethes Dithyramben aus dieser Zeit erinnern.

Schon im Vorjahr hatte Boie unter dem Buchstaben X. mehrere Kleinigkeiten vereinigt, meist von ihm stammende Lückenbüßer. Auch diesmal fehlte es an einigen kleinen Versen. Der Bund half sie beschaffen, sogar Voß übersetzte aus dem Französischen. Von den Stücken unter X. sind sieben von Boie[42], sämtlich Uebersetzungen oder Nachahmungen des Französischen und Englischen, eins auch des Italienischen. Von Voß sind ebenfalls sieben Beiträge zu X.; einer ist gemeinsam von Boie und Voß.[43] Nicht alles, was Voß unter X. beitrug, sind aber Uebersetzungen. Auch Epigramme, als deren Verfasser er nicht gern bekannt sein wollte, sind darunter, ferner leichte Lieder, die nicht recht mit den ernsten Tendenzen des Bundes mögen übereingestimmt haben oder nicht ganz originell waren. Unter der Chiffre X. verbirgt sich ferner Miller mit einem anakreontischen Trinkliede und F. L. Stolberg mit dem „Irrwisch", wo sich ein in der anakreontischen Lyrik herkömmlicher Gedanke nur schlecht unter dem Odenmetrum verbirgt. Zwei kleine Beiträge zu X.

---

42. Auch Seite 230 von Redlich nicht bestimmt, gehört Boie. S. Zs. der Ges. für Schlesw.-Holst. Gesch. XXVIII S. 337.

43. Triolet. An drei Schwestern. Nach dem Almanach des Muses 1768, S. 12.

sind nicht sicher einem Verfasser zuzuweisen, doch dürfte es beidemal Boie sein.[44]

Wenig hat der Bund im Epigramm hervorgebracht. Miller lieferte deren drei im hergebrachten Ton, Brückner wendet sich ziemlich platt gegen Mädchen, die Wieland lesen. Der im Bunde so vergötterte Hahn erscheint im ganzen Almanach nur mit zwei dürftigen Sinngedichten.

Abseits von der Dichtung des Bundes steht Brückner, der Freund Vossens mit seinem „Gemälde aus der Welt unschuldiger Menschen", d. h. der Kinder. Wenn wir diese altklugen, durchaus unkindlichen Gespräche lesen, so wundern wir uns, wie der sonst so kritische Voß sein ganzes Leben hindurch entzückt davon sein konnte, wenn auch in seiner eigenen späteren Idyllendichtung etwas Verwandtes liegt, und begreifen wohl, daß diese Dichtungen des Mecklenburger Pastors nirgends Anklang fanden.

Am 1. März 1773 meldet Boie seinem Freunde Gotter, daß er mit den Frankfurter Kreisen immer mehr in Verbindung komme, und daß Goethe für den künftigen Almanach schon Beiträge geschickt habe. Durch die vier Gedichte Goethes, die der Almanach für 1774 enthält, wird das Bild der neuen Lyrik erst vollständig. Alle neuen Bestrebungen in der deutschen lyrischen Dichtung sind in diesem Almanach vereinigt. Der Jahrgang 1774 ist der höchste Gipfel, den er je erklommen hat. — Das Gedicht „Der Wanderer" hatte Goethe durch Merck geschickt.[45] Seine andern drei Beiträge erhielt Boie durch Kestner schon im

---

44. Voß an Brückner im Oktober 1773: „Den X. im Almanach hab ich mit Boie und Miller und Stolberg zusammengesetzt. Miller hat die Aufmunterung zum Trinken, Stolberg den Irrwisch gemacht. Von mir sind die beyden Nachtgedichte, das erste Triolet, die Hälfte von dem zweiten (ich habs mit Boie zusammen gemacht), das Trinklied und das Epigramm; An den Liebesdichter (Jacobi), das Original und Druckfehler." Alles übrige, darunter diese beiden fraglichen, ist also wohl von Boie.

45. S. Goethe an Kestner, Mai 1773. Weim. Ausg. IV, Bd. 2, S. 86.

Februar und März 1773.[46] Wenn Boie von den Frankfurter Kreisen spricht, so meint er damit auch Merck in Darmstadt. Er hatte schon zum ersten Almanach beigesteuert, dann aber geschwiegen. Jetzt konnte Boie wieder zwei Stücke von ihm veröffentlichen, das „Gemälde“ und „An den Mond“. Da letzteres stark in Wielands Manier geschrieben war, war es für den Bund der Gegenstand tiefsten Abscheus.[47] — Bei Claudius mußte sich Boie wiederum mit Abdrucken aus dem Wandsbecker Boten begnügen, was er aber um so ruhiger tun konnte, als die Verbreitung des Boten eine sehr geringe war. Einige Epigramme sind ebenfalls auf diesem Wege in den Almanach gekommen; je eins von Hensler und Friedrich Schmit und vier von unbekannten Verfassern.

Die Dichter, die sich in ihren Werken fern hielten von der literarischen Revolution, sind gering vertreten. Gotter schickte von sich vier Beiträge und von H. A. O. Reichard in Gotha einen. Boie selbst, der sich nie von fremden Vorbildern befreien konnte, veröffentlichte unter seiner Chiffre B. zwei Stücke, eines davon, „Schäferlehren“ an Bürger, nach dem Englischen, das andere, die „Verschwiegenheit“, schon im Teutschen Merkur[48] mit der Ueberschrift „Der verschwiegene Schäfer“ gedruckt, nach dem Französischen des Bernard. Noch aus Bürgers Frühzeit wurde jetzt die „Nachtfeier der Venus“ veröffentlicht, da Bürger mit dem ohne seinen Willen erfolgten Drucke im Teutschen Merkur[49] unzufrieden war. Der Schwabe von Gemmingen schickte nur zwei Beiträge, und der Kolmarer Pfeffel ließ durch Gotters Vermittlung vier Fabeln an Boie gelangen. Götz ist mit zwei Uebersetzungen aus dem Französischen und vier weiteren Beiträgen ge-

---

46. Goethe an Kestner a. a. O. S. 87. Vgl. Goethe und Werther S. 139 u. Weim. Ausg. IV 2, 85, vgl. Goethe und Werther S. 144.

47. Voß schreibt an Ernestine d. 7. Okt. 1774, der Almanach für 1775 habe schon dadurch einen Vorzug, daß ein Lied wie dieses Mercksche „an den Mond“ darin fehle.

48. Band I, 1. Stück vom Jahre 1773.

49. 1773, Bd. 2 S. 20.

blieben. Beträchtlich zusammengeschmolzen ist der Kreis der preußischen Dichter. Nur Blum ist mit drei kleinen Gedichten — Idyllen, sein eigentliches Gebiet, gab er nicht, weil er eine Sammlung vorbereitete — vertreten. Vom Halberstädter Kreis erscheinen nur Klamer Schmidt und Friedrich Schmit, nunmehr in Klosterbergen, jeder mit zwei Gedichten unter seinem Namen; Friedrich Schmits Idyllion nach Rolli hatte auch schon im Wandsbecker Boten gestanden. Von Kretschmann bringt der Almanach drei durchaus unbardische Beiträge. Unter der Chiffre F. N. verbirgt sich wahrscheinlich seine Freundin, die aus dem vorigen Jahre bekannte Nais.

Bemerkenswert ist, daß die Dichter, die in früheren Jahren die Zierden des Almanachs gewesen waren, diesmal ganz fehlen. Kästner war schon 1773 ausgeblieben, ohne Zweifel weil ihm wie allen Göttinger Professoren das Gebahren der jungen Dichter nicht gefiel. Aber auch Ramler fehlt und Gleim. Wenn ihn auch der Bund als Genie achtete, Boies Ansichten über Ramler hatten sich beträchtlich geändert, und dieser selbst vermochte sich mit der neuen Manier durchaus nicht vertraut zu machen. Gleim genoß auch unter den Bündischen kein gar zu großes Ansehen, sein süßlicher Freundschaftskult war den deutschen Männern zuwider. „Es ist nur ein Gleim, der aber erst Kind, dann Mann war, jetzt wieder Kind — ist oder wird?“ schreibt Voß am 24. Februar 73 an Brückner, wohl das Urteil auch seiner Freunde damit ausdrückend. Daß Jacobi nicht im Kreise derer erschien, die Epigramme gegen ihn schnellten und ihn und Wieland für die gefährlichsten Götzen der Unkeuschheit hielten, nimmt nicht Wunder, zumal da er selbst seit 1774 seine Zeitschrift „Iris“ herausgab. Eine Wirkung des Schmidschen Aufsatzes im Merkur und der zahlreichen privaten Aeußerungen, die Boie zugingen, dürfte es gewesen sein, daß der Bardengesang ausgesperrt wurde. Gewonnen hat der Almanach unzweifelhaft auch dadurch, daß all die kleinen Gelegenheitspoeten, die in den früheren Jahren ihre Verschen geschickt hatten, verschwanden.

Im Almanach für 1774 müssen wir den Höhepunkt des ganzen Unternehmens sehen. Die ganze Schar der jungen

Lyriker ist darin aufmarschiert. Einmütig stehen sie alle nebeneinander, das Bewußtsein, die Vertreter des Neuen zu sein, hat sie zusammengeführt. Die Keime der gesamten Lyrik, die bis zur Romantik und darüber hinaus in Deutschland herrschten, sind in diesem Jahre vereinigt. Goethe, Bürger, Miller, Claudius und Voß, dieser noch am wenigsten, geben hier den Grundton für die Lyrik der folgenden Jahre an. Jeder von ihnen bedeutet einen besonderen Zweig, jeder ist später seinen eigenen Weg gegangen und hat Bewunderung und Nachahmer gefunden. Diese Bedeutung des Almanachs zu erkennen, war für einen Zeitgenossen natürlich kaum möglich. Wir finden denn auch keine einzige Besprechung, die der Bedeutung des Almanachs gerecht wird. Jeder Rezensent hält sich an einzelne Züge, die ihm im Bilde des Ganzen am meisten hervorzustechen scheinen.

Am ausgeprägtesten war der deutsch-nationale und gegen die französierende Nachahmung gerichtete Zug darin. Boie selbst war sich dessen auch durchaus bewußt, wenn er am 14. November 1773 an Nicolai schreibt: „Mit dem Almanach wird Wieland und alle, die uns mit Gewalt zu Franzosen machen wollen, nicht zufrieden sein; aber ich kann mir nicht helfen. Ich erkenne keinen Despoten in der Literatur und alle Machtsprüche sind mir sehr gleichgültig". So wenig er sich in seiner eigenen Poesie von ausländischen Mustern frei machen konnte, theoretisch trat er mit den jungen Freunden für eine nationale deutsche Poesie ein.

Nationale und Bardengesänge sind dem Rezensenten in Schirachs Magazin dasselbe. Er nimmt weder für noch gegen dieselben Partei, geteilt in seinem Urteile wie das Publikum, das er doch in keinem Teile beleidigen möchte, wenn ihm auch Bardenpoesie schließlich noch besser als französierende Affektation zu sein scheint. Am wenigsten behagt ihm Vossens Franzosenode, aus deren verwickelten Konstruktionen der Leser kaum einen Ausgang finden könne. Ueberhaupt mißfallen ihm die „Fehden mit einer Nation, von der wir im Grunde doch gelernt haben". Das Nationalgepräge wird auch in der Erfurter gelehrten Zeitung[50]

---

50. Jahrgang 1773, 99. Stück. — C. F. Cramer schreibt im

besonders betont. Die Aufnahme von Klopstocks Bardengesängen wird getadelt, weil doch wohl das Barbiet selbst bald erscheinen werde. Eben deshalb tadelt der Rezensent den Abdruck des Schlachtgesanges, da er glaubt, er sei aus demselben Stücke.[51] Hervorgehoben werden die beiden Grafen Stolberg, weil sie entweder Nationalthemata für ihre Gesänge gewählt oder patriotische Gesinnungen eingestreut haben. Die übertriebene Deutschheit Vossens findet keinen Tadel. Bürgers „Lenore“ wird als Versuch, auch der Romanze einen teutschen Ton zu geben, angesehen, die Ballade selbst aber nicht gelobt, sondern für eine Irreführung Bürgers durch Herdersche Lektüre erklärt; denn ein Lied ähnlichen Inhalts in der Schrift „Von teutscher Art und Kunst“ aus den Reliques übersetzt zeige doch mehr Kürze und weniger Spielerei.[52] Sonst wird an dem Almanach der „Reichtum an zärtlichen feinen, neuen, empfindsamen Liedchen und an vortrefflichen Uebersetzungen seltener ausländischer Meisterstücke gerühmt, so daß es nicht an Unterhaltung fehle und der Leser das Fehlen berühmter Namen wie Ramler Karschin, Gerstenberg, Gleim und Jacobi kaum bemerke.

Mit einigem Recht fand Bürger die Rezension des Wandsbecker Boten sehr kahl.[53] Claudius, wofern er überhaupt der Verfasser ist, lobt den Almanach im allgemeinen sehr, führt aber namentlich nur Hölty, Fr. L. Stolberg und Bürger, bei dem er länger verweilt, auf. In der Nachtfeier der Venus erkennt er die ausgezeichnete Versifikation an; die gewaltige Wirkung der Lenore hat er lebhaft an sich erfahren, wenn sie auch keine einheitliche und durchgehende gewesen sei, so daß er dem Verfasser

---

Oktober 1773 an Bürger (Strodtmann Nr. 124), er habe eine Rezension des Almanachs an die Erfurter Zeitung geschickt, mit der Boie zufrieden sein werde. Wegen der Bemerkungen über die Lenore und des groben Irrtums bei einer Klopstockschen Ode (s. u.) ist es aber unmöglich, die vorliegende Rezension Cramer zuzuschreiben.

51. Dies ist ein Irrtum, der dem Rezensenten nicht hätte begegnen dürfen; denn die Ode steht schon in der Hamburger Ausgabe von 1771 S. 205.

52. S. Suphan V, 187 ff.

53. S. Strodtmann Nr. 132.

rät, sie in einer Mondnacht noch einmal vorzunehmen und zu vollenden.

Am bedeutendsten ist J. G. Jacobis Rezension im Merkur.[54] Wenn Boie sich über dies Urteil ärgerte, ohne sich selbst Rechenschaft ablegen zu können weshalb,[55] so geschah es wohl mehr aus persönlicher Antipathie gegen den Rezensenten, als weil er die Besprechung selbst ungerecht fand. Denn Jacobi rühmt durchaus Klopstock, spricht weihevoll von Goethes „Wanderer“, kritisiert ausführlich Bürgers Nachtfeier der Venus, weil er an diesen Anforderungen stellt, die ihm bei wenigen jungen Dichtern einfallen würden. Er beglückwünscht Bürger zu seiner Lenore, nennt sie ein Meisterstück der Poesie, an dem er die beständige Mischung des Komischen und Gräßlichen, ohne daß sie beleidige, bewundert. Kurz wir müssen uns wundern, daß ein Buch, in dem Wieland und Jacobi angegriffen sind, in Wielands Zeitung eben von Jacobi so milde rezensiert ward, und Boie hatte keinen Grund zur Unzufriedenheit.

Wenn sich wirklich ein Zweifel erheben könnte, daß neue Pfade in diesem Almanach gewiesen werden, so würde ihn am sichersten die Besprechung in Nicolais Bibliothek[56] zerstreuen. Dem Rezensenten gefallen die Stücke von der leichteren Art besser als die von der gehobenen Gattung. Und weswegen? Er gibt selbst die mahnende Antwort: „In diesen letzteren, aber freilich auch selbst in einigen Kleinigkeiten, wo es noch unschicklicher ist, haben wir einen gewissen Neologismus bemerkt, vor welchem wir unsere jungen Dichter nicht genug warnen können, weil dabei nichts geringeres als der wahre Charakter und das Wesen der Poesie, vorzüglich aber die Reinigkeit unserer Sprache aufs Spiel kommt.“ Recht platt und philiströs wird noch hinzugesetzt: „Es ist allemal sicherer, sich der Korrektheit, als einer oft sehr armseligen Neuheit zu befleißigen, hätte sie auch den Anschein der ächten altdeutschen Manier.“ Den Zwiespalt in der

---

54. 1774, Bd. II S. 39.
55. Strodtmann Nr. 154.
56. Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 25 S. 216.

eigenen Brust offenbart uns Boie, wenn er diese Rezension durchaus anerkennt.[57] Seine Freunde vermögen ihn wohl im Augenblick zu begeistern und mit sich fortzureißen, die Ketten, die ihn ans Alte fesseln, wird er nicht los, und das Neue hat den üblen Beigeschmack für ihn, daß dadurch was doch auch einmal gut war über den Haufen geworfen wird.

---

57. Boie an Nicolai d. 23. Juni 1774.

IV.

Das Jahr 1775; Uebergang an Voß.

Am 11. Juli 1774 verließ Boie mit dem Engländer Vaughan dessen Hofmeister er gerade war, Göttingen, um ihn auf einer Reise zu dessen Eltern nach Spaa zu begleiten. Er hatte schon Ende Juni den Druck des neuen Almanachs anfangen lassen, obwohl er erst sehr wenig Beiträge besaß.[1] Da es zu umständlich war, aus der Ferne die Leitung des Druckes und die Sichtung der Einläufe zu besorgen, so übertrug er sie seinem Schwager Voß dem Haupt des Bundes. Voß fühlte sich sofort als unumschränkter Herrscher im Reiche des Almanachs.

Eine dünne Mappe mit wenig wertvollen Gedichten war Boies Vermächtnis. Dieser war durch seine zahlreichen persönlichen Beziehungen in mancher Weise beschränkt bei der Auswahl und mußte oft Stücke aufnehmen, die seinem Geschmacke nicht entsprachen. Hiervon fühlte sich Voß frei, so daß er ohne jede Rücksicht Gedichte, die ihm nicht gefielen, verwerfen konnte.[2] Voß wollte aber nicht nur gute, sondern auch nur streng moralische Stücke aufnehmen. „Uebertrifft dieser Almanach den vorigen nicht an Güte, so soll er ihn gewiß noch an Moralität übertreffen, und das ist doch auch kein unbeträchtlicher Vorzug," schreibt er tugendsam am 6. Juli an Ernestine, und am nächsten Tage: „Diesen Almanach soll jedes Mädchen, soll selbst Ernestine ohne Anstoß lesen können."

---

1. Boie an Nicolai den 23. Juni 1774.

2. Voß an Boie d. 22. August 1774: „Wenigstens bleibt er frey von manchem elenden Stücke, das Sie durch tausend Verbindungen oft gezwungen sind, wider Ihren Geschmack zu nehmen."

Nur durfte die Moralität nicht zur Engherzigkeit werden! Das geschah aber und brachte den Almanach um manches Gedicht, das ihm zur Zierde gereicht hätte. Am bedauerlichsten ist es, daß ein goethisches zurückgewiesen wurde. Anfang Juli schickte Goethe einen Beitrag,[3] das Lied „An Christiane R.", das später „Christel" betitelt wurde und zuerst im Teutschen Merkur im April 1776 erschien. Dieses sinnenfrohe Gedicht wollte Voß nicht nehmen: „Es kann so nicht gebraucht werden, weil es zu frei ist," schreibt er am 7. Juli an Ernestine. Besonders anstößig schien ihm die letzte Strophe; Boie machte daher den Vorschlag, sie einfach wegzulassen.[4] Hierauf ging Voß aber nicht ein, denn auch die anderen Strophen waren ihm zu unmoralisch, als daß sie ein deutsches Mädchen hätte lesen dürfen: „Goethens Lied kann so nicht gebraucht werden, so schön es ist! Schieben Sie die Schuld nicht auf mich. Wenn er sich noch nennte! aber deß schämt er sich wohl."[5] So blieb denn Goethes Gedicht weg aus dem Almanach. — Boie hatte gebeten, mit dem Abschlusse nicht zu eilen, da er noch Beiträge erwarte. Diese Nachzügler standen aber nicht gerade in hoher Achtung bei Voß, und er ließ sie weg, wenn sie seinen großen Ansprüchen nicht ganz genügten; daß Boie doch noch immer der Herr des Almanachs war, machte ihm wenig Sorge. Am 29. August schreibt er an Ernestine: „Er hat mir ein schwülstiges Stück für den Almanach vermutlich von Herder oder Merck geschickt, das ich aber nicht gebrauchen kann.

---

3. S. Goethe an Schönborn d. 1. Juli 1774. Weim. Ausg. IV, Bd. 2 S. 172.

4. Boie an Voß d. 3. August 1774: „Mit dem goethischen Liede bin ich freilich in Verlegenheit. Können Sie nicht die letzte Strophe weglassen und es bliebe doch noch ein ganzes?

5. Voß an Boie den 22. Aug. 1774. — Aus dem Umstande, daß dieses Gedicht Goethes für den Almanach angeboten war, ergiebt sich eine feste Entstehungszeit. Am 8. Januar 1774 (Weim. Ausg. IV, 2. 139) schreibt Goethe an Boie: „Für Ihre Sammlung habe ich noch nichts als einige Sinngedichte eines Freundes." Am 22. Juni 74 schreibt er wieder an Boie (Weim. Ausg. IV, Bd. 2, S. 169 f.) und schickt wahrscheinlich mit diesem Briefe das Gedicht.

Ich habe schon 3—4 Pakete heimgeschickt. Die Leute mögen denken, daß bei mir Ueberfluß an Gedichten ist." Als schließlich Boies Beiträge ganz ausbleiben, setzt er sich leicht darüber hinweg, denn von ihm erwartet er doch nur Unmoralitäten oder schlechte Stücke: „Ich denke, daß die letzten Bogen in den ausgebliebenen Beyträgen wenig verloren haben. Von wem konnten sie anders seyn, als von Merck, dem Verfasser des Mondgedichts ‚Himmelskind wo ist dein Licht',[6] dessen Auslassung allein schon diesem Almanach den Vorzug giebt?[7]" Dafür sah er aber umso sehnsüchtiger den Beiträgen seines biederen Freundes Brückner entgegen, die die letzten Bogen des Almanachs denn auch wacker durchwässern. Um sie noch hineinzubringen, hatte er lange gezögert, die Redaktion zu schließen. So war denn der Almanach unter Vossens Alleinherrschaft entstanden. Hatte der Bund im vorigen Jahre, dank Boies Mäßigung, lediglich seine künstlerischen Bestrebungen zeigen können, so gewann er nunmehr auch Raum für seine tendenziösen und war der Hoffnung, die Miller in einem Briefe an Voß ausgedrückt hatte,[8] einen Schritt näher gekommen.

Unter diesen Umständen mußte der Almanch notwendig einseitig werden. Er bringt denn auch allein vom Bunde 75 Gedichte. Auf Klopstocks Wunsch trat jeder wenigstens bei einigen Stücken mit seinem Namen hervor. Eine innere Fortentwicklung können wir an den Dichtungen der Bündischen kaum beobachten. Dieser Almanach ist daher der erste Schritt abwärts, denn die Klopstockische Lyrik war bereits durch Goethe überflügelt und die Beihilfe Goethes hatte Voß zurückgewiesen. Weitaus am fruchtbarsten zeigte sich Miller mit 21 Gedichten; ihm folgte Hölty mit

---

6. Im vorigen Almanach S. 83.

7. Voß an Ernestine d. 4. Okt. 74.

8. Vom 8. Mai 1774, als Voß von seiner schweren Erkrankung genesen war und sich noch in Flensburg aufhielt: „Die große Hoffnung, die der Bund von Dir haben muß, die Zerstörung aller Satanstempel und seiner geilen Priester, die Aufbauung eines Tempels für die Tugend, und des andern für die Freiheit, an der du schon oft treulich mitarbeitetest, wäre, mit allen Seelenfreuden, die uns deine Freundschaft und dein Leben noch verspricht, verschwunden."

16 Stücken; von eigenen Werken nahm Voß 8 auf und veröffentlichte ferner 3 Epigramme unter der Sammelchiffre X. Brückners noch kurz vor Toresschluß angekommene 10 Idyllen aus seiner Unschuldswelt prangen sämtlich im Almanach; auch ein mäßiges Epigramm unter der Chiffre Md. gehört ihm. Einen wirklichen Höhepunkt hat in diesem Jahre nur Friedrich Leopold Stolberg erklommen; unter den 10 Beiträgen sind die schönsten aus seiner ganzen Jugendlyrik. Bei ihm erscheinen die Gedanken des Bundes in der reinsten und edelsten Form, es braucht nur an das „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn" und das „Lied eines deutschen Knaben" erinnert zu werden. Von den 3 Beiträgen seines weniger bedeutenden älteren Bruders Christian sind zwei Nachahmungen des Anakreon. Zwei Prosagespräche mit stark demokratischer und antifürstlicher Tendenz steuerte der jüngste Bundesbruder Leisewitz bei. Der feurige Hahn, die eigentliche Seele des Bundes, steht nur mit zwei dürftigen Versen unter der Chiffre Md. im Almanach.[9] Von dem jungen Cramer, dessen Stellung zum Bunde stets eine halbe war, nahm Voß nur einen Beitrag auf, denn „Eselsköpfe und Taubenmist genießt man doch erst in der äußersten Hungersnot"[10]

Von Klopstock durften im Almanach 3 Stücke zum ersten Male gedruckt werden, darunter eine Scene aus Hermann und die Fürsten. 2 Oden wurden ferner seiner Ausgabe von 1771 entnommen. Claudius gab 3 neue Stücke, während 10 weitere aus dem Wandsbecker Boten stammen. Dem nordischen Kreise, der sich um und an Klopstock gebildet hatte, gehört der schon aus dem vorigen Almanach bekannte Schönborn an, ferner Sturz, aus älterer Zeit J. A. Cramer, der ehemalige Bremer Beiträger, der auch durch den Sohn in Berührung mit den Göttingern stand. Die beiden Hensler, zu Klopstocks literarischen Freunden in Hamburg

---

9. Lichtenberg an Baldinger d. 29. Januar 1775 (Briefe Bd. I S. 241): „Wer wohl der Md. sein mag auf Seite 214? Das ist recht so wie man sie in Sekunda macht, wenn's nur mit den Worten geht, für den Sinn sorgt der Rektor."

10. Voß an Ernestine d. 15. Aug. 74.

gehörig, beide schon aus früheren Jahren bekannt, treffen wir als Epigrammatiker mit je einem Beitrag wieder. Der Maler Müller zeigt in seinen drei Beiträgen, daß er auch sanftere Gefühle als im vorigen Jahre singen könne. Fast ganz fehlt in diesem Jahre Bürger; nur ein Stück steuerte er zu den unter X. vereinigten bei. Ein kleines Epigramm schickte der Frankfurter Dichter und Komponist Johann André. Bei dem Mangel an guten Gedichten war Voß oft genötigt, seine Zuflucht zum Wandsbecker Boten zu nehmen. 37 Stücke des Almanachs enthält schon er. Wenn auch nicht für alle ein unmittelbarer Abdruck anzunehmen ist, so ist es bei der übergroßen Mehrzahl doch der Fall. Auf diese Weise kamen 2 Stücke von Goethe unter der Chiffre H. D. in den Almanach: „Ein Gleichnis" und „Der unverschämte Gast". Ebenso sind Herders 13 Beiträge dem Boten entnommen, von denen er aber manchen lieber nicht im Almanach wieder gesehen hätte, denn „was sich in den Boten schickt, schickt sich deswegen nicht für die Musen".[11] Von den älteren Dichtern treffen wir wieder Blum und Götz, dessen sinnlich fade „Mädcheninsel", das Entzücken Knebels, erst nach einem kategorischen Befehl Boies aufgenommen wurde.[12] Von den Halberstädter Dichtern ist nur Klamer Schmidt mit Originalen vertreten. Zwei Stücke von Gleim sind aus dem Boten, da er selbst, empört über ein damals kursierendes Epigramm Vossens, in dem nach seiner Meinung Friedrich der Große geschmäht war, nichts schickte. Zwei Epigramme Goeckingks fanden diesmal Aufnahme. Engelschall, der spätere Marburger Professor, und Sprickmann, der Freund Bürgers in Münster, stehen zum ersten Male im Almanach. Der Freiherr von Gemmingen fehlt von jetzt an, auch Pfeffel ist nur mit einer Erzählung vertreten. Ganz ferngeblieben ist dagegen Gotter, vielleicht schon verstimmt über die wielandfeindliche Gesinnung

---

11. Herder an Boie d. 20. Nov. 74.

12. Ramler schickte am 10. Mai 74 einen der von Knebel angefertigten Drucke des Gedichts (Mitteil. a. d. Lit. Arch. III). — Boie an Voß d. 3. Aug. 74: „Die Mädcheninsel muß, so wie sie da ist, gebraucht werden."

des Bundes, was Voß nicht sehr bedauert, da er Gotter wohl für einen galanten Versemacher aber für keinen Dichter hält. Boie selbst, dessen Muse mehr und mehr einschlief, hat nur zu X zwei Stücke beigesteuert, das eine nach dem Englischen, das andere nach dem Französischen. Eine Strophe von Weiße, die unter X steht, wurde nur ungern und blos der Komposition wegen, die Frau von Winthem geschickt hatte, eingerückt.[13]

Durch das Uebergewicht der Göttinger Dichtungen wurde der Inhalt des Almanachs eintöniger als sonst. „Zärtliche Lieder, patriotische Gesänge und eifernde Moralen machen diesmal die drei Hauptrubriken aus, unter die sich die mannigfaltigen Gedichte dieser Sammlung bringen lassen", urteilt der Rezensent der Erfurter gelehrten Zeitung.[14] Wie stets, wenn von der Jugend eine neue literarische Bewegung ausgeht, zunächst Mißbilligung ertönt, geschah es auch hier. Am absprechendsten äußert sich Lichtenberg in einem Brief an Baldinger:[15] „Was denken Sie von dem Musenalmanach? Meines Erachtens ist das Meiste förmlich abscheulich, zumal das Klopstockische und das darnach geschnittene der anderen. Haben Sie wohl ein einziges neues Bild darin gefunden? Das ist das ewige Rauschen im Hain, das Silbergewölk und die Eiche, die wir schon hunderttausendmal gehabt haben, und dieses glauben sie neu zu machen, wenn sie es mit dicker Gurgel wie vom Dreifuß geheimnisvoll herunterlallen." Merkwürdigerweise gefallen ihm aber gerade die Höltyschen Gedichte. Nur durch ihren gutgemeinten Inhalt, die Vaterlandsliebe, werden in Nicolais Bibliothek[16] die vielen mittelmäßigen

---

13. Voß an Ernestine den 3. August 1774: „Die Demoiselle Benda hat ein Lied von Weiße komponiert, wovon der erste Vers recht artig ist, das Ende aber recht albern wird. Auf Klopstocks Anrathen lasse ich bloß den einen Vers, ohne Ramlers Aenderungen (weil sie nicht auf die Melodie passen), und ohne Weißens Namen, mit dem Buchstaben X drucken. Das wird das Männchen ärgern, daß man seine Lieder so wenig kennt!"

14. 1775 Stück 98.

15. Vom 29. Januar 1775 a. a. O.

16. Bd. XXVII S. 484.

Stücke entschuldigt. Kurzweg verdammt werden die Produkte der Jungen in Schirachs Magazin:[17] falscher Witz, hohe Worte, die durch feierlichen Prunk über die Gedankenleere hinwegtäuschen sollen, kennzeichneten diese Gesänge. An einige detaillierte Urteile über Stücke des Almanachs knüpft der Rezensent eine Betrachtung über das Wesen der neuen Lyrik, die, wenn auch vom einseitig gegnerischen Standpunkte aus, eine gewisse Seite derselben beleuchtet: „Man hat irgendwo einmal unsern vaterländischen Dichtern vorgeworfen, daß sie mehr auf Schönheit des Stils, als der Gedanken studieren, dieser Musenalmanach und andere Sammlungen liefern uns itzt Poesien, die es uns wahrscheinlich machen, daß sich das Blatt wende, und daß die meisten neuern Dichter in ihren Jugendproben mehr nach tiefen weithergeholten Gedanken haschen, wetteifernd arbeiten, Empfindungen zu drechseln und Einzelfälle mit Händen zu greifen, als sich um eine reine, edle Sprache, um einen guten Bau des Verses, Harmonie des Stils und der poetischen Periode bemühen. Dadurch verliert die Poesie alle ihre Anmut und wird zu einem rauhtönenden Geklirre. Noch dazu kommt, daß, wenn der Dichter auch eine schöne Idee beobachtet, dieselbe dennoch für den Leser verloren geht, der sich nicht allemal die Mühe geben will, den Sinn halber Worte und gevierteilter Redensarten auszuspähen."

Einen kongenialen Rezensenten fanden die jungen Dichter aber in Süddeutschland, in Schubart. Eine Wertherische Stimmung, eben die des lyrischen Sturmes und Dranges schlägt uns aus seiner Besprechung in der „Deutschen Chronik"[18] entgegen. Die himmlische Schwermut Höltys hat ihm die süßesten Tränen entlockt. Die süßen Liedchen Millers, in denen soviel Empfindung, soviel Liebe zum Vaterland, zur Religion, zur Tugend, zur Liebe und Freundschaft strömt, machen ihm das Herz klopfen; daß er Herders Beiträge verkennt und für Klopstockisch hält, tut seinem Lobe keinen Abbruch. Selbst Brückner entzückt ihn, der sonst gar keinen Anklang finden konnte. In begeisterten Tönen

17. Bd. IV, 1. Teil S. 223 ff.
18. 1775, 7. Stück.

werden Stolberg, Voß und Claudius gepriesen. Auch Götz gefällt ihm und wiegt — wohl in einigem Lokalpatriotismus, der auch bei Miller die Feder geführt haben dürfte — ein paar Dutzend Jacobi und ein halb Dutzend Gleime auf. Dagegen verkennt Schubart die Schwäche des Almanachs in Sinngedichten nicht; sie sind ihm Brennesseln zwischen den Blumen, sonderlich Goeckingk scheint ihm eine erbärmliche Figur zu machen. —

Schon lange drängte es die Bündischen, nicht nur durch ihre Werke die Poesie zu bereichern, sondern sie auch von den nach ihrer Meinung schädlichen Bestandteilen zu reinigen. Der vorige Almanach enthielt manches, das nicht gegen Wieland direkt, aber doch gegen die von ihm vertretene Poesie gerichtet war. In dem Epigramm „An einen Liebesdichter" war die Spitze gegen Jacobi unverkennbar. Die Meinung über ihn hatte sich bald durch Boies Zutun geändert, sodaß Voß seine Beiträge für 1775 mit Freuden annahm.[19] Dagegen war die Erbitterung gegen Wieland eher noch gewachsen, und der Besuch Boies bei diesem im Frühjahr 1774 hatte im Bunde viel böses Blut gemacht, sodaß Miller am 1. Juni dem in Flensburg weilenden Voß schreibt: „Daß er den Hurendichter für einen ehrlichen Mann hält, wirst Du nun auch wissen. Hier sollst Du noch vieles hören." Den Kampf gegen Wieland sahen die Bündischen als eine heilige Pflicht an: „Der ganze Bund hat sich wider ihn verschworen, und wo wir noch mal was ausrichten können, so muß Wieland aus den Händen der Mädchen", verkündet Voß seinem Freunde Brückner schon am 7. März 1773. Einen recht feurigen Gesang gegen ihn zu machen, ist sein sehnlichster Wunsch, und naiv schreibt er Ernestinen:[20] „Ich sehe nicht ab, warum man einen Mann, der dem Staate mehr als Mörder und Kirchenräuber schadet, nicht öffentlich beschimpfen soll." Da er nun vollkommen freie Hand

---

19. Voß an Ernestine d. 8. Sept. 1774: „J. G. Jacobi hat 4 Gedichtchen für den Almanach geschickt!!! Nun kann ich also getrost ausrufen: Der diesjährige Almanach ist besser als der vorige."
20. Am 7. Okt. 74.

hatte, den Almanach nach seinen Absichten zusammenzustellen, unterließ er es nicht, einige heftige Ausfälle gegen den verhaßten Wieland hineinzubringen. Seine Ode „Auf Michaelis Tod" hatte Boie im vorigen Jahre zurückgewiesen wegen ihrer Spitze gegen Wieland. Unter der Ueberschrift „Michaelis" wurde sie in verkürzter Gestalt jetzt gedruckt:

Jehovas Wagschal klang: und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königin Klopstocks Lied schenkt!
In Edens Lichtkranz strahlt der Verklärte jetzt,
Nennt Engel Brüder, Vater den Ewigen;
Denn keinen Lotterbuben fröhnen
Konnt' er, noch betteln im Fürstenvorsaal!"

Auch Vossens Ode an Klopstock ließ in den Versen:

Dann räch' ich, Unschuld, Dich mit Jehovas Kraft
An Satans Priestern! an den Verrätern Dich,
Mein Vaterland!

unschwer erkennen, wer mit den „Satanspriestern" und „Verrätern" gemeint sei. Auch Hölty dichtete eine Ode „Der Wollustsänger", die er an Voß richtete, um dadurch deutlicher zu machen, daß er Wieland im Sinne habe.[21]

Manche Zurechtweisung mußte der Herausgeber wegen dieser Schmähungen einstecken, wenn er sich auch freute, daß die Ode gegen Wieland „brav gewirkt" habe. Selbst Schubart, der so begeistert das Lob der Jungen sang, gefielen die Ausfälle auf Wieland so wenig, wie ihm ehemals Wielands Anklagen gegen Uz gefallen hatten: „Braucht Klopstock Wielands Rippe zum Fußgestell?" Besonders empört war der Rezensent der Erfurter Zeitung; er schreibt: „Zuletzt noch ein Wort mit Herrn Voß: Was sollen alle die kleinen und großen Neckereien, Pasquillchen, Spieße, Pfeile und Lanzen gegen Wieland, der dadurch gewiß nicht sinken wird? Und bedarf Klopstocks Bild erst auf dessen Trümmern errichtet zu werden, damit es bis in die Wolken reiche? Wer muß nicht über die Unverschämtheit des jungen Menschen erstaunen, womit

21. Voß an Ernestine d. 7. Okt. 1774.

S. 209 dem seligen guten Michaelis eine Schandsäule errichtet wird? Denn Michaelis auf die Art mit Wieland zu kontrastieren, heißt ihm eine Schandsäule setzen. Unterdeß glauben wir, der Dichter der Philosophie und der Grazien werde solche Ausfälle für nichts anderes ansehn als für Büßungen wegen fast ähnlicher Gedichte seiner Jugend, die er nun als ungerathne Kinder mitleidig betrachtet." In der Tat handelte Wieland so. Soeben erst hatte er Goethes Farce „Götter, Helden und Wieland" über sich ergehen lassen und den Hieb geschickt pariert. Die Ausfälle im Almanach ignorierte er ganz, wenn er sich über sie auch mehr ärgerte als über alles, was bisher gegen ihn geschrieben war. Ja in einer Uebersicht über die Literatur[22] lobt er sogar die jungen Dichter in Göttingen, „die jetzt angenehme Hoffnungen auf die Zukunft erregen." Später hätte Voß wohl gern seine Beleidigungen Wielands aus der Welt geschafft. Jedenfalls nimmt er in den Almanach für 1776 ein Gedicht Klingers gegen Wieland nicht auf,[23] und harmlos, als wäre nichts geschehen, wendet er sich 1779 an Wieland, um einen kleinen literarischen Dienst von ihm zu erlangen. In äußerst liberaler Weise geht dieser auch darauf ein und entschuldigt Voß wegen seiner Jugendtorheit. Als sich aber später bei einem Konflikt über die deutschen Monatsnamen Voß über Verletzung der Freundschaft von Wielands Seite beklagt, da kann dieser doch nicht umhin zu fragen, welche Ansprüche auf Freundschaft Voß nach allem, was zwischen ihnen vorgefallen sei, zu stellen berechtigt sei.[24]

Eine Folge der Angriffe gegen Wieland war es, daß Gotter sich nunmehr ganz von der Mitarbeit am Almanach zurückzieht.[25] Mit einem Dieu vous bénisse, M. Gotter setzt sein Gegner Voß sich darüber hinweg.[26]

---

22. Der teutsche Merkur 1774. IV, S. 191.
23. Miller an Voß d. 16. Juni 1775.
24. Wieland an Boie d. 14. Dez. 1781. Mitteil. a. d. Lit. Arch. III.
25. Vgl. Schlösser, Gotter S. 163.
26. Voß an Miller 29. Jan. 1775. Voß Briefe II, S. 90.

Am meisten wurde natürlich Boie selbst durch Vossens Vorgehen betroffen. Vor einigen Monaten hatte er Wieland besucht und in der freundschaftlichsten Weise mit ihm verkehrt — jetzt standen in seinem Almanach diese Angriffe. Durch Bertuch ließ ihn Wieland daher fragen, wie er, der erst jüngst in Weimar in seiner Gesellschaft so glücklich gewesen sei, so etwas habe drucken lassen können?[27] Boie konnte nur antworten, daß er nicht Schuld an dem Drucke sei. Auch Nicolai gegenüber lehnte er die Verantwortung für diesen Almanach ab:[28] „Ich kann diesen nicht auf meine Rechnung nehmen, weil verschiedene Angriffe und Häkeleien darin sind, die ich nicht billige. Kaum werd ich überhaupt mehr Teil daran nehmen können. Man ist itzt, da alles wieder eine Zerrüttung zu drohen scheint, fast froh nichts mit der Literatur zu thun zu haben." Hier meldet Boie schon, daß er in Zukunft nichts mehr mit dem Almanach zu tun haben werde.

Für seinen Entschluß hatte er mannigfache Gründe. Durch die Angriffe auf Wieland, die er nicht billigen konnte, war sein Verhältnis zum Bunde noch schlechter geworden als vordem. Wie wenig die Bündischen mit seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Wieland zufrieden waren, ist schon gezeigt. Anderes kam hinzu. Boie fühlte sich als erfahrener Redakteur den jungen Dichtern gegenüber. Er kritisierte und änderte an ihren Werken, was er nicht für gut hielt. Dadurch machte er sich wenig beliebt bei den jungen Genies, während Bürger es manchmal gern hinnahm. Cramer war stets sein geheimer oder offener Feind. Auch die Grafen Stolberg fühlten sich schließlich verletzt durch seine Kritik.[29] Vom Bunde war die Existenz des Almanachs abhängig, die alten Verbindungen waren fast alle zerbrochen; aber je mehr der Bund sich entwickelte, je rücksichtsloser er sein Programm aufstellte und durchzuführen suchte, desto weniger gefiel er Boie und desto weniger gefiel Boie dem Bunde. Bei

---

27. Voß an Ernestine den 6. Nov. 1774.

28. Brief vom 29. Okt. 1774.

29. S. Cramer an Bürger d. 15. Febr. 1773. Strodtmann Nr. 58.

aller Zuneigung zu den jungen Dichtern vermochte er sich nicht recht in die neuen literarischen Strömungen hineinzufinden. Er liebte die Ruhe, einen Mittelpunkt zwischen den verschiedenen Richtungen einzunehmen, war sein Wunsch. Er war ein „guter, biegsamer Mann, der es mit niemand verderben will, und oft mit allen verdirbt", charakterisiert ihn Voß treffend.[30] Ein solcher Mann war in dem augenblicklichen Zustande unserer Literatur an der Spitze eines so bedeutungsvollen Unternehmens, wie es der Almanach darstellte, nicht an seinem Platze. Als kaum literarische Gegensätze bestanden, war er ein guter „Intendant auf dem Parnasse." Jetzt aber mußte Partei ergriffen werden. Davor scheute er zurück. Hätte er sich auf die Seite des Alten gestellt, so wäre das der Ruin des Almanachs geworden. Sich rückhaltlos den Neuen anschließen, hätte den offenen Bruch mit den Veteranen herbeigeführt. Er wollte es mit niemand verderben und verdarb es wirklich in diesem Augenblick fast mit allen. Parteilichkeit in der Literatur war ihm stets zuwider, einen Despoten mochte er nicht anerkennen. Das Mißliche seiner Stellung fühlte er selbst recht wohl, wenn er schon am 14. November 1773 Nicolai gesteht: „Ich werde immer mehr und mehr aus der Literatur herausgezogen, die ich liebe; nur höchstens ein wenig von ferne zusehen und ein wenig lesen, mehr kann ich nicht." Deutlicher offenbart er sich später Bürger:[31] „Ich bin mit so vielen Leuten zerfallen, und habe keinem Ursache gegeben. Wieland, Gleim, Ramler schimpfen auf mich, der ich mir immer ein Verdienst daraus gemacht habe, jedes Verdienst zu schätzen. Genus irritabile vatum. Ich bin froh, daß ich mich aus allen literarischen Verbindungen losreißen kann. Die Barden fangen an in allen Zeitungen zu spüken, und hier in allen Gesellschaften, und ich soll der Stifter alles des Uebels seyn. Unsere Freunde werden schon durchbrechen, und am Ende wird sich zeigen, woran ich Schuld und nicht Schuld war."

---

30. Voß an Goeckingk den 26. März 1778. Vierteljahrschrift III, S. 111.

31. Am 12. Dez. 1774. Strodtmann Nr. 162.

Diese inneren Gründe sind es hauptsächlich, die Boie bewogen, den Almanach aufzugeben.[32] Erleichtert wurde ihm der Entschluß durch seine augenblicklichen Lebensaussichten. Ausschlaggebend war dieser Grund aber keineswegs, denn schon nach einiger Zeit sehen wir ihn eine vortreffliche neue Zeitschrift, das Deutsche Museum, ins Leben rufen. Auch die Rücksicht auf Voß scheint mir keineswegs ein ernster Grund dafür gewesen zu sein. Er überließ den Almanach jetzt diesem, weil er ihn schon vertretungsweise geleitet hatte. Um ihm dadurch das Leben zu erleichtern, oder ihm gar die Heirat mit seiner Schwester Ernestine zu ermöglichen, hat er es kaum getan, wenn er auch an diese Folgen für Voß gedacht hat.

Jedenfalls entschied sich Boie sogleich nach seiner Rückkehr von Spaa (20. Oktober 1774), die Redaktion niederzulegen. Schon am 9. November[33] berichtet Voß von seinen eigenen Plänen und Hoffnungen mit dem Almanach. Die Rücksicht auf seine literarische Stellung war es also hauptsächlich, die Boie zum Rücktritt veranlaßte. Wie sollte er, der im Herzen doch stets der älteren Schule anhing, noch weiter ein Buch herausgeben, das ihm unter den Händen zum Organ der neuesten, stürmischen Lyrik geworden war!

---

32. S. Boie an Gleim den 4. Sept. 1775: „Wenn ich voraus hätte sehen können, wie's mir gehen würde, hätte ich vielleicht den Alm. nicht aufgegeben, und doch ists mir nicht unlieb, daß ichs gethan habe. Ich will von keiner Sekte seyn und ganz unpartheiisch zu bleiben, war vielleicht dem Sammler eines Almanachs nicht möglich, der selbst kein Poet ist." Zs. f. d. Phil. Bd. 27 S. 526 f.

33. An Miller. — An Ernestine berichtet er schon am 9. Okt. von Plänen mit dem Alm. für den Fall, daß Boie, wie dieser selbst damals glaubte, auf längere Zeit verreisen würde.

V.

Voß als selbständiger Herausgeber; 1776—1778.

Boie war vom Schauplatz abgetreten; Klopstock, dem der Bund immer schwärmerischer anhing, wurde auch in äußerlichen Dingen der Führer für den neuen Redaktor Voß.

Eben hatte Klopstock seine Gelehrtenrepublik auf Subskription und Pränumeration herausgegeben; auf dieselbe Weise sollte der Almanach von nun an verbreitet werden. Mit dem geringen Honorar, das Dietrich gab, 150 Reichstaler, war Voß nicht zufrieden. Ein höheres zu geben war der Buchhändler nicht willens. Mit Rücksicht auf die Göttinger Professoren, die sämtlich, vor allem sein Freund Lichtenberg, Kästner und Heyne, Feinde der jungen Dichter waren, sah er auch wohl den schwierigen Voß nicht gern als Herausgeber seines Almanachs. Boies Vermittlung half nichts, zumal Voß und seine Bundesbrüder sich längst zur Subskription entschlossen hatten. Der ganze Bund, nicht zum mindesten Voß selber, sah in materieller und ideeller Beziehung äußerst hoffnungsfroh in die Zukunft. Tausend Taler soll der Almanach einbringen, ja der ewig in Geldnöten sitzende Hahn erinnert Voß schon Anfang 1775 daran, daß er ihm dann auch ja die versprochenen 200 Taler abgebe.[1]

Ernster wurde es, als Voß wirklich an die Arbeit ging. Zunächst mußte er einen Ort suchen, von wo aus er den Almanach vertreiben könnte. Die Auswahl war nicht groß; nur Leipzig, Frankfurt und Hamburg kamen ernstlich in Betracht. Einen Augenblick dachte er auch daran, zu seinem Freunde Brückner nach Groß-Vielen zu ziehen; unter Boies Einfluß erkannte er aber bald das Verfehlte dieses Planes. Hamburg hatte das meiste für sich, denn hier wohnte Klopstock, in dem nahen Wandsbeck

---

1. Hahn an Voß Anfang 1775. S. Beiträge für J. Zacher. 1880.

hauste Claudius mit seiner Rebekka, und, was wohl den Ausschlag gab, von Hamburg nach Flensburg zur geliebten Ernestine war es nur 20 Meilen. Er entschied sich daher rasch für Hamburg. Wohnen wollte er in Wandsbeck.

Weiter mußte versucht werden, für den Druck einen Vorschuß zu bekommen. Boie, der Voß überhaupt in jeder Weise mit Rat und Tat unterstützte, schrieb an seinen Logenbruder Bode nach Hamburg, Voß an Toby Mumsen, Bruder seiner Loge in Hamburg.[2] Es war nicht leicht, die nötigen 500 Taler zu erlangen. Voß hätte sich am liebsten durch Pränumeration Geld verschafft, Klopstock und Claudius widerrieten aber energisch. Endlich nach monatelangem Bemühen findet Mumsen in dem Legationsrat Leisching, dem Inhaber des Hamburger Adreßcomtoirs, einen Geldgeber. Mittlerweile hat er erfahren, daß Klopstock mit der Subskription böse Erfahrungen gemacht hat, indem viele ihn nicht bezahlten. Er möchte daher am liebsten dem Leipziger Verleger Weygand oder Leisching für 200 bis 300 Taler den Almanach ganz verkaufen, um nur der geschäftlichen Sorgen überhoben zu sein. Der Plan mißlingt. Neue Schwierigkeiten entstehen dadurch, daß ein Hamburger Privileg der Firma Gebrüder Burmeister den Druck eines Almanachs in Hamburg und Altona verbietet; erst im nächsten Jahre gelingt eine Einigung mit ihnen. Endlich findet er in dem Lauenburger Buchhändler Berenberg, dem Verleger des dortigen Taschenkalenders, einen Patron, der sein Privileg auch auf den Almanach übertragen will. Der Druck jedes Bogens (= 2 kleine Almanachsbogen) kostet Voß 6 Reichstaler.

In der Ankündigung wollte Voß möglichst alle Mitarbeiter nennen und natürlich auch mit einer möglichst großen Zahl berühmter Namen aufwarten. Dazu waren neue Verhandlungen nötig, die nicht immer dazu führten, daß die Gefragten ihre Zustimmung gaben. Endlich, datiert Wandsbeck den 15. Mai 1775, konnte die Ankündigung erlassen und zunächst im Wandsbecker Boten vom folgenden Tage, dann auch in anderen Zeitungen gedruckt werden.[3]

---

2. Voß an Miller 10. November 1774.

3. S. Anhang 1.

Als ständige Mitarbeiter, zum Teil nur mit ihren Chiffren, die hier in Klammern aufgelöst sind, nannte Voß: Frl. v. A. (Miller), B. (Boie), Brückner, Bürger, C. (Schönborn), Claudius, C. F. Cramer, Hahn, Hölty, Klopstock, Miller, Müller, O. (Herder), Sprickmann, Christian Graf zu Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, W. (Leisewitz) und X (Verschiedene). Alle diese hätten sich verpflichtet, an keinem andern Almanach oder einer ähnlichen Sammlung von Gedichten teilzunehmen. Zur Subskription wurde nach Klopstocks Plan aufgefordert, zu dessen Korrespondenten noch einige hinzukamen. Auch das Hamburger Adreßcomtoir und Berenberg erboten sich, für die Verbreitung ihrerseits zu sorgen. Die Subskriptionsliste weist die stattliche Zahl von 1539 Subskribenten in 46 Städten auf. Obenan steht Hamburg mit 209, dann folgt Göttingen mit 100, darauf wunderbarerweise Würzburg mit 82, jetzt erst Berlin mit 80; in Neubrandenburg hatte der Stolz auf den ehemaligen Zögling der Lateinschule 72 Subskribenten aufgebracht. In Mitau, Breslau und Altona zählte man je 60, in Münster, wo Sprickmann wirkte, 52, 50 fanden sich in Bützow, Hannover, Kopenhagen und Lübeck; Miller brachte in Ulm 49 zusammen, in Flensburg fanden sich für Ernestine Boies Bräutigam 40 Interessenten; Schwerin zählte 36; es folgen nun Bremen, Darmstadt, Zürich und Lissabon mit je 30, jetzt erst Frankfurt a. M. mit 24, Oldenburg (22), Erlangen (21), Karlsruhe, Halle, Marburg (20), Glücksburg (18), Ilfeld (16), Dresden (15), Nürnberg (13), Jena und Münden (12), Wismar (11), Bonn, Leipzig, Stockholm, Wolfenbüttel (10), Drakenburg und Stade (9), Camenz, Gießen, Nordhausen (8), Lemgo (6), Erfurt (3), Zweibrücken und — „Algier“, wo schließlich Schönborn der einzige war.

Voß wollte den Almanach in dieser Weise herausgeben, weil er glaubte, Dietrich gebe ein zu geringes Honorar nach Maß seines eignen Verdienstes. Daß der bisherige Verleger sich eine so gute Einnahmequelle ohne weiteres würde entgehen lassen, war nicht anzunehmen. Da er aber nicht sogleich einen neuen Herausgeber fand, erließ er selbst zunächst einen Brief an das „dichtende Publikum,“ worin er um Beiträge bat, und versprach, den Bogen mit 20 Reichstalern zu honorieren. Diesen Brief schickte er auch an Miller, der es Voß mitteilte und ihm riet, in seiner Ankün-

digung einen „spöttischen Seitenblick“ darauf zu werfen.[4] Das tat Voß denn auch. Dietrich fühlte sich ferner dadurch beschwert, daß Voß seinen Almanach als die Fortsetzung des Göttinger angekündigt hatte, was dem Geiste nach ja auch unzweifelhaft der Fall war. Er erließ daher eine Erwiderung[5] auf Vossens Ankündigung, in der er in recht plumper Weise diesen angreift. Voß habe sich ihm als Herausgeber angeboten, er es aber abgelehnt, weil er einen berühmteren Mann bekommen konnte. Beides ist unwahr. Voß dürfte kaum je ernstlich an Dietrich gedacht haben, denn von Anfang an wollte er subskribieren lassen; ebenso wenig hatte dieser schon einen anderen Herausgeber, geschweige denn einen berühmteren, da Goeckingk Dietrichs Almanach erst im März oder Anfang April 1775 übernimmt. Er habe Voß nicht genommen, weil der von diesem redigierte Jahrgang nach allgemeinem Urteil schlechter gewesen sei als alle vorigen. Das Urteil des Hamburger Korrespondenten wird als allgemein gültig zitiert. Auf diese Dietrichsche Anzeige fühlte sich nun Boie genötigt zu erwidern,[6] worauf sich Dietrich in einer neuen Veröffentlichung gegen Boie wandte.[7]

Goeckingk, der neue Herausgeber Dietrichs, nahm an dem ganzen Buchhändlerstreit keinen Anteil. Trotzdem vermied er, Boie, mit dem er schon im Jahre 1774 in Briefwechsel gestanden hatte, bei einem Aufenthalt in Göttingen zu besuchen. Dieser nahm daher Anlaß, ihm in einem Briefe den ganzen Verlauf des Streites darzulegen; er schreibt am 20. November 1775: „Wenn Sie mich ein wenig gekannt hätten und wüßten, wie ich in Absicht aller Streitigkeiten, und besonders der Almanachsstreitigkeiten denke, gewiß Sie würden mir bei Ihrem Hiersein das Vergnügen nicht versagt haben, Sie von Person kennen zu lernen. Wir hätten, wie Sie gewollt hätten, über den Almanach gesprochen oder nicht. Im letztern Falle würden wir, denk ich, Punkte genug gefunden haben, wo wir uns getroffen hätten, im erstern würde ich Ihnen ganz offen gesagt haben, was ich Ihnen jetzt schreibe, daß ich Ihnen in der ganzen

---

4. Miller an Voß den 4. Febr. 1775.
5. S. Anhang 2.
6. S. Anhang 3.
7. S. Anhang 4.

Sache nichts verdenke, als daß Sie bloß auf das Wort eines Buchhändlers, den Sie nicht kannten, sich in eine Sache einließen, deren Zusammenhang Sie nicht wußten, oder höchstens nur einseitig wissen konnten. Sie müssen nun D(ietrich) schon genug kennen, um zu wissen, daß die Idee des Almanachs nicht sehr wahrscheinlich von ihm herrühren konnte. Gesetzt, sie rührte aber von ihm her, so war ich doch allenfalls wohl der Mann, der wegen seines Nachfolgers gefragt werden mußte. Sie wissen, ich hatte Vossen dazu bestimmt. D. hätte ihn anfangs gern genommen, aber Voß und die Hauptverfasser des A. hatten Subskriptionsideen im Kopfe, die ich nicht billigte. Es ward darüber geschwatzt. D. erfuhr es und ward böse, und ließ das schöne Avertissement wegen der 20 Thaler ins Publikum gehen. Er wählte Sie zum Herausgeber. Sie nahmen es an und ich versichere Sie ganz aufrichtig, es war mir lieb, daß der Almanach in so gute Hände wieder kam. Voß spottete in seiner Nachricht über die 20 Thaler, das war mir nicht lieb, und ärgerlich, weil ich ihn gebeten hatte, es nicht zu thun. D. schimpfte und drohte zu antworten. Ich sagte ihm, er möchte es meinetwegen thun, nur (nicht bat ich ihn, wie ers drucken lassen, sondern) verbat ich's mir sehr, mich nicht dabei zu nennen, und setzte hinzu, daß er ja nicht sollte drucken lassen, wie er schwazt, als hätte ihm Voß den Almanach angeboten, weil ich in diesem Falle auch mein Wort sagen zu müssen glaubte. Er that's; ich antwortete, wie Sie vermutlich gelesen haben werden. D. ließ darauf hier, von einem jungen Menschen, der sich im Schreiben gern üben will, wieder eine Erklärung wider mich drucken, die ich, wie Sie leicht denken, nicht beantworten werde. Von meiner Seite ist der Streit aus. . . ."

In den großen Hoffnungen, die Voß auf die Subskription gesetzt hatte, sah er sich bitter enttäuscht. Nicht nur keinen Gewinn hatte er davon, sondern großen Verlust. Die Buchhändler betrogen ihn; die Exemplare wurden wohl abgeschickt, die Bezahlung dafür lief aber nicht immer ein. Beim Adreßkomtoir stak er in Schulden für den Vorschuß, den er aus den einlaufenden Geldern nicht zurückzahlen konnte. Durch den Bankrott der Berenbergschen Buchhandlung in Lauenburg wurde er gezwungen, sich für das nächste Jahr einen neuen Verleger zu suchen. Er fand ihn endlich unter treuer Hilfe von Claudius in dem Hamburger Bohn,

dem er den Almanach ganz überließ, ohne Subskription, und der ihm für die beiden folgenden Jahre je 400 Reichstaler gab. Das Honorar für 1777 ging allerdings noch verloren, um die Schulden aus dem Vorjahre zu bezahlen. Dann aber war Voß vor äußeren Sorgen zunächst geschützt.

In seinen Ansprüchen an ein Gedicht war Voß schwer zu befriedigen. Schon Boie hatte an den ihm geschickten Beiträgen viel geändert, wir dürfen aber annehmen, daß er es zumeist nur an den Werken von Dichtern tat, die ihm entweder sogleich oder nach einer Anfrage die Erlaubnis dazu gaben. Anders Voß. Ihm genügte selten ein Gedicht, so wie es geschickt wurde. Besonders streng war er bei den Werken seiner Bundesbrüder. Oft änderte er selbst, so sind z. B. Höltys Gedichte, die nach dessen Tode noch in den Almanachen veröffentlicht wurden, sämtlich durch Vossens Schmiede gegangen.[8] Meist machte er Vorschläge zu Aenderungen. Konnte er sich mit dem Verfasser nicht einigen, so legte er ein Gedicht zurück. Mit Miller wäre es deshalb fast zu einem Zerwürfnis gekommen, da dieser unzufrieden war, von Hölty angeblich verworfene Stücke im Almanach zu finden, während an den seinen Voß stets herummäkelte oder sie gar zurückließ.

Voß wachte auch eifersüchtig darüber, daß ihm kein Beitrag, auf den er Anspruch zu haben glaubte, entging. Mit Boie, der wirklich reichsten Stoff für den Almanach herantrug, gab es trotzdem noch oft Kontroversen wegen des deutschen Museums. Boie brachte darin auch Poesien. Er wollte aber nur solche bringen, die für den Almanach zu umfangreich waren, oder die die Verfasser ausdrücklich fürs Museum schickten. Da hielt es nun Voß oftmals für einen Verrat an der Freundschaft, wenn ein Stück nach seiner Meinung im Almanach hätte stehen müssen statt im Museum. Boie hatte Mühe, ihn immer wieder zu beschwichtigen. Die Mitarbeiterschaft an seinem Almanach sah er namentlich für seine Bundesbrüder und die, die in der Ankündigung genannt waren, als eine heilige Pflicht an. Das Versprechen, sich an keiner andern Sammlung zu beteiligen, nahm er sehr genau, ob-

8. Vgl. Halm, Ueber die wissenschaftliche Bearbeitung der Gedichte Höltys, München 1868, und Creuger, Vierteljahrschrift II, 281 ff.

wohl er es bei vielen eigenmächtig diktiert hatte. Bürger z. B. war durchaus nicht damit einverstanden, und als Goeckingk ihn um Beiträge für seinen Almanach bat, gab er auch diesem.[9] Miller hatte Weygand, der seit 1776 den Almanach der deutschen Musen verlegte, hierfür einige Gedichte versprochen. Er wollte nur solche geben, die der Bund verworfen hatte, und teilte dies Voß mit.[10] Die Ehre des Bundes, schrieb dieser zurück,[11] erfordere, daß nur gute Gedichte an die Oeffentlichkeit kämen, solche dürfe er aber Weygand nicht geben, ohne seine Pflicht ihm gegenüber zu verletzen. Getreulich ließ Miller daraufhin Weygand im Stich. Schlimmer wurde die Sache bei Hölty. Dem schon dem Tode Nahen war es blutsauer, den nötigen Lebensunterhalt zu verdienen. Da Dietrich die Beiträge zu bezahlen versprach, was Voß nicht tat, hatte er sich verlocken lassen, ihm für seinen Almanach auf 1776 einige Gedichte zu geben. Miller meldete das, empört über diesen Verrat, Voß:[12] „Hättest Du Dir von ihm einen so schlechten und heimtückischen Streich vermutet? Kann ein solcher Mensch unser wahrer Freund sein?“ Auf eine Erkundigung Vossens leugnete Hölty zunächst. Als Dietrichs Almanach aber erschien, lag der Frevel klar zutage. Mit ungewöhnlicher Ruhe schreibt Voß an den Sünder:[13] „In Dietrichs Almanach stehn doch Gedichte von Dir, und Du hast es nicht nur verschwiegen, sondern geleugnet. Ist das freundschaftlich? Der Streich hat mich sehr geschmerzt. Ich hoffe, Du wirst Gründe anführen können, die mich beruhigen.“ Reumütig beruhigt denn auch Hölty den Freund:[14] „Im Februar lieh ich von Dietrich 2 Louisd'or, und gab ihm bei dieser Gelegenheit, als er mich darum bat, einige verworfene Stücke. Ich schickte ihm von Mariensee aus das Geld zurück, und bat ihn, die Stücke nicht drucken zu lassen, weil sie schlecht wären. Ich hoffte, er würde

---

9. S. Bürger an Goeckingk den 3. Juni 1775. Vierteljahrschrift III S. 65.

10. Am 8. Nov. 1774.

11. Am 27. Nov. 1774.

12. Am 16. Juni 1775.

13. Am 14. Nov. 1775.

14. Brief vom 4. Dez. 1775.

es thun, und deswegen leugnete ich es damals in Hamburg. So, dacht' ich, würde die ganze Geschichte verborgen bleiben. Ich wünschte, es wäre nicht geschehen, bloß darum, weil es Dich gekränkt hat. Der Geldmangel verleitete mich dazu."

Daß Voß in den Gedichten nicht mit andern Almanachen zusammentreffen wollte, ist leicht begreiflich. Als es daher schien, daß er von Pfeffel einige Stücke bringen werde, die auch in Dietrichs Almanach standen, gab er im Register die charakteristische Erklärung, infolge eines Irrtums ständen diese Gedichte auch im Göttinger Almanach. Die Entschuldigung war überflüssig, denn die Stücke stehen nicht in Dietrichs Almanach; sie waren aber versehentlich von Pfeffel nach Göttingen geschickt worden.

„Zusammenstimmung soll, denk ich, ein Hauptvorzug unseres Almanachs werden", schreibt Miller an Voß. Diese Harmonie herzustellen oder zu bewahren war denn auch Vossens Hauptbemühung. Das ausschließliche Organ des Bundes sollte der Almanach werden, den Weg, den Voß schon 1775 betreten hatte, wollte er fortsetzen. Die Bündischen arbeiteten denn auch eifrigst mit. Miller, Hölty, Brückner, die beiden Grafen Stolberg, vor allem der jüngere blieben treue Beiträger, während Hahn, Leisewitz und C. Fr. Cramer nur noch im ersten Jahre mit je einem Stücke erschienen. Aber auch Miller kam mehr und mehr von der lyrischen Poesie ab und ging ganz in der tränenreichen Romanschreiberei auf. Während er für den ersten Almanach Vossens noch aus Leipzig Gedichte schickt,[15] die gerade seiner Besorgnis um die Liebe Charlottes von Einem entsprungen sind, muß er schon im nächsten Jahre[16] aus Ulm melden, daß jetzt nicht die Zeit der Lieder für ihn sei; nicht einmal sein Ulmer Mädchen, dem er sonst alles zu Gefallen tue, könne ein Lied aus ihm herauspressen. Er sei sogar nicht imstande, an den Liedern, die er schon für die Geliebte gesungen habe, etwas zu ändern, und bittet Voß, dies zu tun, wo es nötig sei. Wiederum im nächsten Jahre hat er nur noch Ladenhüter:[17] „Hier sind nun auch Verse von mir; alles, was ich zusammenscharren konnte; aber — lieber

15. Am 27. Aug. 1775.
16. Am 15. Juni 1776.
17. Brief vom 17. März 1777.

Gott! elendes Zeug. Bruder, solang ich so im Dreck von Geschäften wühle, bring' ich keinen Vers zusammen, der sich sehen lassen darf. — Brauch von gegenwärtigem, was Du kannst!" So wird die Zahl von Millers Gedichten, die in Göttingen hervorgesprudelt waren, immer geringer, im Almanach für 1778 sind es nur noch vier. — Anders bei Hölty. Er erlag zwar schon am 1. September 1776 der Schwindsucht, aber unermüdlich hatte er bis zum letzten Augenblick für den Freund gedichtet, und noch am 14. Mai, da ihn schon das Fieber auf lange Stunden arbeitsunfähig macht, verspricht er einige größere Stücke, die ihm teils noch im Kopfe liegen, teils schon zu Papier gebracht sind. Es sind aber „magere, unpoetische Zeiten, so mager, wie die magern Kühe des Pharao, oder wie ich selber jetzt bin." Trotzdem hat er soviel hinterlassen, daß noch 1778 zehn Stücke von ihm, allerdings von Voß überarbeitet, im Almanach erscheinen. — Ein gleichmäßig fruchtbarer Beiträger blieb Fr. L. Stolberg. Sei es, daß er von seiner Genietour mit Goethe durch die Schweiz bald prächtige Gesänge wie den „Felsenstrom",[18] den er beim Anblick des Wallenstadter Sees dichtete, bald ein klein Landlied,

> 'S is nit lang, daß gregnet hat,
> Die Läubli tröpfeln noch,
> Ich hab emal a Schätzel ghat
> Ich wollt ich hätt es noch!

das dort jedes Mädel singt, und zu dessen Abdruck er dem Freund Courage einflößt, schickt,[19] sei es, daß er in Dänemark fröhliche Rundgesänge und heiße Liebeslieder dichtet, immer bleibt er ein gleich treuer Mitarbeiter; selbst die kavaliermäßige Arbeit an der Ilias hält ihn nicht zurück, auch an kleineren Sachen für den Freund zu arbeiten. Sogar auf einem neuen Gebiete, dem der ernsten Ballade nach Bürgerschem Sinne, versucht er sich im Almanach für 1778. Sein viel nüchternerer Bruder Christian steht nur in den ersten beiden Jahren mit je einem Beitrag im Almanach. — Gleichmäßig, wenn auch nicht mehr so zahlreich wie 1775, beteiligt sich Brückner. Jedes Jahr bringt einige Stücke von ihm, meist Kinderidyllen, in denen die Naivetät oft zur

18. S. Stolberg an Gerstenberg d. 16. Okt. 1775. — Keiper, Nord und Süd 1891. S. 227 ff.

19. Stolberg an Voß d. 1. Juli 1775. — Hellinghaus. Briefe Fr. L. Stolbergs und der Seinigen an Voß S. 36.

Kinderei wird. Auch ein Bruder, Doktor Brückner, schickte für 1776 einen poetischen Versuch. Voß selbst dichtete natürlich nach Kräften für seinen Almanach. Allmählich beginnt er, die Idylle zu pflegen. Im ersten Jahre bringt er eine, „die Leibeigenschaft", im zweiten sind es schon drei, darunter die plattdeutsche „der Winterawend", an der die ganze Familie des Arztes Mumsen, bei dem die Literaten Hamburgs viel verkehrten, und selbst Klopstock geholfen hatten, einen möglichst unverfälschten Dialekt herzustellen.[20] Das nächste Jahr bringt die erste Probe der Homerübersetzung,[21] das Steinwälzen des Sisyphus in Hexametern, von denen aber nur einer, „hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor" mit seinem auf Pope zurückweisenden Lärm in die endgültige Ausgabe der Odyssee unverändert übergegangen ist. Zu einer neuen Veerlander Idylle fand er das Motiv in einem auf der Straße für einen Sechsling gekauften „Veerlanderschwier".[22] Mehr und mehr wendet er sich von der hohen Ode hinweg der gemütlichen Hauspoesie zu, indem er in den behandelten Stoffen und auch im Versmaße vom hohen Klopstockischen Kothurne steigt.

Eine anregende Geselligkeit pflegte Voß in Hamburg. Einige Literaten, mehr Literaturschwärmer hatten sich um Klopstock gesammelt. Voß suchte möglichsten Nutzen für den Almanach daraus zu ziehen, was ihm nur mäßig gelang. Klopstock gab meist bloß Epigramme, mitunter so unverständliche wie das „Vitilitigium", daß sie bestenfalls von Leuten, die im Altertum genau zu Hause waren, verstanden werden konnten. An neuen Oden brachten die drei Jahre nur zwei: 1776 die „Klage" und 1778 die „Erscheinung". Eine weitere im Almanach für 1776, die „Warnung", die nach einer aus verschiedenen alten Kompositionen zusammengesetzten Melodie gemacht war, hatte schon in der Hamburger Neuen Zeitung[23] gestanden. Dieses Jahr brachte auch ein weiteres Stück aus „Herman und die Fürsten". Die beiden Brüder Hensler in Altona gaben, obwohl Voß mit ihnen persönlich verkehrte, ihre meisten Epigramme in den Göttinger Almanach; nur in den beiden letzten der hier behandelten Jahre stehen einige wenige

20. Voß an Ernestine d. 8. Sept. 1776.
21. Odyssee XI 593—600.
22. An Ernestine 23. Febr. 1777.
23. Nach einem Briefe von Voß an Ernestine vom 20. April 1774.

Stücke im Vossischen. Auch die Zahl der Beiträge von Claudius ist nicht groß, obgleich er der Arbeit am Wandsbecker Boten überhoben war.

Besuche in Lübeck bei Gerstenberg unterbrachen das Leben in Wandsbeck. Hierbei gelang es Voß endlich einmal, durch persönliches Drängen einen ungedruckten Beitrag von diesem zu erlangen. Es war zwar kein ganz neues Gedicht mehr, das der Almanach für 1777 von ihm brachte,[24] aber es war doch ein bis dahin unbekanntes. In Lübeck lebte auch der Arzt Buchholz,[25] von dem Voß 1778 ein Gedicht brachte. In diesem letzten Jahre gab auch der alte J. A. Cramer in Kiel, dem Voß wegen einer Bewerbung an der Universität nahe getreten war, einen Beitrag.

Von den in der Ankündigung genannten und hier noch nicht behandelten Dichtern beteiligten sich am lebhaftesten die Freunde Bürger und Sprickmann. Fast alle bis 1777 entstandenen größeren Balladen Bürgers erschienen zuerst bei Voß, der die hervorragende Mitarbeit desselben auch wohl zu schätzen wußte. Herder gab keinen neuen Beitrag mehr; seine 3 in zwei Jahrgängen gedruckten Stücke hatten sämtlich schon in früheren Bänden des Wandsbecker Boten gestanden. Auch Schönborn schickte nichts mehr; der Maler Müller ist nur 1776 allerdings mit sechs Gedichten vertreten. Gering ist die Zahl der Beiträger, die von Boies Zeiten her blieben. Dahin gehört der Wolfenbüttler Drost von Döring, der seine kleinen Einfälle aber auch an Goeckingk schickte. Auch Pfeffel ist stets in beiden Almanachen mit einigen Stücken vertreten. Klamer Schmidt, den Freund Goeckingks, treffen wir nur 1777 auch bei Voß mit einigen Stücken. Im ersten Jahre beteiligte sich noch einmal J. A. Ebert in Braunschweig.[26] Die letzten Gedichte des früh verstorbenen Thomsen, auf den Boie einige Hoffnungen gesetzt hatte, und den eine bequeme Lebensstellung den ehemaligen Wohltäter hatte vergessen machen, konnte Voß 1777 bringen. Der Frankfurter, seit 1777

---

24. Es war ein 1766 entstandener Schlachtgesang.

25. S. Cramer an Bürger d. 6. Nov. 1774. Strodtmann Nr. 159.

26. Wahrscheinlich infolge eines Besuches Millers in Braunschweig, über den dieser in einem Briefe vom 13. Juni 1775 an Voß berichtet.

Berliner Musikdirektor und Kaufmann Johann André kann lediglich als durch Boie geworben gelten. Ebenso ist es nur ihm zu verdanken, wenn für 1776 Goethe noch einmal zwei Gedichte beisteuerte, „Kenner und Künstler“ und „der Kenner“.[27]

Ueberhaupt war Boie im weitesten Maße für Voß tätig. Er selbst gab nur wenig und meist nur kleine Stücke „zum Ausfüllen“, im zweiten Jahre nicht einmal solche. Viele neue Beiträge erwarb er aber, sei es daß ihm die Gedichte ausdrücklich zum Weitergeben an Voß zugesandt wurden, oder daß er fürs Museum bestimmte diesem überließ. So wurde Overbeck in die Reihe der ständigen Mitarbeiter gezogen, der 1775 in Göttingen studierte, und von dem gleich der erste Almanach das noch heute bekannte „Lied Fritzchens an den Mai“ („Komm lieber Mai und mache“) brachte. Weiter schickte Boie in den verschiedenen Jahren einige Gedichte von Johanna und Philippine Gatterer, Töchtern des Göttinger Historikers, von dem Stuttgarter Fabeldichter Kazner einige Epipramme; Ursinus'[28] Versuch in der Ballade nach englischem Muster ging durch Boies Hände, seines Freundes Adolf Julius Laur[29] Beiträge dürften auf demselben Wege an Voß gelangt sein. Wahrscheinlich ist dies auch der Fall bei dem Münsterschen Juristen Schücking und dem Göttinger Moller. Die unter Chiffre E. O. im letzten Almanach stehenden beiden Stücke hatte Professor Siebenkees, der von 1773 bis 1776 in Göttingen studiert hatte, aus Altorf an Boie geschickt, der sie an Voß weiter gab und ihm gleichzeitig Oye als Verfasser nannte.[30]

So stürmisch auch Voß selbst früher gegen das Alte losgezogen war, dem eigentlichen Sturm und Drang vermochte er nichts abzugewinnen. Miller und Fr. L. Stolberg schickten Ge-

---

27. Später „Kenner und Enthusiast“ genannt.

28. S. über ihn Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 59 S. 1 ff.

29. S. ebenda S. 23 f.

30. Oye war Prediger in Nürnberg und Freund Schubarts, von dem Miller am 20. Juli 1777 das Bräutigamslied und andere Gedichte schickt. Ferner schreibt Voß am 29. Juli 1778 an Goeckingk: „Oye hat voriges Jahr in meinem Alm. das Zeichen E. O., ich denke, wir lassen ihm das; sein Name wird noch früh genug bekannt.“ Vgl. Goedeke IV, 400.

dichte Klingers und Kaysers, darunter freilich tolles Zeug, er nahm von jedem deshalb nur eins in den Almanach für 1776 auf. An Klinger schrieb er selbst mit der Offenherzigkeit eines Freundes, daß ihm seine Stücke nicht gefielen;[31] „Sophiens Liebe", das er von ihm brachte, war seinem Gefühl nach noch das beste. Und über Kayser urteilte er,[32] er könne wohl noch etwas werden, in diesem Augenblicke sei er aber noch nichts, und nur um seinen guten Willen zu zeigen, nahm er die „Liebe" auf. Dagegen finden wir in jedem Jahre einige Beiträge von dem Stürmer und Dränger, der auch in der Lyrik bedeuteres geleistet hat, Lenz, dessen Stücke teils direkt, teils durch Boie, Stolberg oder Miller an Voß gelangten. Aeußerst zurückhaltend zeigte sich Voß gegen Millers Sendungen der Produkte neuentdeckter Genies. In dem Hutmachergesellen Städele zu Memmingen glaubte dieser einen jungen naturwüchsigen Dichter entdeckt zu haben und schickte einige Proben seines Talentes, von dem er sich durch Aufmunterung und Belehrung noch viel versprach, Anfang 1777 an Voß. Nur um auf den kränklichen Menschen aufmerksam zu machen und ihm von mitleidigen Seelen vielleicht eine Unterstützung zufließen zu lassen, nimmt dieser einige ausgewählte Strophen von ihm auf. Wenn er wohl einem jungen Dichter Beachtung schenke, so könne er von seinen Käufern, von denen er abhängig sei, nicht verlangen, einem Verfasser allein wegen künftiger vielleicht guter Arbeiten jetzt schon ihre Aufmerksamkeit zu schenken.[33] Auch die ersten Verse des jungen Gotthold Friedrich Stäudlin, damals noch Schüler in Stuttgart, später durch seine Polemik mit Schiller unliebsam bekannt, schickte Miller mit der Bitte um Aufnahme: „Genie wirst Du an ihm nicht verkennen; auch ist er nach seiner Lage schon ziemlich ausgebildet und auf gutem Weg, denn Klopstock ist, wie ich weiß, sein Alles in Allem." Von diesen Versuchen so wenig als von denen, die Miller später noch schickte, als Stäudlin bereits in Tübingen studierte, nahm Voß aber etwas auf.

---

31. Voß an Miller 9. Aug. 1775.

32. In einem Briefe an Miller vom 9. Aug. 1775, vgl. auch den Brief vom 11. Sept. 1776. Beide auf Kayser bezügliche Stellen von Erich Schmidt veröffentlicht im Anz. f. d. A. Bd. 6 S. 66.

33. Voß an Miller 4. April 1777.

Sehr gering ist die Zahl der Dichter, die unaufgefordert und ohne mit Voß oder einem seiner nächsten Freunde in Verbindung zu stehen, ihre Beiträge schickten; wenige mit Erfolg. Wahrscheinlich gab es aber auch da noch immer eine Brücke persönlicher Beziehungen zum Verfasser. Nur Wels, ein Erlanger Dichter, Weppen, ein Hannöverischer Justizamtmann, bei dem der Göttinger Musikus Dr. Weiß vermittelte, und der vielgeschäftige Meißner, der damals schon seine ersten Dramen geschrieben hatte, haben sich auf diese Weise vorübergehend an unserm Almanach beteiligt.

Trotz der Hilfe aller seiner Freunde war es Voß auf die Dauer doch unmöglich, den Almanach, wie er es gern gewollt hätte, als Mittelpunkt der besten modernen Lyrik zu erhalten. Die Schwierigkeiten, die verlangte Bogenzahl mit guten Gedichten zu füllen, hatte er schon beim ersten Jahrgange übel bemerkt. Mißmutig würde er, wenn sich eine gewisse Lebensstellung geboten hätte, den Almanach am liebsten ganz aufgegeben haben.[34] Vieles mußte er, der so wählerische, aufnehmen, um nur den Raum zu füllen; die Konkurrenz der andern Almanache machte sich weniger im Handel als vielmehr beim Sammeln der Beiträge empfindlich bemerkbar. Wenn Voß sich auch sehr gereizt zeigte, als Wieland bei der Rezension des Almanachs für 1777 im Merkur[35] bemerkte, es sei jetzt schwerer einen Almanach zu sammeln als früher, da der Herausgeber die Brieftaschen seiner Freunde noch gefüllt fand, so war die Tatsache doch nicht zu leugnen, und Voß gab sie auch selbst zu;[36] „Wie kann eine jährliche Sammlung, die nicht die einzige in ihrer Art ist, lauter vollkommene Stücke enthalten?" Das zwang Voß bald, wieder mit den älteren Lyrikern eine Verbindung zu suchen. Zunächst suchte er Gleim zu versöhnen, mit Claudius' Hilfe. Gleim war ja unzufrieden mit Voß wegen dessen Franzosenode im Almanach für 1774, in der er Friedrich den Großen einen Barbaren genannt hatte, der die Franzosen

———

34. S. Voß an Pfeffel d. 21. Okt. 1776 (Jahrb. für Gesch., Sprache u. Lit. Elsaß-Lothringens XI S. 26 ff.) und an Ramler d. 17. Okt. 1776 (Vierteljahrschrift IV 247 f.)

35. 1776 Bd. IV S. 277.

36. An Esmarch Nov. 1776. Voß Briefe III, 191.

unmenschlich schlug. Voß hatte den Ausdruck Barbar ironisch inbezug auf die Franzosen gebraucht; Gleim hatte das aber mißverstanden und ein mäßiges Epigramm gegen Voß gemacht, das zuerst handschriftlich kursierte und dann im Almanach der deutschen Musen von 1776 gedruckt worden war.[37] Voß ließ darauf wahrscheinlich durch Claudius erklären, daß Gleim ihn mißverstanden habe, worauf sich dieser bei befriedigender Erklärung zur Versöhnung bereit erklärte:[38] „Wenn sie (die Aufklärung des Mißverstandes) leicht ist, so bitte ich sie mir aus, und ich steh Ihnen dafür, daß mit Vater Gleim kein Streit darüber entstehen soll. Von allen Sterblichen liebt keiner den Frieden wie der. Bei aller unsrer etwaigen Verschiedenheit von Meinung, Geschmack und Vaterlandsliebe, wie sollt ich Sie nicht lieben, mein lieber Herr Voß? Sie sind ja meines Klopstocks Freund." Auch über die Angriffe gegen Wieland war Gleim ärgerlich: „Es ist ja schon so traurig, daß Wieland und Klopstock keine Freunde sind; man sollte doch einsehn, wie sehr die guten Menschen bei den Bösen sich und die gute Sache zu Schanden machen, wenn sie so gegeneinander das bellum omnium thätig beweisen", klagt der Halberstädter Allerweltsfreund. Inbetreff Friedrichs beruhte Gleims Zorn nur auf einem Mißverständnis, das leicht zu heben war; bei Wieland ging Voß von seinem Rechte, frei zu urteilen und sein Urteil auszusprechen, wenn er sich gute Wirkungen davon verspreche, nicht ab:[39] „Ich beuge mit der schwärmerischsten Andacht meine Knie, wenn ich wo ein lebenathmendes Marmorbild der Venus Urania, der Tochter des Himmels und der heiligen Natur sehe. Allein Vulkans Weib mit dem Kriegsgott unter dem Netze kann nur Phäaciern gefallen. Und wenn gar die Meister solcher Gruppen, aus Eifersucht oder Bosheit — ist eins, die Bildsäulen des olympischen Jupiters zu zertrümmern suchen, und

---

37. S. 198. Es lautet:

„In diesem Augenblick nanntest Du
Den weisen Mann Barbar,
In welchem er bey Friedrichsruh
In seinem Armenhause war."

38. Brief vom 13. April 1776.

39. Voß an Gleim d. 9. Mai 1776. Voß. Briefe II, 257.

nichts als ihre coische Venus wollen angebetet wissen; wer kann sich des Unwillens enthalten?" So rechtfertigt er sein Vorgehen. Trotzdem war aber der Friede zwischen Voß und Gleim geschlossen, der zur wärmsten Freundschaft wurde und bis zu Gleims Tode nicht gestört worden ist. Als sichtbares Zeichen der Versöhnung brachte der Almanach für 1777 neun Gedichte Gleims. — Leichter wurde es, mit dem andern verblichenen Stern der deutschen Poesie, mit Ramler wieder anzuknüpfen. Am 16. Januar 1776 schickt Voß ihm mit einem verbindlichen Schreiben seinen Almanach,[40] worauf als Antwort 7 Stücke von Götz und eins von Raupach eintreffen, die im nächsten Jahrgange stehen. Das Verhältnis zu Ramler scheint sich aber wieder gelöst zu haben, denn erst nach einigen Jahren erscheint er mit seinem getreuen Götz wieder im Almanach, jetzt aber durch Vermittlung anderer.

Die hohen Pläne und großen Erwartungen, die Voß und seine Freunde an die selbständige Uebernahme des Almanachs geknüpft hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Die Dichtungen des Bundes waren immer geringer an Zahl geworden, jüngere Kräfte, die sich als Mitarbeiter anboten, wurden zurückgewiesen, namentlich der Sturm und Drang fand keine Stätte im Almanach. Vom künstlerischen Standpunkte ist das wenig zu bedauern, es zeigt aber, daß Voß in seiner starren künstlerischen Einseitigkeit die Fühlung mit den jüngsten Strömungen der Literatur zu verlieren beginnt; er wird daher gezwungen, mit älteren Dichtern wieder anzuknüpfen. Zurückschauend können wir daher wohl einen Stillstand in der Entwicklung des Almanachs bemerken, was allerdings bei den Fortschritten, die gerade in dieser Zeit unsere Poesie machte, einem bedeutenden Rückgang gleichkommt. Für die Zeitgenossen blieb der Vossische Almanach aber noch auf der Höhe, die er unter Boie erklommen hatte, und alle Rezensionen stimmen darin überein, daß dies die beste deutsche Blumenlese sei. Im Charakter der Stücke ist eine Aenderung gegen früher auch kaum zu bemerken, denn den Ausschlag geben noch stets die Dichtungen des Bundes und der ihm nahestehenden. Leichte gesellschaftliche Stücke, die zu bringen Boie ermuntert, finden sich nicht gar zu zahlreich, und der Unterschied gegen die frühere

———————

40. Vierteljahrschrift IV, 247.

leichte Poesie, die die ersten Jahre unter Boie gebracht hatten, ist unverkennbar. Statt der affektierten unwahren Lustigkeit finden wir jetzt eine wirkliche natürliche Heiterkeit z. B. in Fr. L. Stolbergs Rundgesängen und auch in Vossens Liedern und Idyllen; ein übermütiger Scherz liegt in Bürgers beiden Stücken, die unter der Chiffre R. der Almanach von 1776 bringt. So wird denn dem Mangel an Witz und Munterkeit, den der Rezensent des Deutschen Merkur[41] im ersten Jahre noch beklagt, allmählich abgeholfen. — Diejenigen Gedichte der Göttinger Dichter, die ihre demokratischen Tendenzen zum Ausdruck bringen, werden im Laufe der Jahre etwas milder und weniger blutrünstig. Im ersten Jahre noch sind in Vossens Idylle „der Leibeigene“ und in Millers Ode „der Todesengel am Lager eines Tyrannen“ heftige Ausfälle gegen die Herrschenden. Diese „Ungezogenheiten gegen Fürsten und Große“ wünscht der Rezensent im Merkur aus einem Lesebuch, das allen Ständen in die Hände komme, verbannt; das „Freiheitsgewimmer einiger jungen Leute, die über Despotismus klagten und noch nichts in der Gesellschaft gewirkt oder gelitten hatten, das diese Fragen rechtfertigen könnte“, wünscht er gemildert. Ueber solche Ermahnungen von Wielands Seite war Voß natürlich empört; er ließ daher in der Hamburgischen Neuen Zeitung[42] einen Protest veröffentlichen, in dem Wieland vorgeworfen wird, nur persönlicher Haß gegen den Herausgeber und der Wunsch, dem Almanach zu schaden, habe ihm die Feder geführt. Boie dagegen war recht zufrieden über die Zurechtweisung durch Wieland; er schreibt an Gotter (9. März 1776): „Die Anmerkung über den Hauptton des Almanachs ist mir lieb, doch würde sie auf meinen Freund mehr Wirkung haben, wenn sie nicht von Wieland käme.“ Wenig erfreut wird er daher gewesen sein, im nächsten Jahre in dem Gedicht „Der Sklave“ noch eine poetische Ablehnung der Wielandschen Ermahnung zu lesen, die diejenigen, die ihren Kohl durchaus in Frieden bauen wollen, gleichgültig unter welcher Regierung, verspottet. Trotzdem wird der Ton im Almanach milder, wie Voß auch selbst all-

---

41. 1776 Bd. 1 S. 85.

42. 1776 56. Stück. — Nach einem Brief von Voß an Miller (10. März 1776) könnte die Erwiderung von Ebeling herrühren.

mählich sanftere Saiten auf seine Leier spannt. Als ihm am 13. Juni 1776 Afsprung Gedichte „voll Herz und Freiheit“ schickt, läßt er sie seiner eigenen Ruhe halber nicht drucken. — Jeglicher Angriffe kann sich der streitbare Voß aber jetzt so wenig wie in seinem späteren Leben enthalten, und selbst das Bewußtsein, damit Lärm zu erregen, kann ihn nicht zurückhalten, etwas gegen andere drucken zu lassen. Im zweiten Jahrgang macht er unter dem Pseudonym Ahorn in einer „schwergereimten Ode“, die dem Almanach gleichsam als Vorrede dienen sollte, seinem Aerger über die Göttinger Professoren Luft und versetzt nebenbei auch den Kritikern und dem Publikum einige Fußtritte.

Noch weniger rücksichtsvoll zeigte er sich in der Veröffentlichung des Anhangs über Freimaurersachen, durch den er in dem damaligen Streit unter den Logen eingriff. Seit 1763 breiteten sich in Deutschland die Logen von der strikten Observanz aus, denen sich 1765 die Berliner Großloge zu den drei Weltkugeln anschloß. In ihr war Zinnendorf seit dem Juni 1765 Großmeister. Dieser entzweite sich aber bald mit der strikten Observanz und gründete Logen nach eigenem System, die erste, Minerva, in Potsdam 1768. Logen nach seinem System entstehen schnell an vielen Orten, so daß er sein Gebäude schon 1770 mit Genehmigung des Königs von Preußen „Große Landesloge aller Freimaurer von ganz Deutschland“ nennen darf. Bedeutend wurde es für Zinnendorf, als es ihm gelang, mit der englischen Großloge einen Vertrag zu schließen, der die sämtlichen englischen Provinziallogen in Deutschland, deren es viele gab, der großen Landesloge unterordnete. Diesen Vertrag vom Oktober und November 1773 veröffentlichte Voß im Anhang zum Almanach für 1776.

Voß war während seines früheren Aufenthaltes in Hamburg am 11. Mai 1774 in die Loge Zu den drei Rosen nach Zinnendorfschem System aufgenommen worden.[43] Der Kampf richtete sich namentlich gegen die Brüder von der strikten Observanz. Es heißt S. 235 des Almanachs: „Es ist, so lange die Welt steht, noch keine Lehre oder Sekte einige Jahrhunderte alt geworden, ohne durch wilde Ausschüsse und Nebenzweige entstellt

---

43. Lenning, Encyklopädie der Freimaurerei, 2. Aufl. Bd. III S. 444.

und verdunkelt zu werden." Um den alten echten Stamm in seiner ersten Reinigkeit zu zeigen, werde das folgende veröffentlicht. Claudius, der ebenfalls Maurer war, hat den größten Teil am Drucke dieses Anhangs, der ursprünglich noch mehr enthalten sollte. Er schreibt am 16. September 1775 von Hamburg aus an Voß, der sich des Druckes wegen in Lauenburg aufhielt: „Man ist in Berlin wohl damit zufrieden, daß dem Musenalmanach Freymaurergebehrde gegeben werde, wenn es ohne Ihren, des Verlegers Schaden geschehen kann. Können Sie also und wollen Sie die Ausgabe des Almanachs deswegen noch 8—10 Tage aufhalten, so thun Sie's. Es sind noch einige Bedenklichkeiten, über die erst Bescheid aus Berlin eingeholt werden muß. Indeß könnten Sie beygehenden Vergleich mit England und das Protektorium des Königs von Preußen samt der Liste der Logen im Voraus absezen aber noch nicht brechen lassen, weil noch etwas anderes hinzugesezt und vielleicht noch einiges verändert werden soll. Im Preußischen vermutet man des neuen Anhangs wegen einen namhaften Absatz. Was noch dazu kommt, könnte etwa 2—3 Seiten betragen." Diese 2—3 Seiten blieben aber doch weg, und es erschien nur der Vergleich, das Protektorium des Königs und die Liste, die in 24 Städten 34 Logen aufführt, in denen in Deutschland die wahre Freimaurerei zu finden sei.

Voß wußte wohl, daß der Anhang „schrecklich Lärm machen" werde.[44] In der Tat wurden dadurch einige seiner nächsten Freunde, die mit Recht Rücksicht verlangen konnten, mitgetroffen. Bode, eifriger Bruder der strikten Observanz in Hamburg, schreibt am 21. Oktober 1775 an Boie:[45] „Geht es nicht sehr weit? Voß ersucht mich, sein Unternehmen bey meinen Bundesbrüdern bestens zu unterstüzen, ich thue es. Er ersucht mich, um ihm das Fürwort des Prinzen Carls, als Bruders, zu dem Strelitzischen Rektorat zu verschaffen, ich thue es; ich schicke ihm des Prinzen eigenhändige Antwort. Und nun setzt er (denn er ist der Herausgeber) solch Zeug in eben den Almanach. Feindseligkeiten gegen persönliche Freunde! Pfuy!" Boie, selbst Maurer nach der strikten Observanz, sucht dem Freunde maßvoll wie stets seinen

44. An Ernestine 20. Sept. 1775.
45. Mitt. a. d. Lit. Arch. Bd. III.

Fehlgriff klar zu machen:[46] „Die Beleidigung steckt, glaub ich, nicht in dem Abdruck der Dokumente, sondern in dem, was nachher gesagt ist. Strikte Observanz, glauben Sie mir, ist ein Wort, das unter uns lange nicht mehr gebraucht wird. . . Im Ganzen wünscht ich immer, Sie hätten den Anhang nicht gemacht. Sie wißen nicht halb, welche würdige Menschen Sie unter andern vor den Kopf gestoßen. . . Ich freue mich, daß Sie meine Denkungsart hierin nun kennen. Ich bin gewiß, daß wir in einigen Jahren auch hierin einerley denken werden. Bis dahin muß ich nähere Erläuterungen aussetzen. Ich kann unmöglich schriftlich mich einlassen. Der Zwiespalt muß aufhören und wird's. Aber der Spalt hätte nicht größer gemacht werden müssen.

Iliacos muros intra peccatus et extra."

Voß scheint selbst nicht sehr erbaut gewesen zu sein über den Erfolg des Anhangs; denn war zuerst seine Absicht, jedes Jahr etwas über die Maurerei zu veröffentlichen, so unterblieb dies schon im nächsten, ja Voß selbst zog sich später ganz von seiner Loge zurück und fällte über sein System ein ziemlich hartes Urteil.[47]

---

46. Ein heftigerer Briefwechsel, der von beiden vernichtet wurde, ging aber vorher. Boie hatte bei seinen Logenbrüdern für Vossens Alm. gewirkt und war nun in der größten Verlegenheit diesen gegenüber. Boie an Voß d. 1. Nov. 1775.

47. Lenning a. a. O. — Später trat Voß ganz aus der Loge aus. S. Herbst II S. 38.

VI.

Die musikalischen Beiträge in den bisher behandelten Almanachen.

Es ist bisher noch nicht von der musikalischen Seite der Almanache gesprochen worden. Der französische Almanach des Muses zeigte hierin eine auffällige Unfruchtbarkeit; er wurde von seinem deutschen Nachfolger weit überholt, wie allein die Namen Glucks und Karl Philipp Emanuel Bachs bezeugen, die eine Zeitlang dem Almanach Kompositionen bescherten.

Natürlich wurde auch hierin erst allmählich ein gewisser Höhepunkt erklommen, und Boie wäre wohl in einiger Verlegenheit gewesen, wenn er im ersten Jahre allein hätte Kompositionen zum Almanach beschaffen sollen. Gotter brachte die ersten Verbindungen mit Musikern zustande. In Gotha, seiner Vaterstadt, wurden Drama und Singspiel in gleich hervorragender Weise gepflegt. Seit 1748 wirkte Georg Benda, der Komponist zahlreicher volkstümlicher Singspiele nach Hillers Vorbild, als Kapellmeister daselbst. Da Gotter schon damals mannigfache Beziehungen zum Theater hatte, konnte es ihm nicht schwer fallen, Benda zur Mitarbeit zu gewinnen. Der erste Almanach bringt denn auch zwei Kompositionen von ihm, zu Gotters Lied „Der Frühling“ und zu Boies „Daphnis und Chloe“. Den dritten musikalischen Beitrag des ersten Jahres lieferte ein Mitglied der gothaischen Kapelle, der Violinist Hattasch,[1] zu Gotters Lied „Noch kannt ich nicht der Liebe Macht“. Alle drei Texte waren geschickt für eine musikalische Verwertung gewählt worden; die beiden Stücke Bendas zeichnen sich durch leichten Gang einer sangbaren Melodie vorteilhaft vor der verschnörkelten Musik Hattaschs aus.

---

1. Geb. um 1725 in Hohenmaut in Böhmen, gest. 1777 in Gotha.

Im zweiten Jahre ist es zunächst wieder Benda, der eine Komposition zu Kästners Lied „Die Tochter“ lieferte. Gotters „Warnung vor Hymen“ setzte der seiner Zeit außerordentlich geschätzte Ernst Wilhelm Wolf,[2] der seit 1761 in Weimar wirkte, wo er später der Musiklehrer der Herzogin Anna Amalie wurde, in eine wenig sangbare Musik. Auch diese Komposition war durch Gotter beschafft worden. Der dritte Tonsetzer dieses Jahres ist Joh. Chr. Kellner,[3] der sich eben nach längeren Reisen in Kassel niedergelassen hatte und dort den Posten eines Hoforganisten bekleidete. Er bot sich selbst an, für den Almanach eine Komposition zu liefern. Höpfner schrieb am 19. Oktober 1770 an Boie: „Ein hiesiger guter Komponist möchte gern seinen Namen im Musenalmanach lesen. Haben Sie nicht ein Lied, das Sie durch ihn wollten komponieren lassen?“ Boie schickte darauf Bürgers Trinklied „Herr Bacchus ist ein braver Mann“, das dann mit Kellners Komposition[4] in den Almanach kam. Kellner gehört ebenso wie Wolf in die Schule Hillers und Bendas.

Reicher mit Tonstücken ist der Almanach für 1772 ausgestattet. Wieder lieferte Benda zwei Melodien, zu dem Liede von Parz, „Hier Freunde muß der Garten sein“, und zu Bürgers „Das harte Mädchen“. Wie dieser Jahrgang in seinen Gedichten manche Früchte einer Reise Boies nach Braunschweig zeigte, so auch in den Kompositionen. Friedrich Gottlieb Fleischer, seit 1745 Organist, Kammermusikus und Hofpianist in Braunschweig und als Lehrer der späteren Herzogin Anna Amalie der Vorgänger Wolfs, gab die Musik zu Eschenburgs Lied „Wenn die unschuldsvolle Taube“ und zu Niemanns „An Kallisten“. Ein neuer Komponist im Almanach ist auch Ernst Christoph Dreßler,[5] dessen Bekanntschaft mit Boie wohl auch durch Gotter vermittelt war, und der Boies „An die Rose“ in Musik setzte.

---

2. Geb. 1735 in Groß-Behrungen bei Gotha.

3. Geb. 1736 in Gräfenrode in Thüringen.

4. Diese Komposition des bekannten Liedes wurde später durch die von Abr. P. Schulz verdrängt, die noch heute fortlebt, allerdings nicht zu Bürgers Lied, sondern zu dessen Parodie „Herr Klink war sonst ein braver Mann.“ S. Friedländer, das deutsche Lied II, 217.

Im folgenden Jahre hat sich wiederum die Zahl der Musikalien vermehrt, auf sieben. Benda ist nur mit einer Komposition zu Boies „Lyda an Theon“ geblieben. Der Meister des deutschen Singspiels, Johann Adam Hiller, hat selbst, wohl durch Ramlers und Weißes Vermittlung, mit 2 Kompositionen beigetragen, zu Bürgers Minnelied und Boies „Rosette“. Ferner gaben in diesem Jahre noch Weiß und Forkel Musikalien, beides Göttinger: Weiß,[6] von Beruf Arzt, ein Freund Bürgers und des Bundes, vertonte Fr. Schmits Lied „An die Nachtigall“, Forkel,[7] der seit 1769 in Göttingen lebte, stand ebenfalls in persönlichen Beziehungen zum Bunde; Voß hörte bei ihm im Winter 1772/73 ein Kolleg über theoretische Musik.[8] Er ist im Almanach mit 3 Kompositionen vertreten; Klopstocks „Wir und Sie“, das schon 1770 abgedruckt worden war, wurde nur seiner Musik wegen noch einmal wiederholt — ein Zeichen dafür, daß die Musik nicht nur Nebenzweck war. Er lieferte außerdem noch zu Thomsens „An die Nachtigall“ und zu dem F. A. unterzeichneten Liede „An die Frau Mama“ Melodien. Später hat sich das Verhältnis zu Forkel gelöst, wenigstens hat er sich nicht weiter am Almanach beteiligt.[9]

Hingegen schloß man sich, besonders Bürger, näher an Weiß an. Er steht im Almanach für 1774 mit zwei Stücken, einem zu Klopstocks Cidli, die schon 1762 von Rosenbaum komponiert worden war und jetzt, nachdem sie schon im ersten Almanach gedruckt war, abermals nur der Weißschen Musik

---

5. Geb. 1734. Er war Sänger in Gotha, seit 1767 beim Fürsten von Fürstenberg, 1771 in Wien; er war auch Dichter und widmete 1774 Boie ein Gedicht.

6. Geb. 1744 in Göttingen.

7. Geb. 1749 zu Meeder bei Koburg.

8. Voß an Brückner 5. Nov. 1772: „Herr Forkel ist hier und verspricht viel. Er liest diesen Winter ein Collegium über die theoretische Musik, welches ich mit höre. Er hat eine ungemeine Stärke auf dem Klavier, und dabey eine tiefe Einsicht in das Wesen der Musik und in ihre Beschaffenheit bei den Alten. Forkel hat mich ermuntert, Cantaten zu machen, die er komponieren könnte, und ich lese anjetzt zu diesem Endzwecke die Italiener mit Hölty.“

9. S. Strodtmann I, Nr. 108 und 113.

wegen eingerückt wurde, dem andern zu Bürgers Ballade „Des armen Suschens Traum“. Auf Boies Ersuchen[10] komponierte Benda sein Lied „Verschwiegenheit“. Ebenfalls auf Boies Wunsch[11] wandte sich Gotter an Schweitzer,[12] um eine Komposition seines Liedes „Auch die sprödeste der Schönen“, die dieser denn auch anfertigte, zu erlangen.[13] Daß der Almanach für 1774 in literarischer Beziehung von größter Bedeutung war, ist gezeigt; er wurde es aber auch in musikalischer durch die beiden Kompositionen Glucks zu Klopstocks „Schlachtgesang“ und der Ode „Wir und Sie“, von der nur die Musik mit dem Text der ersten Strophe als besondere Beigabe mitgeteilt wurde. Gluck komponierte seit 1759 Oden Klopstocks, aber nur von den wenigsten wurde die Musik wirklich niedergeschrieben. Klopstock besaß einige Niederschriften und schickte sie 1773 als besonderes Zeichen seiner Gunst an den Bund. Begeistert nahmen die jungen Dichter, unter denen Voß musikalisch am meisten begabt war, diese Kompositionen auf; standen doch Glucks gegen die wälsche Musik gerichteten reformatorischen Bemühungen in naher Beziehung zu ihren eigenen teutschen Idealen. Noch ganz hingerissen von den weiten Perspektiven, die sich sogleich eröffneten, schreibt Voß an Brückner (17. Oktober 1773): „Der Ritter Gluck in Wien hat einige Oden von Klopstock ganz göttlich komponiert. Zwei stehn im Almanach. Klopstock hat uns die übrigen auch geschickt. Gluck komponiert auch die Bardengesänge der Hermannsschlacht. Er will neue Hörner dazu erfinden. Alles Italienische soll weg aus der Musik, er will eine haben, die unserer Sprache, Charakter und Klima angemessen ist. In den alten Kirchenmelodieen ist oft der Hauptton seiner Ideen. Wie rühren die zuweilen! Wie stark wirkte die alte griechische und nordische Musik, die gewiß simpel war! wofern die Nachrichten von König Erich und Alexander wahr sind.“ Noch ein zweiter bedeutender Komponist wurde in diesem Jahre mit Klopstocks Hilfe für den Almanach gewonnen. Seit 1767 lebte

---

10. Boie an Gotter den 5. Juli 1773.

11. An Gotter den 11. Juli 1773.

12. Seit 1772 Direktor des herzoglichen Theaterorchesters in Weimar.

13. Der Komponist ist im Alm. nicht genannt; daß es Schweitzer ist, teilt Boie in einem Briefe vom 14. Nov. 1773 Nicolai mit.

Karl Philipp Emanuel Bach, der zweite Sohn Johann Sebastian Bachs, als Kapellmeister in Hamburg in freundschaftlichem Verkehr mit Klopstock. Dessen Vaterlandslied sowie Millers Lied „Der Bauer" sind die Stücke, die er für den Almanach komponierte.

Die Höhe des Jahres 1774 behielt der Almanach in musikalischer Beziehung im folgenden bei. Die größte Zierde sind wiederum zwei Klopstockische Oden mit Glucks Musik: „Die frühen Gräber" und „Der Jüngling". Auch Bach gab wieder zwei Beiträge, beide ausdrücklich für den Almanach komponiert: Klopstocks Ode „Lyda" und Vossens „Die Schlummernde".[14] Gleichzeitig mit Bach hatte auch Joh. Fr. Reichardt „Lyda" komponiert und sein Werk an Klopstock geschickt, der es Voß für den Almanach gab, sodaß zwei Kompositionen dieser Ode darin stehen. Weiß gab eine Melodie zu Millers Lied „Abends in der Laube". Von Juliane Benda, der Tochter des Potsdamer Kapellmeisters Franz Benda und späteren Gemahlin Reichardts, schickte Frau von Winthem eine Komposition zu einem Liede Ch. F. Weißes, die ebenfalls aufgenommen wurde, wenn auch der Text den Göttingern nicht gefiel und sie lieber einen von Miller untergelegt hätten.[15]

Im ersten Almanach, den Voß allein herausgab, dominierte mit vier Kompositionen Weiß: zu Millers Abschiedslied, Bürgers Spinnerlied, Voß' Lied beim Aehrenkranz aus der Idylle „Die Leibeigenschaft" und zu dem Sterbelied aus dem Roman „Fanny Wilkes" von Joh. Tim. Hermes, das seinen Platz nur der Musik verdankte. Bach komponierte zwei Lieder von Voß, das „Trinklied für Freie" und „Selma". Juliane Benda suchte mit Vor-

---

14. Boie an Voß den 13. Juni 1774: „Lieder für Bach hab ich kein einziges, wo Miller nicht was hergiebt. Können Sie nicht eine Komposition von Klopstocks Lyda herausbringen? Klopstock änderte was daran, und so käme das Stück in unsern Alm., worin es eigentlich gehört. Sie müssen selbst ein Lied singen, das Bach komponiere."

15. Hahn an Klopstock (Beiträge für J. Zacher) den 21. Juli 1774: „Frau von Winthem hat eine Komposition der Mme. Benda zu einem Liede Weißens geschickt. Das Lied ist sehr mittelmäßig, und nach Ramlers Veränderungen paßt es nicht mehr zur Komposition; sollte es der Mad. Benda als einen Tadel ihres Geschmacks vorkommen, wenn Miller ein besseres dazu machte?" Vgl. S. 65 Anm. 13.

liebe Texte Höltys zu vertonen, der sich nun „empfindsame und traurige Lieder abweinen" mußte.[16] Sein „Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin" und „An den Mond" stehen mit ihrer Musik im Almanach. Fleischer wählte Voß' „Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins" zu einer Komposition, oder Voß sandte ihm den Text selbst zu. Der Frankfurter Dichter und Musiker André, mit dem Boie in Verbindung stand, steuerte Text und Melodie des „Siegsliedes an den Kritiker Buff" bei.

Der zweite Jahrgang unter Voß brachte im ganzen elf Kompositionen, fünf davon stammten von Weiß: von Voß das „Lied einer Bleicherin", den Rundgesang aus der „Elbfahrt" und das plattdeutsche „Burenlied" aus der Idylle „de Winterawend", Bürgers Ballade „Die Weiber von Weinsberg" und Stolbergs Rundgesang „Fröhlich tönt der Becher Klang". Mit je zwei Kompositionen sind Reichardt und Fleischer vertreten. Reichardt wählte Höltys „Aufmunterung zur Freude" und Claudius' „Morgenlied eines Bauermanns"; an Fleischer schickte Voß Thomsens „An Doris" und Höltys „Herenlied". Juliane Benda bemächtigte sich eines Textes von Sprickmann („Dora"), den sie nach Vossens Meinung ganz vortrefflich[17] vertonte. Neu ist als Komponist für den Almanach Chr. G. Neefe,[18] den Miller während seines Leipziger Aufenthalts kennen gelernt hatte. Seine Komposition zu Millers berühmtem Liede „Was frag ich viel nach Geld und Gut", die der Almanach von ihm enthält, lebt noch heute im Volke fort.

Von den acht Musikstücken, die das Jahr 1778 brachte, sind drei von Reichardt, und zwar zu zwei Texten von Hölty („Winterlied" und „Der befreite Sklave") und einem von Voß („Der Bleidecker"). Seine nunmehrige Gemahlin Juliane geb. Benda komponierte das „Lied eines Mädchens" von Johanna Gatterer. Mit zwei Kompositionen treffen wir Weiß, zu Weppens „An Iris", der durch ihn überhaupt erst dem Almanach zugeführt wurde, und zu Voß' „Reigen". Bach, der im vorigen Jahre ganz

---

16. Voß an Miller den 13. März 1775.

17. An Ernestine d. 19. Juli 1776.

18. Geb. 1748 in Chemnitz, Schüler Hillers und K. Ph. E. Bachs; er war damals bei der Seilerschen Gesellschaft tätig.

ausgeblieben war, gab wieder eine Musik zu Vossens „Selma“; den eigenen Text einer „Romanze“ hatte André vertont. —

Nur gering war die Beachtung, die die Musikbeilagen der Almanache in den Rezensionen fanden. Niemals wird von den unmusikalischen Rezensenten auch nur mit einem Worte ihrer gedacht. Man nahm sie als Zugaben hin, die den Wert des Almanachs für die Damen wohl erhöhen konnten, für seine künstlerische Beurteilung aber nicht in Betracht kamen. Mag dies Verfahren zum Teil berechtigt erscheinen, denn der künstlerische Wert der zahlreichen Kompositionen Weiß' ist in der Tat recht gering, so hätten doch die Leistungen Glucks oder Bachs, zu ihrer Zeit auch die Bendas, Wolfs oder Fleischers wohl einige Aufmerksamkeit verdient. Eine Ausnahme von dieser allgemeinen Teilnahmlosigkeit machen nur Schubarts Rezensionen der beiden Almanache für 1775 und 1776 in der deutschen Chronik. Es sind musikalisch die Höhepunkte des Almanachs, die er darin bespricht, und er vermag ihre Bedeutung wohl zu erkennen. Daß ihm allerdings Bach fast noch besser gefällt als Gluck, setzt uns in Erstaunen: „‚Die Schlummernde' von Vater Bach ist so schön, daß ich das gute Mädchen bitten möchte, aufzuwachen, und dem Sohn der Harmonie, Bach, einen Kuß zu geben“. Neben dem Giganten Bach erscheint ihm Reichardt nur als Pygmäe. Galant prophezeit er in Juliane Benda mit den „zärtlich schmelzenden Tönen“ eine künftige deutsche Erato. All den der Musik gegenüber so Teilnahmlosen aber ruft er zu: „Aber hört's, ihr Schneemänner ohne Herz, für euch sind diese Kompositionen nicht gemacht. Weg vom hohen begeisternden Flügel, und werft euch mit Schneeballen!“

VII.

Der Göttinger Almanach unter Goeckingks Leitung. 1776—1778.

Nicht sogleich fand Dietrich an Boies statt einen andern Herausgeber. Er wandte sich zunächst an Bürger, der ihn aber aus Rücksicht auf Voß und seine Freunde abschlägig beschied.[1] Endlich fand er in Günther Friedrich Leopold Goeckingk einen neuen Redaktor, der unter günstigen Bedingungen die Aufgabe übernahm. Goeckingk hatte nichts zu tun, als unter den eingeschickten Gedichten zu wählen, und die Aussicht auf das Vergnügen, in der Einsamkeit Ellrichs „von Zeit zu Zeit gute Gedichte im Manuskript zu lesen, war der einzige Beweggrund, die Direktion zu übernehmen."[2] Jede Abhängigkeit vom Buchhändler verschmähte er, Dietrichs Handlanger wollte er nicht sein, daher nahm er im ersten Jahre auch kein Honorar. Zunächst wollte er es überhaupt nur ein Jahr versuchen. Auch im zweiten leistete er dann dem Verleger die Arbeit umsonst. Erst als Voß mit dem Ansinnen an ihn herantrat, die beiden Almanache zu vereinigen, und als Dietrich ihm den „104 Ducaten Plan" gestört hatte,[3] kündigte er zu den alten Bedingungen auf und schloß für 1778 einen Vertrag, nach dem er 100 Reichstaler in bar und 50 in Büchern bekam.

Goeckingk entstammte dem Halberstädter Dichterkreise. Gleim, dessen persönlichen Umgang er in den Jahren 1768—1770 genossen hatte, war sein intimer Freund, ebenso der wenig ältere

---

1. S. den nächsten Abschnitt.

2. Goeckingk an Gleim den 10. 4. 75. — Vgl. die Worte des Vorberichts im Alm. für 1776: „Da ich die Herausgabe bloß aus Neigung für die Dichtkunst übernommen habe . . ."

3. S. Strodtmann I, S. 363.

Klamer Schmidt, ein Schulkamerad vom Hallischen Pädagogium her, das auch Bürger besucht hatte. Auch in seinem Dichten zeigt er sich dem Gleimschen Kreise verwandt. Als ihm Dietrich den Almanach anbot, bestand sein literarisches Verdienst darin, daß er 1772 eine Sammlung von 100 Sinngedichten hatte erscheinen lassen. Von diesen sowohl als von später entstandenen hatte er schon Boie einige für den Almanach angeboten, die dieser aber zurückgewiesen hatte; einigen Episteln, die er für den Jahrgang 1774 geschickt hatte, erging es ebenso — trotz des Lobes, das Boie dem Verfasser aussprach.[4] Ueber die fehlende Schärfe jener Epigramme scherzte Kästner im Almanach für 1778:

Von unsern Dichter-Secten allen,
Wünscht sich dein Almanach, ja keiner! mißzufallen.
Friedfertig, wie du Goeckingk bist,
War noch kein Epigrammatist.

Er hatte aber bereits die Lieder zweier Liebenden, Amarants und Nantchens, die poetisierte Korrespondenz zwischen ihm und seiner Braut Ferdinande Vopel, begonnen, denen die reale Grundlage ein echtes, auch stark sinnliches Leben verlieh, und die bei ihrem Erscheinen 1777 den Verfasser sogleich in ganz Deutschland wenn auch nicht bekannt — die Gedichte erschienen anonym — so doch berühmt machten.

Auf einem ganz anderen poetischen Standpunkte, als er in den letzten Jahren des Göttinger Almanachs vertreten war, stand Goeckingk. Mit der „modernen" Lyrik hatte er fast keine Berührungspunkte, auch war sie ihm wenig sympathisch: „Unter den bisher von ganz unbekannten Dichtern eingelaufenen Beiträgen ist so viel Odengeschnaube und Bardengeschrei, daß ich von diesen Affen Klopstocks und Kretschmanns nicht Einen dem Publico vorstellen könnte, ohne mich zur Gesellschaft mit lächerlich zu machen", schreibt er Pfeffel am 24. April 1775.[5] Seinem eigenen Geschmack kamen die Wünsche Dietrichs, hinter dem die Göttinger Professoren, vor allem Lichtenberg, standen, entgegen.

4. Briefe Boies an Goeckingk vom 29. Aug. 1773 und 28. Febr. 1774.
5. Gedruckt im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Straßburg 1895. S. 32 ff.

So schreibt Lichtenberg an Baldinger am 29. Januar 1775:[6] „Vermutlich wird nun der Musenalmanach besser. Ich wollte unmaßgeblich rathen, daß keine Oden hineinkommen, als wie von Leuten, die sich legitimiert haben, daß sie auch etwas vernünftiges nüchtern und im Ernst schreiben können, solchen Leuten hört man gern zu und wenn sie würklich raßten ... Wer sind denn unsere Oden Dichter? Meistens Leute, welche die Welt so wenig kennen als die Welt sie. Und wie ist es anders möglich, als daß Leute, die mehr Kenntniß der Welt als diese Säuglinge besitzen, alles, was sie sagen, höchst albern finden müssen, ob sie selbst gleich glauben, sie berührten mit erhabenem Nacken die Sterne, wie Pastor Lange den Horaz sagen läßt." Der Charakter des Almanachs erscheint daher bedeutend verändert. Die Dichter, die sich fern hielten von den Bestrebungen der jungen Generation, gaben ihre Gedichte nach Göttingen; die bedeutenderen waren meist persönliche Freunde des Herausgebers; andere schickten, durch Dietrichs Avertissement „An das dichtende Publikum" gelockt, ihre dilettantischen Reimereien. Die Namen derer, die ihre Beiträge aus persönlicher Freundschaft für den Herausgeber schickten, d. h. sie sich nicht honorieren ließen, wurden meist genannt. Die andern wurden unter Chiffren verborgen,[7] deren Zahl sehr groß ist; viele sind nicht mehr zu lösen, waren doch selbst dem Herausgeber nicht alle Verfasser bekannt. — Wie jeder Almanachsherausgeber nahm auch Goeckingk für sich das Recht in Anspruch, an den eingesandten Arbeiten zu ändern, so daß oft nicht mehr viel von dem ursprünglichen Texte stehen blieb.

---

6. Lichtenberg, Briefe I, 211 ff. — Vgl. auch die Stelle I, 217 in einem Briefe an Dietrich vom 28. Jan. 1775.

7. Vgl. den „Vorbericht des Herausgebers": „Bey der gegenwärtigen (Sammlung) verließ ich mich nicht bloß auf das Avertissement, welches der Verleger bekannt gemacht hatte; ich rechnete mit auf die Beiträge meiner Freunde, auf meine Bekanntschaften und meinen Briefwechsel. Meine Hoffnung hat mich nicht ganz betrogen, denn die mehrsten der genannten Dichter, und von den ungenannten unter andern auch die, welche mit den Buchstaben Dt (Klamer Schmidt), v. St. (von Stamford), Us (Ursinus) und * (ein Unbekannter) bezeichnet sind, haben ihre Beiträge aus Freundschaft für mich übersendet."

Goeckingk selbst veröffentlichte natürlich die meisten seiner Produkte hier. Alle Jahrgänge bringen Lieder Amarants und Nantchens. Der erste am reichlichsten, im zweiten kommt nur Nantchen zu Wort; der letzte enthält noch drei Nachzügler dieser Liebeskorrespondenz, da mittlerweile die Sammlung der Lieder der beiden Liebenden erschienen war, und die nunmehr vollzogene Ehe den Strom der Poesie unterbrochen hatte. Daneben gab er unter seinem Namen und der Chiffre —tt— Epigramme von der bereits gekennzeichneten Art und Episteln, in denen er mit einem leichten Fluß der Sprache die Anmut und Heiterkeit oft wechselnder Einfälle zu vereinigen weiß, was die Länge dieser Stücke erträglich macht. Auch in den wenigen Liedern dieser Jahre zeigt er sich als leichter, humorvoller Satiriker, der die Torheiten der Welt lieber belacht als ernstlich schielt. So charakterisiert er sich selbst in einer Epistel an Kästner, die er als Antwort auf dessen oben mitgeteiltes Epigramm im Almanach für 1778 drucken ließ:

Die Welt gefällt mir täglich besser,
Seit, um den Lug und Trug darin,
Bewohn' er Hütten oder Schlösser,
Ich nicht wie sonst bekümmert bin,
Und von der Seufzer Heer darin,
Wünscht' ich so viele nur zu hören,
Als ich in Lächeln umzukehren,
(Denn was ist Mitleid?) fähig bin.

In derselben Epistel verwirft er auch das Liebesgetändel

Der Männerchen von Zuckerguß,
Die gleich auf jedem Nautilus
Auch eine Venus schiffen sehen,
Für die der Gott der Liebe stehen
Und ewig Pfeile wetzen muß.

Wirklich hat Goeckingk die bloß tändelnde Liebespoesie der Anakreontik zu meiden gesucht.

Von den älteren Dichtern sind die des Halberstädter Kreises am zahlreichsten im Almanach vertreten. Nicht gar zu reichlich spendete Gleim in den drei Jahren seine Beiträge: einige Sinngedichte und Fabeln, anakreontische Liederchen, eine Epistel an Klamer Schmidt, ein Lied an „seinen“ Kleist; alles nur kleine unbedeutende Stückchen. Größer an Zahl, winzig an Gehalt sind die Gedichte Klamer Schmidts, in denen er die breite, aus-

getretene anakreontische Straße weiterschlendert, seine Minna in abgebrauchten Bildern preisend oder gleichgültigen Gelegenheiten gleichgültige Verschen widmend. Einige uns noch heute genießbare Lieder gelingen dem preußischen Offizier von Stamford, der damals in Halberstadt Lehrer jüngerer Offiziere war und ebenfalls dem Gleimschen Kreise angehörte. Fad sind seine Stücke, in denen er sich in den von seinen Freunden beliebten Ton zwingt; weit über ihr Getändel erhebt er sich jedoch in dem „Hirtenlied" des Almanachs für 1776 „Frei von Sorgen Treib ich jeden Morgen Meine Heerd' ins Feld", das an Miller und Claudius erinnert, und im „Ständchen" des folgenden Jahres. Herkömmlich ist der einzige Beitrag des Halberstädter Domdechanten von Spiegel zum Almanach für 1778. In Epigrammen zeigt der Aschersleben er Sangerhausen, der durch persönliche und literarische Bande den Halberstädtern verknüpft ist, seine Stärke. Finden sich auch abgebrauchte Einfälle darunter, so wagt er's doch auch nach der Art Kästners, Zeitfragen epigrammatisch zu beleuchten, wenn er amerikanische Verhältnisse europäischen gegenüberstellt oder in den Streit mit den Rationalisten um die Existenz des Teufels eingreift. Von dem verstorbenen Michaelis überließ für den ersten Almanach Gleim ein älteres Lied „der Kanarienvogel", das der Verstorbene in seinen letzten Tagen noch gefeilt hatte. Wenn er sich auch frei von dem süßlichen Getändel seiner Freunde zeigt, so sei doch J. G. Jacobi, der zu den Almanachen für 1777 und 1778 — in jenem ungenannt unter *— weniges beisteuerte, in diesem Zusammenhange genannt.

Aeltere Dichter, die zum Teil schon in früheren Jahren des Boieschen Almanachs teilgenommen hatten, treffen wir jetzt wieder. Nur vorübergehend mit je einem Gedicht beteiligten sich die beiden ehemaligen Beiträger C. A. Schmid und Zachariä und der Idyllendichter Blum. Zwei Stücke steuerte der Rat von Hymmen, Ramlers Freund, bei. Zahlreicher sind die Beiträge der Karschin, deren vier Stücke der ersten beiden Jahre sich in nichts von ihren früheren Produktionen abheben. Der Göttinger Kästner, der sich grollend in den letzten Jahren vom Almanach ferngehalten hatte, schüttete jetzt wieder freigebig die Schale seiner Epigramme aus. Mit den Marburger Professoren Engelschall und von Wildungen ward die Verbindung hergestellt, ohne daß durch sie ein neuer

Ton erklungen wäre. Auch der durch sein „Magazin der deutschen Kritik“ berüchtigte Helmstädter Professor Schirach, ein namhafter Klotzianer, trat mit Goeckingk in direkten Verkehr. Von ihm selbst dürften wohl kaum Gedichte unter den ungelösten Chiffren verborgen sein; von seinen Bekannten, auch einer „gnädigen Freundin“, sind einige darunter. Für den ersten Almanach konnte Schirach nichts senden, dagegen zum nächsten tat er es am 1. Juli 1776: „Hier empfangen Sie Beyträge zu Ihrem Almanach, so gut, und so viel ich sie voritzt haben konnte. Machen Sie damit, was Sie wollen; nur das einzige bitte ich mir aus: den Wechselgesang „Chloe und Aedon“ lassen Sie nicht weg, sondern nehmen ihn in den Alm. auf. Sie werden mir dadurch einen großen Gefallen erzeigen, und, ist das Gedicht schlecht, so gehts gewiß unter der Menge andrer guter mit hin, und schadet Ihnen nichts. Ich verlasse mich auf die Einrückung dieses Stücks. Von den Gedichten mit Rt. bezeichnet möchte ich, daß Sie wenigstens ein paar in den Alm. aufnähmen . . .“ Honorar verlangt er nicht, nur vier Exemplare für sich, seinen Freund und seine gnädige Freundin. Der Wechselgesang „Chloe und Aedon“ steht unter der Chiffre Gdm., unter dem Buchstaben Rt. ein törichtes Gedicht im Almanach für 1777. Dies sind wohl die einzigen Früchte des Schirachischen Kreises, denn erst aus dem Jahre 1780 ist wieder ein Brief von ihm an Goeckingk erhalten.

Von den früheren Beiträgern blieben einige dem Almanach treu und wurden zu einer festen Stütze. Vor allem versorgte ihn Pfeffel in jedem Jahre mit einer größeren Zahl von Fabeln, Erzählungen und lyrischen Gedichten. Aber auch der Wolfenbüttler Drost von Döring und der Altonaer Hensler kargen nicht mit kleinen Gaben. Von persönlichen Freunden und Bekannten Goeckingks, die z. T. nur vorübergehend ihre Poesien schickten, seien der Freiherr von Bibra, der spätere Mitherausgeber des „Journal von und für Deutschland“, und der Gothaer Reichard, mit dem Goeckingk eine zeitlang in Briefwechsel stand, erwähnt. Auch einige Göttinger beteiligten sich zeitweise am Almanach: ein sonst unbekannter Moller 1778, der daselbst schon 1776 gestorbene Windhorst 1777 unter der Chiffre Wdh. und der Offizier J. C. G. Meyer im selben Jahre unter dem Buchstaben Rm.

Auch Philippine Gatterer gab in diesem Jahre drei Beiträge unter dem Namen Juliane S.

Die jüngere Generation, die in ihren Hauptvertretern dem Hamburger Almanach angehörte, fehlt bei Goeckingk nicht ganz. Ueber Höltys fünf Gedichte im Almanach für 1776 ist bereits gesprochen. Zweifelhaft ist in diesem Jahre ein Beitrag von Leisewitz unter der Chiffre Lw. Im zweiten Jahre konnte Goeckingk ein Gedicht F. L. Stolbergs „An die Träume“ bringen. — Ein getreuer Helfer wurde aber Bürger. Nachdem beide sich als alte Hallische Schulkameraden erkannt hatten und die Annahme Goeckingks, Bürger habe sich ausschließlich für Voß verpflichtet — wie dessen Ankündigung glauben ließ — zerstreut war, sandte dieser seine Gedichte ebensowohl nach Wandsbeck wie nach Ellrich. Es sind die fruchtbarsten Jahre in Bürgers Schaffen, obwohl er schon für Voß alljährlich mehrere größere Stücke lieferte, vermochte er auch Goeckingk noch zu versorgen. Den Vorrang behielt allerdings Voß. Von Balladen bringen die Göttinger Almanache in diesen drei Jahren nur „Robert“, das Gegenstück zu Claudius' Romanze „Phidele“ im ersten und „Das Lied vom braven Mann“ im letzten Jahrgang. Seine sonstigen Beiträge sind lyrischer Art, außer einer scherzhaften Epistel an Goeckingk als Antwort auf dessen Gedicht an ihn, beide im Almanach für 1777; diese lyrischen Stücke sind: 1776 „Das neue Leben“, „Seufzer eines Ungeliebten“ und das „Ständchen“; 1777 „Das Mädel, das ich meine“ und die „Umarmung“.

Die Lyrik des Sturmes und Dranges ist nur durch Lenz, der im ersten Jahre fünf Stücke beitrug und im letzten noch eines, die meisterhafte „Geschichte auf der Aar“, vertreten.

Aus Süddeutschland steuerte der Ulmer Afsprung in den Jahren 1777 und 1778 einige Stücke bei unter der Chiffre A—g; unter B—i gab der Offenbacher Buri im erstgenannten Jahre einen Beitrag; der Freund Schubarts, Oye, im selben Jahre drei. Als Balladendichter und Nachahmer[8] Bürgers lernen wir den Hamburger Dramaturgen und Nachfolger Lessings Schink kennen; stark bürgerisch ist auch die Romanze „Udo“ eines Magdeburger

8. S. Bürger an Goeckingk d. 26. Okt. 1775 (Vierteljahrschr. III, 70).

Kandidaten, die Schummel an Goeckingk sandte[9] für den Almanach auf 1778. Ursinus gab wie zu Vossens Almanach auch zu Goeckingks eine seiner ersten Balladen.

Durch Dietrichs Aufforderung an das dichtende Publikum wurde noch mancher Dichter verlockt, die Kinder seiner Muse einzuschicken. Da treffen wir den Oldenburger Arzt Gramberg und seine Freunde Weppen, den Fabeldichter, und G. A. von Halem, den späteren eifrigen Beiträger für Voß. Der Breslauer Ratssekretär Schubert erscheint 1778 mit einer Nachahmung aus dem Französischen. Die Dramatiker Meißner und Matthesius beteiligen sich vorübergehend. Der Langensalzaer Kaufmann Hagenbruch, Verfasser von Schäferspielen, ist in zwei Jahren mit Gedichten vertreten. Eine Ballade eines sonst unbekannten Dichters Macher enthält der Almanach für 1778.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß der Göttinger Almanach bedeutend hinter dem Hamburger zurückstand. Voß leitete seinen Almanach mit Begeisterung. Er war für ihn mehr als ein Unterhaltungsbuch für Stutzer und Damen. Ernste und schwere Poesie war sein Inhalt. Dazu kommt, daß die Mitarbeiter am Vossischen Almanach der Mehrzahl nach bedeutende Dichter waren, die Sterne der deutschen Lyrik treffen wir hier. Goeckingks Mitarbeiter sind meist reimende Dilettanten, denen der Almanach ein bequemer Weg in die Oeffentlichkeit ist. Als eine reine Buchhändlerspekulation traf der Göttinger Almanach keine großen Erwartungen an; er war aber besser, als man anfänglich geglaubt hatte. Er bildete doch schließlich eine heilsame Reaktion gegen die schwere Kost des Hamburger Konkurrenten. Das lag ja in der Absicht Goeckingks. Voß wurde auch gezwungen, leichtere Ware aufzupacken, Goeckingk tat es von vornherein mit bewußter Absicht; seine, doch wohl nicht nur gegen die sinnlosen Nachahmer gerichtete

---

9. Undatierter Brief aus dem Jahre 1777: „Ein hiesiges höchst sittsames und verschämtes Kanditätlein, ein Enkel von dem berühmten Prof. Köhler, der von Kiel nach Göttingen ging, hat mir diesen Udo gegeben . . . Das Männlein hat mich himmlisch gebeten, Ihnen ja seinen Namen nicht zu entdecken: Und doch was kanns helfen oder schaden, wenn ich Ihnen den Namen Weike (meine Lesung des Namens in der undeutlichen Schrift Schummels ist unsicher) nenne!"

Meinung von der Odenpoesie haben wir vernommen. „Leichtigkeit, Weltakkomodation und Witz" ist das Charakteristikum des Göttinger Almanachs. Das entsprach auch sicher dem nächstliegenden Zweck des Unternehmens — auf die Dauer konnte ein Kalender nicht die Quintessenz der deutschen Lyrik bringen. Wir dürfen annehmen, daß Goeckingk dieser Ansicht war, der Bürger in einem Briefe vom 3. Juni 1775[10] Ausdruck gibt: „Wenn ich Ihnen bei der künftigen Einrichtung des Musenalmanachs einen Rath geben darf, so wählen Sie mehr die Gedichte von der leichtern — als die von der höhern Gattung. Wenn auch die Vortrefflichkeit eines Stücks von der höhern lyrischen Poesie die vollkommenste Bewunderung der Kenner verdienen sollte, so müssen Sie doch dergleichen nur wenige nehmen. Ein M. A. ist das rechte Vehiculum nicht, dergleichen in die Welt zu schaffen. Das Almanachs-Publikum gafft sie an, wie ausländische Tiere und weiß ihren wahren Wert nicht zu schätzen. Die höhere lyrische Poesie verliehrt hierdurch mehr als sie gewinnen sollte. Vor den übrigen rappelnden, klappernden, brummenden, summsenden, sausenden, brausenden und donnernden Oden, die der verzückte Unsinn, mit verdrehtem Halse und verkehrten Augen hervorröchelt und orgelt, werden Sie sich ohnehin zu hüten wissen. Populäre, aber doch wahre, ächte Poesie — nicht blos leichtzuverstehende matte Verse und Reime — gehört absonderlich in einen Musenalmanach."

———————

10. Vierteljahrschrift III, 65.

VIII.

Vereinigung von Voß und Goeckingk; Zerwürfnis mit Bürger.

Schon bald nach der Trennung von Dietrich, noch im Jahre 1775, hatten Boie und Bürger einen Plan ausgedacht, die beiden Almanache wieder zu vereinigen. Sie hatten Voß nichts davon gesagt in der berechtigten Annahme, daß er im ersten Zorn über Dietrich und in der frohen Hoffnung auf die Subskription doch nicht darauf eingehen werde.

Inzwischen war Voß aber anderer Meinung geworden. Die Schwierigkeiten, die ihm die übrigen Almanache machten, hatte er schon bei der ersten eigenen Sammlung lebhaft bemerkt. Wenigstens den Dietrichschen Almanach, der ihm am meisten schadete, aus dem Wege zu räumen, war daher sein erster Plan. Er schreibt am 4. Februar 1776 an Goeckingk: „Ich kann nichts dawider haben, daß Sie ferner den Dietrichschen Musenalmanach herausgeben wollen. Vielleicht ließe sich über die beste Art, der Literatur zu dienen, noch etwas sagen, aber mir würde dies Sagen nicht anstehen." Die Mühe, die ihm das Sammeln der Beiträge für 1777 machte, legte ihm aber doch das erste Wort in den Mund. Am 1. Oktober 1776 weiß er noch nicht, wie er's auf eine gute Art macht, daß Goeckingk sich mit ihm vereinigt.[1] Boie wollte die Sache erst mit Bürger besprechen, ohne noch Voß selbst ins Spiel zu mischen.[2] Auf Klopstocks Rat wandte sich Voß schon am 4. Oktober direkt an Goeckingk, um ihm ausführlich seine Gründe für eine Vereinigung darzulegen:[3] „Sie sammeln Dietrichs Almanach, wie Sie sagen, bloß aus Liebe zu den schönen

1. Voß an Boie von diesem Tage
2. Boie an Voß d. 6. Okt. 1776.
3. Vierteljahrschrift III, 92.

Wissenschaften, und sehn weder auf Erwerb, noch auf die armselige Ehre, Herausgeber eines Kalenders zu seyn. Als Sie die Sammlung übernahmen, wußten Sie nichts von meinen Ansprüchen auf den Almanach, und wie sehr ichs brauchte, meine Ansprüche zu behaupten. Besondere Verpflichtungen hatten Sie Dietrichen gegenüber garnicht: und welche hätten Sie haben können, ihm zur Unterdrückung eines Fremden, der sein Recht behauptete, die Hand zu bieten? Es war also der Vorsatz, den guten Geschmack ausbreiten zu helfen. Aber, mein lieber Herr Goeckingk, wenn Sie sich in dem Mittel hierzu geirrt hätten? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mirs bey der Hilfe so vieler Dichter, die ihren Ruhm verdienen, sauer wird, jährlich eine Sammlung zu liefern, die ich mit gutem Gewissen in die Welt schicken kann; und Sie werden nicht leugnen, daß es Ihnen bei weniger Hülfe noch saurer werden muß. Sie sind unrecht, wenn Sie glauben, daß ich nur für die Gelehrten oder für das verfeinerte Publikum sammle; dies wäre wider die Absicht eines Taschenbuchs, vielleicht gar wider die eines guten Gedichts. Wir hindern uns also offenbar einander; denn beyde Almanache zu kaufen, ist die Sache von wenigen, und so bleiben unseren Lesern, entweder in Ihrem oder in meinem, Gedichte unbekannt, die eine sehr gute Wirkung auf ihr Herz und ihren Geschmack würden gehabt haben. Warum vereinigen Sie sich nicht mit mir, und sezen mich dadurch in den Stand, unsern Mädchen und Jünglingen den Kern unserer Poesie ohne Schal' und Hülse, die nur zur Aufhäufung der Schüssel da sind, vorzusetzen?" Daß aber auch persönliche Wünsche mitspielen, verschweigt er nicht: „Ich habe Ihnen noch mehr anzuführen, daß, wie ich hoffe, Ihr Herz näher angehen wird. Der Almanach ist mein Hab und Gut. Meine Gesundheit läßt mir zu wenig Aemtern Aussicht. Ich habe bey dem Selbstverlage so verloren, daß ich fast das ganze Honorarium für den dießjährigen Almanach (400 Reichsthaler) habe zusetzen müssen, und jetzt von dem lebe, was ich kümmerlich aus dem Schiffbruche retten kann. Und, Goeckingk! Nantchens Geliebter! — ich habe ein Mädchen, das ich auf diese 400 Reichsthaler nehmen könnte, wenn Sie sie mir nicht unsicher machten. Es ist Boiens Schwester, und verdient, Nantchens Freundin zu seyn." Auch das Benehmen Dietrichs führt er an:

„Wenn Sies überlegen, wirds Ihnen unmöglich seyn, einem Mann länger beyzustehen, der sich alle Mittel erlaubt, mir zu schaden." Bürger, um seine Unterstützung bei Goeckingk gebeten,[4] riet weder für noch gegen die Vereinigung, sondern überließ allein Goeckingk die Entscheidung. Diesem gefiel es aber noch nicht, auf den Vorschlag einzugehen. Vossens Gründe waren nicht sehr überzeugend, und der Appell an Goeckingks Herz dürfte kaum auf fruchtbaren Boden gefallen sein;[5] er schreibt an Bürger den 15. November 1776:[6] „Ich schätze Voß zwar sehr hoch, aber ich kenne ihn nicht, und so fühl ich denn eben keinen Trieb in mir, sein Subkollekteur bloß deshalb zu werden, damit er die Narrheit begehen könne, auf den Almanach ein Weib zu nehmen." Er antwortet Voß daher, für 1778 sei der Kontrakt mit Dietrich schon geschlossen, was noch nicht geschehen, sondern erst im Werke war.[7] Für 1778 kam dann auch noch der Kontrakt zustande, so daß die Vereinigung für dieses Jahr mißlungen war.

Am 9. Januar 1777 antwortete Voß auf Goeckingks ablehnenden Bescheid und bittet, dann für 1779 auf seinen Vorschlag einzugehen. Er wollte nur ihn und seine besten Mitarbeiter Bürger, Pfeffel, Gleim, Schmidt und Hensler allein für seinen Almanach; ebensogut wie Dietrich werde er ihm die Unkosten ersetzen. Wenn auch Dietrich bald einen neuen Herausgeber finden würde, so sei sein Almanach doch herabgedrückt; sollte in der Tat Voß gezwungen sein, seinen Almanach aufzugeben, so nütze das Dietrich nichts, da keiner seiner Beiträger, die auch meist seine Freunde seien, an Dietrich Gedichte schicken werde.

Trotz des günstigen Vertrages mit Dietrich geht Goeckingk nunmehr auf Vossens Vorschlag ein: „Da Voß schon wieder an mich geschrieben hat, so werd ich ihm zu Liebe das bischen zeitlichen Vorteil fahren lassen".[8] Erfreut erwidert Voß am 17.

---

4. S. Strodtmann I, 347.

5. Vgl. Bürger an Goeckingk d. 21. Nov. 1776. Vierteljahrschrift III, S. 94.

6. Stodtmann I, 363.

7. Stodtmann I, 344.

8. Strodtmann II, 19.

Februar 1777 und teilt mit, welchen Erfolg die Verhandlungen mit seinem Verleger Bohn gehabt hätten, um auch für Goecking ein Honorar zu erwirken: „Zuvörderst meinen Dank und brüderlichen Handschlag für ihren offenherzigen Brief. Ich habe lange nachgedacht, wie ich Bohnen zur Erhöhung des Honorars bewegen könnte, ohne Ihr Geheimniß zu verrathen; allein ich fand, daß er notwendig darum wissen mußte; und sein Charakter, sein eigenes Interesse, Dietrichen nicht die Augen zu öffnen, und die Art seines Versprechens, wovon ich Ihnen, wenn Sie kein Maurer sind, keinen Begriff machen kann, bürgen mir seine Verschwiegenheit. Ich drang darauf, daß er Ihnen 150 Reichsthaler Ld. geben sollte und stellte ihm sehr lebhaft vor, wie sehr der Absatz unsers Almanachs durch die Zerstörung seines furchtbaren Nebenbuhlers steigen würde, und wie leicht er diesen kleinen Ueberschuß wieder bekommen mußte. Aber 550 Reichsthaler für ein Büchelchen das noch außerdem so viele Kosten erfordert, schien ihm zu theuer, und nach langem und reiflichem Erwägen der Sache hat er mir endlich aufgetragen, Ihnen für 1779 100 Reichsthaler Gold (er weiß nicht anders, als daß Sie 150 fordern) zu bieten, und dabei auf seine Ehrlichkeit zu versprechen, daß er die folgenden Jahre, nach dem Verhältnisse des Absatzes, unser Gehalt erhöhen wollte. Nur bäte er, daß Sie sich in der Vorrede zum nächsten Dietrichschen Almanach von der ferneren Besorgung desselben lossagten und ihm Ihre guten Mitarbeiter erhielten. Ich schreibe das letztere nur, weil es mir aufgetragen ist.

„Es thut mir leid, lieber G., daß Sie, wenigstens das erste Jahr, meinethalben 50, vielleicht 100 Reichsthaler aufopfern sollen. Ich wünschte, Ihnen von meinen 400 Reichsthalern — aber das ist Schnickschnack, was man thun wollte; dafür ein Wort, was man thun will! Sobald ich ein Amt habe, theilen wir das Honorar.

„Ich freue mich über die herrlichen Aussichten dieser Verbindung. Durch Ihre Hülfe kann ich jährlich eine Sammlung liefern, die es mit den besten in Deutschland aufnimmt. Denn unter uns, was ist die lyrische Blumenlese? Sie haben eine gewisse Beisteuer zu Ihren Einkünften, die ohne Zweifel das nächste Jahr steigen wird; und ich kann bis auf meine Beförderung als ein freier Mann leben, und vielleicht noch dies Jahr meine

Ernestine heirathen, wenn ich Stolbergs Homer, der mir geschenkt ist, gut verkaufe. O Bruder, an mein Herz möchte ich Sie drücken! Wie machen wirs, daß wir uns sehen, um uns miteinander zu freuen und uns ewige Freundschaft zu schwören? ... Wenn Sie Ihre Beiträger nur festhalten können; Henslern kenne ich persönlich. Unsere Sicherheit erforderts durchaus, daß wir Dietrich die ersten Jahre alle nur erträglichen Verse abschneiden, wenn wir auch selbst oft einem schlechten Gedichte die Stelle eines besseren aufopfern sollten. Freilich hat diese politische Regel auch ihre Schranken. Sitzen wir erst einmal fest, so hört sie ganz auf. Die sich bezahlen lassen, brauchen wir nur das erste Jahr zu schonen; das zweite werden sie (insofern sie sind, was sie seyn sollen) schon durch die Güte unsers und die Armseligkeit des Dietrichschen Alm. in Pflichten gehalten werden. Verzeihen Sie mir die kleine Prahlerei, sie gründet sich auf die Hülfe meines Freundes. . ."

Damit war Vossens sehnlicher Wunsch erfüllt. Bohn schloß jetzt einen Kontrakt auf sechs Jahre, nach dem er jährlich 400 Taler an Voß und 100 an Goeckingk zahlen wollte. Für die nächste Zukunft war also gesorgt. Bis zum Ablauf des Kontraktes durfte Voß auf ein Amt hoffen, das ihn auch ohne das Honorar für den Almanach — falls dieser sich nicht länger halten sollte — sicherte. Daher betrieb er jetzt endlich die Hochzeit und heiratete nach Ueberwindung der letzten Schwierigkeiten, die die Mutter bereitete, am 15. Juli 1777 seine Ernestine.

Voß hatte gehofft, durch seine Vereinigung mit Goeckingk Dietrichs Almanach wenn nicht ganz zu vernichten, so doch unschädlich zu machen. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, sondern er bekam im Gegenteil einen weit gefährlicheren Nebenbuhler, als es Goeckingk je hätte sein können, da es Dietrich gelang, Bürger zur weiteren Herausgabe seines Almanachs zu gewinnen.

Noch wurde die Verbindung Goeckingks mit Voß geheim gehalten. Erst als der Almanach für 1778 vollendet war, kündigte Goeckingk Dietrich auf, ohne noch die Vereinigung mit Voß anzuzeigen, die aber Dietrich natürlich bald erfahren haben wird. Daß dieser weiter einen Almanach herausgeben werde, dessen war sich Voß wohl bewußt; daß er aber einen guten Herausgeber finden werde, glaubte er nicht. Als Voß erfährt, der

Almanach sei Claudius und Bürger angetragen worden, fühlt er sich vor diesen beiden noch am 2. Dezember 1777 vollkommen sicher.[9] Damals aber hatte Bürger die Redaktion des Göttinger Almanach bereits angenommen.

Schon 1775 hatte Dietrich Bürger den Almanach erfolglos angetragen. Jetzt war er natürlich wiederum der erste. Bürger, der wohl wußte, in welche Verlegenheit er Voß setzen würde, vertraut sich zuerst Boie, seinem ältesten Freunde an.[10] Höchst ungern trete er Dietrichs Vorschlag näher, denn die Hoffnung, statt zweier halbvollkommener Almanache einen ganz vollkommenen zu erhalten, werde zerstört und Vossens Einnahme geschmälert. Diesen Bedenken standen aber Ueberlegungen gegenüber, die er nicht in den Wind schlagen durfte. Als vor drei Jahren Dietrich einen Herausgeber suchte und auch zu ihm kam, schlug er es aus Freundschaft für Voß ab. Seine Aufopferung hatte diesem nichts genützt. Wenn er sich jetzt wiederum weigerte, den Almanach zu übernehmen, würde dasselbe eintreten, Dietrich einen andern Herausgeber finden und Voß doch den Schaden haben. Bürger wäre ein Zuschuß zu seinen Einkünften sehr erwünscht gewesen; ihn hätte er fahren lassen, ohne Voß dadurch auch nur im mindesten zu nützen. Dietrich steckte sich nun auch noch hinter die Göttinger Professoren, namentlich Brandis und Heyne, die nun ihrerseits Bürger zur Uebernahme drängten. Ferner hörte er, daß Voß auf sechs Jahre einen festen Kontrakt mit Bohn geschlossen habe, so daß er ihm also in der Tat kaum einen Abbruch zu tun glauben durfte. Sein Entschluß war daher bald gefaßt, und am 6. November 1777 teilt er ihn Boie mit:[11] „Zum Henker! Ich thu Vossen keinen Schaden, ich mag die Sache kehren, wie ich will, wenn ich Heynen und Brandis zu Gefallen, den Quark wenigstens ein oder zwey Jahre übernehme. Voß hat ja einstweilen sein Honorar sicher und die besten Dichter an der Hand. Meine Wenigkeit selbst wird er nach wie vor behalten. Und der Versicherung kann er trauen, daß ich weder ein mündliches noch ein schriftliches Wort drum verliehren werde,

9. Voß an Goeckingk von diesem Tage.
10. S. Strodtmann II, 160.
11. Strodtmann II, 183.

ihm eine einzige Zeile wegzukapern, wie ich denn auch mit keinerlei Korrespondenz unmittelbar mich befassen und ein solches öffentlich erklären würde. Die Dichter oder Dichterlinge mögen ihre Excremente an Dietrich schicken und der kann sie mir zustellen. So wies nun der liebe Gott bescheert, so raff' ich zusammen.

„Ich liebe Voß von Herzen und gönne ihm überall das beste; aber er kann und darf mirs ohnmöglich verdenken, wenn ich meinen Nuzen, ohne ihm widerrechtlich zu schaden, auch wahrnehme. Denn ich bedarfs in meiner Art, und vollends unter der Last, worunter ich jetzt stecke, fast mehr, als er. Zwey gute Almanache könnte Teutschland auch vollkommen vertragen. Der wahre Kenner und Liebhaber kauft beyde. . . Noch eins! vielleicht ist das rivalisieren unter beyden dem Ruhme und dem Nutzen eines jeden zuträglicher als das Allein Hahn im Korbe seyn. Letzteres pflegt unvermerkt die leidige Maxime des Gut genug! und diese einen sanften seeligen Tod nach sich zu ziehen."

Boie kann dem Freunde seine Handlungsweise durchaus nicht verdenken, im Gegenteil, wenn er von Vossens Interesse selbst absehe, so halte er die Konkurrenz beider Almanache durchaus für ersprießlich für die Literatur. Als Voß etwas davon gehört hat, daß Bürger den Almanach vielleicht übernehmen würde, beruhigt ihn Boie noch, obwohl er die Uebernahme schon längst als beschlossene Sache weiß. Boie hatte auf die erste Kunde von Dietrichs Angebot Bürger geraten, Voß und Goeckingk die ganze Sache ruhig vorzutragen und sich nach ihrer Antwort zu richten. Das tat dieser aber nicht. Erst als Voß ihn fragte, was an dem Gerüchte wahr sei, setzte er eine vom 30. Januar 1778 datierte Verteidigungsschrift an die beiden Geschädigten auf.[12] Voß war maßlos empört über den „Verrat" Bürgers. Einen Gaudieb, einen niederträchtigen Bösewicht nennt er ihn. Bürger hatte auch Voß weiter Beiträge geben wollen, der sich natürlich weigert, sie anzunehmen. Nie hat sich das Verhältnis zwischen ihnen beiden wieder gebessert, bei jeder Gelegenheit warf Voß einen Stein nach der Richtung, wo Bürger stand.[13] Als

---

12. Strodtmann II, 220 ff.
13. S. Strodtmann IV. 29.

Boie wagt, Bürger, dessen Vorgehen er durchaus entschuldigte — wie jeder Unparteiische es tun muß — in Schutz zu nehmen, da antwortet ihm Voß, „daß ers bei dem Anfang wohl wird bewenden lassen.“[14] Duldsamer dachte Goeckingk. Er war zuerst wohl auch erzürnt darüber, konnte aber bei ruhiger Ueberlegung Bürgers Handlungsweise durchaus nicht so unverantwortlich finden. In dem Briefwechsel beider entstand kaum eine Lücke, und Goeckingks erste Kühle wich bald der alten freundschaftlichen Wärme.

Die Folgen von Bürgers Schritt für die beiden andern waren aber doch bedeutender, als dieser annehmen konnte. Die großen Erwartungen für die Poesie, von denen Voß in den ersten Briefen an Goeckingk soviel gesprochen hatte, waren kaum mehr als ein Köder, der die wirklichen, rein materiellen Beweggründe verbergen sollte. Wenn die Dichtkunst allein Schaden genommen hätte, würde der bedrängte Voß sich vielleicht beruhigt haben, denn die idealen Göttinger Jahre lagen weit hinter ihm. Viel wichtiger war ihm der eigene harte Schaden, der seine schroffen Aeußerungen gegen Bürger erklären mag. Bohn hatte bei Abschluß des Vertrages mit Voß und Goeckingk auf die völlige Vernichtung des Göttinger Almanachs gerechnet. Da dieser nun aber unter Bürger in erhöhter Kraft auflebte, weigerte er sich, die Vereinbarungen zu erfüllen. Zunächst ging Goeckingk für das erste Jahr ganz leer aus, während Voß seine 400 Taler behielt. Er vertröstete den Mitherausgeber darauf, daß, wenn er erst ein Amt habe, beide das Honorar teilen wollten. Das geschah denn auch, als Voß das Rektorat in Otterndorf erhielt. Der Gewinn aus dem Almanach war aber nun so gering geworden, daß Bohn im ganzen nur noch 300 Taler jährlich dafür bezahlte.

---

14. Voß an Goeckingk d. 29. 7. 78.

IX.

Der Hamburger Almanach unter Voß und Goeckingk; 1779—1788.

Das Verhältnis zwischen den beiden Herausgebern war zunächst das denkbar beste. Der geschäftliche Briefwechsel wurde alsbald zu einem freundschaftlichen. An den gegenseitigen Familienfreuden und Leiden nahm man Anteil. Es wurde sogar, als könnte nie ein Zerwürfnis die Herausgeber trennen, eine Art Witwenversorgung bestimmt, indem beim Tode des einen die Witwe, solange der Almanach dauerte, die Hälfte des dem Verstorbenen zukommenden Honorars erhalten sollte.

Meist sammelten beide die jedem zugeschickten Beiträge, und im Juni schickte dann Goeckingk die seinigen an Voß, der dann die eigentliche Arbeit der Sichtung und Zusammenstellung leistete. In der Auswahl hofften sie stets übereinzustimmen, „weil ihrer beider Geschmack nicht einseitig zu sein schien." Nur wollte Voß die „Hülfsvölker", die ihn die schwächlichsten dünkten, allmählich, wenn ein fester Stamm guter Beiträger sich um sie gebildet hätte, aussondern. Namentlich die Mitarbeiter, die sich ihre Gedichte bezahlen ließen, hoffte er sobald als möglich loszuwerden. Bei allem wollte Voß aber wenn irgend möglich auch die Stimme des Mitherausgebers hören. Darin, daß die Versuche der Anfänger und Ungeübten „aufgeputzt" werden müßten, ehe man sie ausstellte, stimmten beide gleichfalls überein.[1]

Nur wenige Jahre lang leitete Goeckingk die eigentliche Drucklegung. So als Voß in Otterndorf an der Odyssee arbeitete (Sommer 1779) und als er nach Eutin übersiedelte, so daß er während des Umzuges nicht gut die Besorgung leiten konnte. Auch der Almanach für 1787 ist Goeckingks Werk, da Voß durch

1. Voß an Goeckingk d. 8. Juli 1778.

ein störendes Ohrenleiden sich unfähig dazu fühlte. Die drei Jahrgänge 1780, 1783 und 1787 sind also hauptsächlich von Goeckingk zusammengestellt. Seine Hilfe war in den übrigen Jahren oft recht problematisch. Er schickte wohl die bei ihm eingelaufenen Gedichte; mitunter wußte aber Voß nicht, „was für ein Gewächs von Almanach daraus hervorgehen werde." Die Schwierigkeiten, mit denen Voß zu kämpfen hatte, wuchsen von Jahr zu Jahr. Wenn sein Einkommen zur Ernährung der Familie ausgereicht hätte, würde er am liebsten den Almanach ganz aufgesteckt haben. Die ewigen Klagen des Verlegers über den schlechten Absatz und geringen Verdienst verleideten ihm die Herausgabe. Einige Aeußerungen in Briefen an Goeckingk seien hier mitgeteilt. Am 21. September 1783 schreibt er: „Geht er dies Jahr nicht ab, daß Bohn aufhört zu klagen, so wäre wohl das beste, wir überließen das Almanachsfeld jedem, wer Lust hat. Das Geld kömmt einem freilich ganz willkommen; aber was vor dem Gelde hergeht, taugt garnicht. Der Sammlungen sind zu viele und unser Publicum weiß nicht, was gut oder schlecht sei." Am 4. März 1784: „Bohn hat auf die Anfrage wegen des Musenalmanachs geantwortet: es gehe dies Jahr nicht besser als sonst, aber es sei ihm unangenehm, Dietrichen das Feld zu lassen. Er wolle fortdrucken, so lange er nur schadenfrei bleibe. Aufrichtig ist das nicht. Aber was sollen wir thun? Ich habe ihm noch nicht geantwortet. Sein Klagesang ist mir äußerst widerlich. Aber unangenehm wäre mirs, die 150 Reichsthaler jährlich zu verlieren, da mein Geld noch immer rein aufgeht." Und am 28. April 1785: „Mit dem künftigen Almanach sieht es wohl sehr windig aus. Ich selbst habe ein einziges von Schulz komponiertes Lied, eine Ode von Stolberg und ein paar Kleinigkeiten. Das ist alles. Und ich glaube nicht, daß mich fürs erste die Lust zu dichten wieder anwandeln wird. Mein Lebenslauf ist nicht sonderlich poetisch. Ich habe Gleim um Beiträge angesprochen oder um Antwort, daß er nichts habe. Noch ist es Zeit, Bohnen den Handel aufzukündigen, welches mir indeß nicht angenehm wäre, da ich voriges Jahr gefunden habe, daß mein übriger Erwerb nicht zureicht. Aber eh ich vor einen Schofelalmanach meinen Namen seze, lieber rasch aufgehört".

Um ein höheres Honorar zu erzielen, suchte man nach einem andern Verleger. Besonders im Frühjahr 1779, als Bohn erklärte, nicht mehr als 300 Taler geben zu können, wandte man sich an verschiedene Buchhändler. Stets ohne Erfolg. Am „menschlichsten" zeigte sich noch der, mit dem sie sich durchaus nicht einlassen mochten, nämlich Dietrich. Er ließ schon im Sommer 1778 durch Lichtenberg Voß anbieten, den Almanach zu kaufen, natürlich um ihn mit dem seinen zu vereinigen. Er wollte 1000 Exemplare dafür bezahlen. Voß ging nicht darauf ein: „Außer der allgemeinen Unschicklichkeit eines Vertrags mit D(ietrich) steht uns auch seine Unsicherheit im Wege."[2] Einen andern Verleger zu finden, gelang nicht. Und so blieb es denn bei Bohn. — Um dem Schwager die Not zu erleichtern, schmiedete Boie einen Plan zur Vereinigung Bürgers, Goeckingks und Vossens. Dietrich werde für den vereinigten Almanach wohl 500 Taler geben. Voß solle dann für seinen Teil Bücher entnehmen und im Lande Hadeln eine Lesegesellschaft gründen, um dadurch seinen Verdienst an diesen Artikeln zu erhöhen. Mit Recht ging Voß auf dieses weitläufige und unsichere Projekt nicht ein.

Hätte Voß in Goeckingk einen Helfer gehabt, dem das Heil des Almanachs in gleicher Weise am Herzen lag wie ihm, und der ebenso auf das Geld sehen mußte wie er, so wären die Klagen um die Beschaffung der Beiträge wohl geringer gewesen. Goeckingk war aber anderweit zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sein ganzes Interesse dem Almanach hätte widmen können. Andere literarische Unternehmungen, seit 1784 das „Journal von und für Deutschland", und vor allem seine amtlichen Geschäfte erforderten seine Kraft in steigendem Maße. Im Sommer 1785, als Voß sich körperlich übel befand und mit Mühe die Pflichten des Rektorates erfüllen konnte, baute er auf Goeckingks Hilfe. Dieser verreiste aber plötzlich nach Wien, ohne es vorher zu melden, und ließ Voß in der größten Verlegenheit zurück, da er ihm auch die an ihn gelangten Beiträge nicht zustellte. Eine heftige Auseinandersetzung war die Folge. Weiter war Voß darüber erregt, daß Goeckingk für sein Journal poetische Beiträge

2. Voß an Goeckingk d. 9. 3. 1779.

schaffte, für den Almanach dagegen Voß allein sorgen ließ: „Daß Sie anderswo Gedichte und Melodieen abdrucken ließen, wie konnte mirs einfallen, Ihnen deswegen Vorwürfe zu machen, wenn Sie nur mich, mit dem Sie eine Verbindung eingegangen waren, nicht in Mangel gelassen hätten. Wenigstens waren Sie mir ein Wörtchen der Erklärung schuldig.“ Fast zum Bruche kam es im Herbst 1785, als Voß im Göttinger Almanach zwei Stücke von Goeckingk fand,[3] da er selbst diesen Sommer so im Stiche gelassen war. Er schreibt am 22. Oktober 1785 an Goeckingk: „Ich sehe aus der Zeitung, daß im Göttinger Almanach auch ein Gedicht von Ihnen steht. Sie werden mir dieses Rätsel auflösen. Ich kanns mir nicht anders denken, als daß Bürger es ohne Ihr Wissen eingerückt hat, und daß Sie selbst es so empfinden werden, wie es die Sache erfordert. Einem Fremden könnte es allerdings lächerlich scheinen, was aus der ernsthaften Abrede erst zwischen Goeckingk, Bohn und Voß, und da durch Bürgers Unredlichkeit diese vereitelt wurde, zwischen Goeckingk und Voß, den es kränkte, daß jemand um seinetwillen durch einen falschen Freund Schaden leiden sollte, was aus dieser ernsthaften Abrede geworden ist. Es ist wohl möglich, daß Bürger, dem es schon sehr spaßhaft vorkommen muß, daß Pfeffel, Gleim pp. nach wie vor den Dietrichschen Almanach unterstützen, den Spaß durch Einrückung einer Goeckingkschen Epistel noch vollkommener habe machen wollen. Ich wünschte, daß ich mir die Sache auch so noch ganz falsch vorgestellt hätte, weil ich Bürgern ungern so tief erniedrigt sehen möchte.“ Noch einmal klärten sich aber alle Mißverständnisse auf, dazu gab Goeckingk zur Entschädigung den folgenden Jahrgang 1787 allein heraus. Gerade dieser Jahrgang vollendete aber den Bruch. Zunächst gefiel er Voß absolut nicht: „Der Himmel verzeihe ihm den Almanach, den er allein ausgeheckt hat,“ schreibt er Miller am 21. September 1787. Als sich daher Goeckingk auch für das nächste Jahr zur Herausgabe erbot, bat ihn Voß, nur für 5½ Bogen zu sorgen, das andere wolle er selbst leisten.[4] Hierauf mußte er zunächst

---

3. Die beiden Gedichte waren ohne Goeckingks Zutun dorthin gelangt. Vgl. Strodtmann III, 151.

4. Voß an Miller d. 21. Sept. 1787.

lange warten, und als endlich Goeckingks Beiträge kamen, war fast alles „Schofel". Da Voß körperlich wieder in alter Frische war, konnte er selbst soviel dichten, daß der Almanach für 1788 gefüllt wurde. Er war nun aber entschlossen, sich von seinem Mitherausgeber zu trennen: „Ich beschloß nun ernstlich, was ich durch Gutherzigkeit vor zwei Jahren wieder unterlassen hatte, die Verbindung mit dem eitlen, selbstsüchtigen und windigen Goeckingk aufzugeben. Der Brief ist geschrieben, und ich habe statt der Abbitte, die ich von einem χαλοχαγαϑος erwarten konnte, nur durch Bohn seine murrende Empfindlichkeit vernommen."[5] Der Entschluß Vossens wurde durch einen weiteren Umstand befestigt. Erst im Sommer 1787 erschien in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung[6] eine Rezension des von Goeckingk besorgten Almanachs für 1787, in der es heißt: „Noch haben wir die Herren Alxinger, Blumauer und Mastalier nicht erwähnt, von welchen allen darin recht sehr glückliche Arbeiten hier stehen; aber lauter solche, die schon im Wiener Musenalmanach von 1786 befindlich waren. Woher kommt dieser zweite Abdruck also? Daß er nicht mit der Verfasser eigenen Bewilligung geschah, das weiß Rec. gewiß; und mit einer willkürlichen Uebertragung sollten die Herren Voß und Goeckingk sich nicht versündigen, weil es ein schlimmes Beispiel für ihren eigenen Almanach abgeben dürfte." Voß war hierüber äußerst aufgebracht: „Hat er wirklich, was der Jenaische Rezensent behauptet, Stücke aus dem Wiener Almanach ohne Erlaubnis der Verfasser abgedruckt, so ist er in einer schlimmen Lage. Dergleichen Ehre konnte ich unmöglich mit ihm theilen."[7] In einer Nachschrift zum Almanach für 1788 kündigt er dem Publikum seine Trennung von Goeckingk an und lehnt die Verantwortung für die Sünden des vorigen Jahrgangs ab. Hierbei halst er Goeckingk auch noch die Schuld[8] am Drucke einer Ode Haschkas

---

5. An Miller den 21. Sept. 1787.

6. Juli 1787 Spalte 98.

7. An Boie den 20. Sept. 1787.

8. Der Schuldige war zum größten Teile aber Voß, der am 11. Sept. 1786 an Goeckingk schreibt: „Ueber Haschkas: daß ein Ramler eß' und ein Voß: (Worte aus dieser Ode) erschrak ich doch, da ichs gedruckt sah. Ich hatte es aus Versehn mitgeschickt. Eine poetische Nachrede macht alles wieder gut."

auf, in der dieser armselige Wiener in ziemlich impertinenter Weise die deutschen Fürsten und ihr geringes Interesse für die Dichter gegeißelt hatte.[9] —

Beide Herausgeber hatten sich persönlich nie kennen gelernt. Ihr Verkehr war lediglich ein brieflicher. Erst nach langer Zeit, im Sommer 1799, als Voß auf einer Reise nach Berlin kam und Nicolai besuchte, trafen sie sich bei diesem. Hier scheint es wieder zu einer Aussöhnung gekommen zu sein.[10]

Wie die Dichtungen der ehemaligen Bündischen in den Jahren 1776 bis 1778 zurückgingen, wurde bereits in einem früheren Kapitel gezeigt. Mit Ausnahme von Fr. L. Stolberg setzt sich der Prozeß in den hier zu behandelnden Jahren weiter fort. Selbst Voß, den manches häusliche Leid, manche körperliche Schwachheit heimsuchte, geht zeitweise in seinen eigenen Beiträgen zum Almanach zurück. Steht das Jahr 1780, in dem er kein einziges Stück beisteuerte, auch vereinzelt da, die Zahl seiner Beiträge ist auch in einigen andern Jahren nur gering. Abgesehen von den kleinen Füllstücken unter der Sammelchiffre X, die in der Regel unoriginal und Nachahmungen aus fremden Sprachen sind, gab er auch zu den Almanachen für 1786 und 1787 nur je drei Stücke, zum letzteren sogar recht dürftige Grabschriften, von denen zwei nicht einmal in die späteren Ausgaben der Gedichte übergingen. Idyllen, gesellschaftliche und volkstümliche Lieder und Epigramme sind sonst seine Beiträge; darunter das beste von seiner ganzen Originaldichtung, die in den Jahren 1782—1784 mit der Abfassung der „Luise“ auf ihrem Höhepunkte steht. Auch viele größere Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen wurden zuerst im Almanach veröffentlicht. Wenn auch für das kleine Almanachformat etwas unförmlich in dem Umfang und der Verslänge wurden mit einer

———————

9. Vgl. Stolberg an Voß d. 20. 2. 1787. Hellinghaus S. 166 f. — Nach einem Briefe Alxingers an Boie vom 12. 3. 1788 (Wiener Sitzungsberichte Bd. 140) ist Haschkas Ode auch gegen Nicolai gerichtet. — Gegen ihn das Xenion: Schiller, Säk. Ausg. II S. 128 Nr. 323.

10. S. Herbst, Voß II, 183 f.

Ausnahme alle seine Idyllen hier zuerst gedruckt.[11] So erschien 1781 noch viel kürzer „Der siebzigste Geburtstag", 1783 die zweite Idylle der „Luise" unter der Ueberschrift „Des Bräutigams Besuch. An F. H. Jacobi"; das folgende Jahr brachte die erste Idylle dazu mit dem Titel „Luise", später „Das Fest im Walde" genannt, aber noch ohne das Lied „Blickt auf, wie hehr das lichte Blau"; im nächsten Jahre wurde dann auch das Hochzeitslied „Wohl, wohl dem Manne für und für" für die dritte Idylle nachgeholt. Auch die kleineren Idyllen, die in dieser Zeit entstanden, erschienen sämtlich zuerst im Almanache. Uebersetzungen antiker Schriftsteller bieten gleichfalls ein Hinneigen Vossens zur idyllischen Poesie. Die Almanache für 1781 und 1782 bringen je eine Idylle des Theokrit, „Die Schnitter" und „Das Adonisfest". Für 1785 wird die dritte Idylle Virgils übersetzt, das übernächste Jahr enthält eine neue Bearbeitung des ersten Gesanges der Georgica, der zuerst 1783 im deutschen Museum erschienen war und jetzt eine Probe der etwaigen Gesamtübersetzung sein sollte. Uebersetzungen griechischer Epigramme enthält nur der Almanach für 1783. Eine freie Bearbeitung der Geschichte von Philemon und Baucis nach Kallimachus und Ovid bringt der Almanach für 1786. Diese Jahre des Almanachs zeigen also bei Voß ein entschiedenes Uebergewicht der idyllischen Dichtung.

Der treueste Mitarbeiter unter den alten Freunden bleibt noch immer F. L. Stolberg. Wenn auch schon mancher Mißklang die freundschaftliche Harmonie störte, so versagte sich der Dichter Stolberg doch nie. In keinem Jahrgang des Almanachs fehlt er ganz; stets schickt er Oden, Lieder und Rundgesänge, sowie sie ihm aus der raschen Feder geflossen sind; gern läßt er sich durch den Wunsch und die Not des Freundes zu einem Liede anspornen, das sonst vielleicht nie entstanden wäre. Nur einmal (1787) muß er ungern „als ein Invalide mit Episteln und Inschriften" erscheinen.[12] Während wir in den ersten Jahren unter

11. Nur die 3. Idylle der „Luise" erschien zuerst im Teutschen Merkur (November 1784 S. 97 ff.) unter der Ueberschrift: „Luise. An Schulz."

12. Nur drei Episteln von ihm enthält der Almanach für 1787.

seinen Stücken noch häufiger der Ode begegnen, zeigen die Beiträge von 1785 an nur noch einmal diese Form. Auch er wendet sich einer einfacheren Dichtart zu. Lieder finden wir vom Anfang dieses Zeitraumes an bei ihm. Er strebt ebenso wie Voß einer leichten, volksmäßigen Sprache zu, hält sich aber von dessen realistischer, oft niedriger Ausdrucksweise fern. Er sucht seine Lieder der Musik, die ihnen meist beigegeben wurde, anzuschmiegen, was ihm nicht immer ganz gelingen will.[13] Auch gesellige Poesien streut er ein; im Almanach für 1784 treffen wir zum ersten Male zwei Rundgesänge von ihm, deren auch die Jahre 1786 und 1788 je einen bringen. Den Almanach für 1785 eröffnet sein einziger, wohl gelungener Versuch in der Dichtart seines Freundes, der Idylle, sein „Traum". In der Ballade „Ikaros" (Alm. für 1788) schlägt er den Ton Bürgers an; selbständig, eher Goethes lyrischen Balladen verwandt ist er in „Schön Klärchen" (1781). Episteln und Elegien an Personen, an Bodmer, Lavater, Voß usw., an seine Schwester Henriette Katharina wie an seine holde Gattin Agnes veröffentlicht er in den verschiedenen Jahrgängen. Auf dem Gebiet der Satire bewegt er sich in Epigrammen und einigen größeren Stücken, z. B. der „Leiter" (1785). Einen fast vollständigen Einblick in das lyrische Dichten dieser Jahre gewährt somit der Almanach für Fr. L. Stolberg. — Hinter dem genialen jüngeren Bruder steht der ältere Graf Christian bedeutend zurück. Doch schickte auch er das wenige, was seine lyrische Muse neben der dramatischen noch spendete; bemerkenswert ist darunter die Ballade „Der wahre Traum" im Almanach für 1780. Seine dramatische Produktion machte er dem Almanach nutzbar, indem er in den auf 1786 zwei Gesänge aus seinem Schauspiel „Wilhelm Tell" schickte. — Erwähnt sei noch ein Beitrag von Fr. L. Stolbergs Gattin Agnes für den Almanach auf 1788. —

Trübe sieht es dagegen bei den andern einstigen Mitgliedern des Bundes aus. Hahn, der nie ein Werk fertig gebracht hatte, starb 1779. Aus Höltys Nachlaß brachte Voß in den Almanachen für 1779 und 1781 noch einige Stücke, denen er selbst die letzte Feile gegeben hatte, womit er einer Freundespflicht zu genügen

---

13. S. Stolberg an Voß d. 18. 6. 1785. Hellinghaus S. 130.

glaubte.[14] Für den Almanach so gut wie abgestorben war Miller, der neben vier Beiträgen 1779 nur 1783 noch einen geben konnte: „Es kränkt mich sehr, daß du glaubst, meine Lieder könnten deinem Almanach mit durchhelfen, und ich doch nichts machen kann", schreibt er am 28. Juni 1778. Alte Lieder aus der sanges-frohen Göttinger Zeit sind es denn auch sämtlich, die der Almanach noch von ihm bringt. — Brückner, dessen alberne Verse Voß so gern mit Haut und Haaren brachte, durfte nicht mehr dichten; das gestrenge Konsistorium verbot ihm das, auch weil Voß, in dessen Almanach ja die meisten Brücknerschen Produkte gedruckt wurden, als Freigeist bei der Geistlichkeit in üblem Rufe stand. So mußte sich denn der brave Pastor begnügen, unter der Chiffre X eine zeitlang allerlei Kleinigkeiten beizusteuern. Gar zu peinlich hielt er aber das Verbot nicht inne, denn hin und wieder taucht doch sein Name im Almanach auf.

Mit Klopstock dauerte das alte freundschaftliche Verhältnis fort. Jeder Jahrgang, außer denen von 1780 und 1787, die Goeckingk allein besorgte, brachte eine oder mehrere Oden oder Epigramme von ihm, darunter noch einige der besten seiner spröden Altersdichtung. Der Almanach für 1781 enthält fünf Epigramme, die in bemerkenswertem Kontrast stehen zu denen, die Boie 1773 veröffentlicht hatte. Damals sahen wir Klopstock als den Wortführer der jungen, genialischen Generation, jetzt sucht er die rebellischen Geister des Parnasses zu beschwören. Gegen die Verächter von Regel und Kultur poltert er; was er vor zehn Jahren in den Werken der jungen Göttinger als genial anerkannt hatte, heißt ihm jetzt Unkenntnis der Sprache und Verzerrung des Gedankens. Im folgenden Jahre aber begeht er selbst eine grobe Verzerrung der Sprache, indem er „Grundseze und Zwek unsrer jezigen Rechtschreibung" mitteilt. Als Probe wird die Ode „Der jezige Krig" in dieser seltsamen „Ortografi" gedruckt. Solche Neuerungen blieben in Zukunft aber dem Almanache fern. — Nur in geringem Maße beteiligte sich Claudius noch. Nur 1779 erscheinen vier Stücke von ihm, darunter das berühmte Abendlied „Der Mond ist aufgegangen". In der Folge aber bringen nur noch fünf Jahrgänge (1780, 81, 83, 86, 88)

14. S. Voß an Boie d. 5. Juni 1782. — Vgl. auch Halm a. a. O.

je einen Beitrag von ihm. — Auch die Beisteuer Boies ist in dieser ganzen Zeit recht schwach. Der Almanach für 1787 enthält nichts von ihm. Und auch sonst liefert er nur wenige Füllstücke unter dem Buchstaben X. Nur im Almanach für 1782 steht ein größeres Stück nach Prior von ihm unter der Chiffre P. Manche Verstimmung durch des Schwagers literarische Fehden, in denen er sich nicht immer unbedingt auf dessen Seite stellen konnte, mögen seine Zurückhaltung verstärkt haben.

Von alten Beiträgern blieben Pfeffel und Overbeck treue und geschätzte Mitarbeiter. Besonders den ersteren ganz allein für sich zu haben, war eine Hoffnung, die Voß bei seiner Vereinigung mit Goeckingk hegte. Er täuschte sich hierin zwar, denn Pfeffel schickte nach wie vor auch an Dietrich seine Beiträge, aber trotzdem stellte er sich bei Voß pünktlich in jedem Jahre ein. Ein geringfügiges Mißverständnis im Sommer 1778, da Voß eins seiner Lieder, das ihm, der damals eine Anstellung im Hannoverschen erstrebte, etwas zu stark gegen England gerichtet schien, abgelehnt hatte und der Dichter darüber etwas irritiert war, wurde behoben, indem Voß das fragliche „Lied eines Negersklaven" in den nächsten Almanach aufnahm.[15] Alle Jahrgänge bringen so Lieder, Fabeln und Erzählungen des blinden Sängers in Kolmar, von dem in der Oeffentlichkeit anfangs weniger Aufhebens gemacht wurde als er es verdient hätte,[16] und wie es nach Boies Urteil „dem deutschen Geschmack wahrlich nicht zur Ehre" gereichte.[17] Eine behagliche Breite, die in den Fabeln und Erzählungen wohl angebracht ist, macht seine lyrischen Erzeugnisse wenig genießbar, und der Vorwurf der Geschwätzigkeit ist ihnen nicht zu ersparen. Wirklich unverdient war dagegen die geringe Beachtung, die seine Fabeln fanden, was sich übrigens im Laufe der Jahre wenigstens bei der Kritik durchaus änderte; hier hat Pfeffel einen eigenen Standpunkt, indem er französische und deutsche Einflüsse in glücklicher Weise vermählt.[18] Overbeck, der von Anfang an einen

---

15. Voß an Goeckingk d. 8. Juli 1778.
16. S. Strodtmann II, 159.
17. Ebenda S. 165.
18. Poll, Die Quellen zu Pfeffels Fabeln. Diss. Straßburg 1888, und Martin in der Allg. deutschen Biogr.

naiv-kindlichen oder volksmäßigen Ton anschlug, führte ihn auch durch in fast allen seinen Dichtungen und zwar mit mehr Glück als der gute Brückner, der ja das gleiche anstrebte. Aber auch er entging der Gefahr dieser Dichtungsart nicht ganz; und hat Bürger 1777 vollkommen recht, wenn er den „allerliebsten, naiven Kinderton in seinen Liedern" rühmt, so urteilt Miller 1785 nicht minder triftig: „Overbeck scheint mir sich in eine gewisse Laune und Lustigkeit hineinzuzwingen. Er darf sich hüten, daß er nicht ins Kindische oder Läppische hinabsinkt." Etwas läppisch sind seine Lieder in der Tat; da ist zwar viel von Liebe die Rede, das bleibt aber alles hübsch zahm und in bescheidenen Grenzen, und einzig steht es da, daß dem Mädchen die Lippen gar blutig geküßt sind. Seine „Philosophie des Lebens" spricht er selbst aus:[19] Sich ja nicht sein bißchen Freude stören lassen, heftige Affekte sind allemal ungesund:

Nicht groß und auch nicht allzu klein
Das ist des Wunsches Mitte!

Seine Poesie hat etwas Zimperliches, das in der liebenswürdigen glatten Form nur selten verletzt. Selten nur wirkt die Uebertreibung der „Delikatesse" komisch, wenn er z. B. den Stier vor Schwermut ächzen läßt oder

Abgegrämt und hager
Die Kuh nach Blumen lechzt.[20]

Von solchen kleinen Entgleisungen abgesehen ist Overbeck doch ein rechter Dichter, wie ihn ein Almanach brauchen konnte. Er vertritt eine leichte populäre Poesie und hält sich von den üblichen Trivialitäten der Liebessänger fern.

Es ist gezeigt worden, wie Voß versucht hatte, die Halberstädter Dichter, besonders Gleim für seinen Almanach zu gewinnen. Es wäre ihm allein das wohl nie ganz gelungen; hier half nun Goeckingk. Er brachte die ganze Schar von Dichtern, die in und um des lieben Gleims Hüttchen standen, mit sich. Goeckingk selbst gehörte mit seiner Dichtung ja wesentlich diesem Kreise an. Leicht und flott dichtete er seine anspruchslosen Sächelchen hin, meist gesellschaftliche Stücke und Episteln, mit

---

19. Alm. für 1786 S. 26.
20. Alm. für 1779 S. 128.

denen er gern alle Welt beglückte, zu Bürgers Staunen über diese nie rastende „Epistelfabrik". Einige Nachzügler von Amarants und Nantchens Liedern enthalten die Almanache für 1779 und 1785. Epigramme ohne Salz fehlen nicht, auch längere satirische Stücke bringen einige Jahre. Da ist denn erstaunlich, daß sich wirklich einmal jemand verletzt fühlen konnte. Das geschah aber doch. In dem satirischen Gedicht „An den König von Siam bei Uebersendung der Werke des Verfassers" im Almanach für 1780 war von einem Herrn Schnirrschnarr die Rede, der Biographien schreibe, selbst wenn er nicht einmal den Namen des zu Beschreibenden wisse. Dadurch fühlte sich Schirach beleidigt, auf den die Bemerkung sich auch wohl bezog, und fragte Goeckingk, der das Gedicht unter seiner Chiffre —tt— gebracht hatte, wie es möglich sei, daß eine so pasquillenmäßige Anspielung auf seine Biographien sogar mit Verhunzung und Verdrehung seines Namens im Almanach stehen könne.[21] Goeckingk rechtfertigte sich sogleich und lehnte die Absicht der Beleidigung weit von sich ab. Etwas empfindlich blieb Herr Schirach aber doch, wie sichs ja auch schließlich verstehen läßt.[22] Im letzten Almanach von 1788, bei dem Goeckingk noch als Mitherausgeber auf dem Titelblatt stand, ist kein Gedicht mehr von ihm, da Voß, schon äußerst empört über ihn und besonders über seinen letzten Almanach, ihm seine „Komplimente, die er mit Versemacherinnen gewechselt hat, ungebraucht zurückgeschickt" hatte.[23]

Von allen Dichtern und Dichterinnen, die sich dauernd oder vorübergehend um Gleim versammelten, bringt der Almanach in diesen Jahren Proben. Das Oberhaupt selbst fehlt in keinem Jahre mit seinen gequälten Tändeleien, die es reichlich spendete. Seine Versicherung, er sei kein Freund von den „Findelhäusern unserer Musen", gibt er nur, um „seinem" Voß gestehen zu können, daß er seinen Bitten nicht widerstehen könne. Denn nicht nur den Hamburger, sondern auch andere Almanache beglückte er mit seinen Gedichten, worüber ja dann später in den Xenien von

21. Schirach an Goeckingk den 29. März 1780.
22. Schirach an Goeckingk den 22. April 1780.
23. Voß an Boie den 20. Sept. 1787.

Schiller[24] gespottet wurde. Weiter beteiligten sich am stärksten von den Halberstädtern Klamer Schmidt und Stamford mit vielen Beiträgen. Des ersteren Gedichte nahm Voß nicht gar zu gern auf, er gefiel ihm anfangs nur „so so", „Genie" kann er ihm zwar nicht aberkennen, „aber durch das verzweifelte Nachgaukeln hat er sich eine Natur zusammengekünstelt, die weder im Süden noch im Westen zu Hause gehört".[25] In den Jahren 1780 und 1781 fehlt er in der Tat ganz, von da an ist er dann aber unter den verschiedensten Chiffren alljährlich vertreten, wenn auch stets nur mit wenigen Stücken. — Ein „braver Mann" ist ihm Stamford, der seit 1782 als Begleiter eines Prinzen von Oranien im Haag lebte. Bis 1784 beteiligte er sich lebhaft am Almanach, von da an — also wahrscheinlich hörte die Verbindung mit seiner Uebersiedelung nach Holland auf — gab er nichts mehr. Von ihm wurde auch das unter der ungelösten Chiffre v. O. im Almanach für 1782 stehende Gedicht „Meine Geliebte" geschickt, das ein Potsdamer Offizier verfaßt hatte.[26] Der Kammerherr Dietrich Ernst Freiherr von Spiegel, der 1779, 81 und 82 mit einigen Stücken erschien, war ebenfalls ein Freund Stamfords, doch gingen einige seiner Beiträge auch durch Boies Hand an Voß oder Goecking. — Als witziger Epigrammatiker und Satiriker zeigt sich der Aschersleben er Sangerhausen, der sich von dem Getändel der Halberstädter fernzuhalten weiß, im Almanach für 1783 aber den alten Gleimschen Romanzenton anschlägt. Als Rektor lebte Fischer in Halberstadt, der seit 1785 im Almanach erscheint. Voß hatte auch schon in früheren Jahren Beiträge von ihm, die er aber nicht aufnahm: „So wert mir Fischers Herz ist, so kömmt mir sein Gesang doch ein wenig mager vor", schreibt er am 4. September 1780 an Goecking. Dürftig sind seine holprigen Verse und matten Gedanken aber auch später noch, als sie Voß wirklich drucken läßt. Ihn übertrifft auch der Halberstädter Kriminalrat Schwarz nicht, dessen Gemahlin Sophie geb. Becker uns einmal im Bürgerschen Almanach begegnen wird; einige ziemlich witzlose Epigramme, eine etwas bessere Fabel und

---

24. Säkular-Ausg. II S. 125 Nr. 298 u. 299.
25. Voß an Goecking d. 3. Juli 1778.
26. Stamford an Goecking d. 23. April 1781.

wenige unbedeutende Episteln stehen von ihm in den Almanachen auf 1786 und 1787. In Halberstadt lebte auch das Fräulein Christiane vom Hagen, die von 1779—1784 mit Beiträgen vertreten ist. — Von all denen, die damals in Halberstadt dichteten, dürfte somit kaum einer im Almanach von Voß und Goeckingk fehlen. Den größten Anteil an der Beschaffung dieser Beiträge hatte Goeckingk, er stand mit den meisten dieser Dichter in Briefwechsel. Voß stand in persönlicher Beziehung nur zu Gleim, der meist auch die Beiträge von Klamer Schmidt und Fischer schickte, sodaß sich eine scharfe Grenze zwischen den Anteilen der beiden Herausgeber nicht ziehen läßt.

Von älteren Dichtern nahmen vorübergehend die beiden ehemaligen Bremer Beiträger Ebert (1783) und K. A. Schmidt (1784), ebenso der Braunschweiger Eschenburg (1787) teil. Auch Crome, der für den Jahrgang 1782 aus Ovids Metamorphosen (XIV. 622—773) eine Bearbeitung der Geschichte von Vertumnus und Pomona in Romanzenform gab, kennen wir bereits von Boies Zeiten her. Den Mündener Konrektor von Einem, der sonst seine Beiträge nur nach Göttingen schickte, treffen wir 1783 und 1784 im Almanache seines einstigen häufigen Gastes von Göttingen her. Der Marburger Professor Engelschall, der 1781—83 und 1787 je einen Beitrag gab, gehört ebenfalls mehr dem Dietrichschen Almanache an. Aus dem Nachlaß des früh verstorbenen Peter Wilhelm Hensler bringen die ersten 3 Jahre einiges ans Licht. Sein älterer Bruder, der Arzt Philipp Gabriel Hensler, steuerte nur 1785 eine Epistel an den Hamburger Kollegen Tobias Mumsen, im Freundeskreise Tobby genannt, bei. Kraut, von dem der Almanach für 1785 die „Elegie eines Augenkranken" brachte, ist aus dem Jahrgang 1771 des Boieschen Almanachs bekannt. Den Rathenower Blum treffen wir 1781 noch einmal mit zwei Beiträgen. An den alten Barden Kretschmann wandte sich Voß selbst,[27] da er den Almanach für 1788 wieder allein besorgte; dieser enthält denn auch einen Beitrag von ihm. Mit Ramler hatte Voß schon im Jahre 1776 in Verbindung zu kommen gesucht. Es war ihm damals auch gelungen, einige Beiträge von ihm zu erlangen; dann war aber der Ver-

27. S. H. Knothe, Karl Friedrich Kretschmann. Zittau 1858. S. 15.

kehr wieder abgebrochen. Bei den beiden Stücken Ramlers, die die Almanache von 1782 und 1785 bringen, war Döring in Wolfenbüttel der Vermittler,[28] dessen Frau auch das kurze Stück „An eine Freundin" des letztgenannten Jahres gewidmet ist.[29] Döring übermittelte auch die Goetzischen Beiträge, die die Jahre 1781 und 1785 enthalten.[30] Endlich scheint es dann Goeckingk gelungen zu sein, sich dem Berliner Poeten zu nähern, denn der von ihm redigierte Jahrgang 1787 enthält nicht weniger als 18 Beiträge Ramlers,[31] sämtlich Bearbeitungen Logauischer Sinngedichte. — Die Karschin füllt eine halbe Seite im Almanach für 1783. Der Berliner Lehrer Spalding schickte für die Jahrgänge 1786 und 1788 einige Epigramme.

Im August 1776 war Voß in Hamburg mit Lessing zusammengetroffen,[32] ohne daß daraus ein Vorteil für den Almanach entstanden wäre. Lessings Beteiligung an den Almanachen für 1780, 82 und 83 wurde jetzt durch den mehrfach genannten Wolfenbüttler Drost von Döring, der mit Goeckingk in Briefwechsel stand, vermittelt. Meist sind es Epigramme, die diese Jahrgänge von ihm enthalten, nur wenige Liederverse und eine größere Ode „Beim Eintritt des Jahres 1754 in Berlin", die etwas unpassend den Almanach auf 1782 eröffnet, sind darunter. Ueberhaupt stammen die meisten Stücke aus Lessings Frühzeit, den 40er Jahren; aus dem Jahre 1779 wäre vor allem die Grabschrift auf Voltaire zu erwähnen, die der Jahrgang 1780 bringt. Der Almanach für 1781 enthält nichts von Lessing, weil dieser verstimmt war wegen eines Pfeffelschen Gedichts „Das Goldstück" im letzten Jahrgange, das sich offenbar gegen ihn wandte. Ephraim ist der Name des Juden,[33] der dem Kinde die Freude an seinem Goldstück verdirbt, indem er ihm einredet,

---

28. S. von Döring an Goeckingk d. 8. Febr. 1781.

29. Boie an Voß d. 18. Juni 1784.

30. Boie an Voß d. 27. Aug. 1779.

31. Während die späteren Jahrgänge von Voß nichts mehr von Ramler enthalten.

32. S. Herbst I, 179.

33. Voll a. a. O. S. 105 nimmt Reimnot als Grund für die Wahl des Namens an.

es sei falsch; die Moral der Geschichte wies ebenfalls deutlich auf Lessing:

„Ihr feine modische Deisten,
Ihr gleichet diesem harten Mann,
Ihr nehmt dem redlich sichern Christen
Ein Gut, das euch nicht nützen kann.
Hochweise Herrn Fragmentenschreiber,
O! werdet lieber Straßenräuber!“

Am 22. April 1780 schreibt Boie an Goeckingk: „Voß hat durch Einrückung des Pfeffelschen Stückes Lessingen empfindlich gemacht und hätte sonst noch manches von ihm bekommen“. Und Döring schreibt Goeckingk am 13. Januar 1780: „Lessingen habe ich um Beiträge gebeten, aber er versichert, daß er jetzt nicht aufgelegt zum Suchen sei. Hätte Herr Voß das „Goldstück“ im letzten Almanach unterdrücken können und wollen, würde ich mit besserm Gewissen Lessingen dennoch um Beiträge ersuchen, aber so —“. Voß hielt „den ganzen Schnack nur für eine Faselei von Döring“ und wollte durch einen Brief an Lessing selbst die Sache wieder gut machen;[34] das scheint ihm dann auch gelungen zu sein, denn der nächste Almanach enthält wieder sieben Beiträge Lessings.

Johann Georg Jacobi hatte schon zu den drei von Voß allein herausgegebenen Almanachen beigesteuert. Auch jetzt versagte er sich nicht. Außer dem Jahrgang 1781, für den seine Beiträge zu spät kamen,[35] ist er bis 1785 in jedem Jahre reichlich vertreten. Anfangs scheinen seine Gedichte noch durch Vermittlung dritter — vor allem wohl Boies — an den Almanach gelangt zu sein; seit dem September 1778 steht Voß aber selbst in „freundschaftlicher Korrespondenz“ mit ihm.[36] Der Jahrgang 1780 bringt im ganzen 11 Gedichte von ihm, zehn unter seinem Namen und eins unter „Ungenannt“; das Jahr 1784 enthält wieder zehn Stücke, die Jahre 1782 und 1785 je 8, 1783 nur 6. Von 1786 an fehlt er ganz, aus welchem Grunde ist unklar, da die Verbindung mit Voß durchaus nicht aufhörte,

---

34. Voß an Goeckingk den 19. Juni 1780.
35. Boie an Voß den 2. Januar 1781.
36. Voß an Goeckingk den 23. Sept. 1778.

und er später noch die Stücke des jungen Sulzer und des unter der Chiffre H** verborgenen Dichters für den Almanach auf 1787 schickte.[37]

Seit dem Januar 1786 hatte Voß den Sohn des Petersburger Dichters von Nicolay zur Erziehung in seinem Hause.[38] Das führte zur Beteiligung des Vaters am Almanach. Voß überschätzte Nicolay ganz gewaltig, sah er ihn doch, als 1786 die Freundschaft mit Fr. L. Stolberg zu zerspringen drohte, als einen Ersatz für diesen an. Da nur die beiden letzten der hier zu behandelnden Jahrgänge noch Beiträge von ihm bringen und er später ein regelmäßiger Mitarbeiter wird, so seien auch einige Bemerkungen über ihn auf das nächste Kapitel verspart.

Groß ist die Zahl der Dichter, die, meist auch in Wien lebend, sich im Wiener Musenalmanach ein Organ geschaffen hatten und trotzdem ihre Gedichte auch nach Hamburg gehen ließen. Schon seit 1778 meldeten sie sich bei Voß,[39] der aber zunächst nichts von ihnen nahm. Auch mit Goeckingk standen einige von ihnen — sicher Josef von Retzer, dessen Briefe an Goeckingk erhalten sind — im Verkehr. Sie erscheinen später nur sporadisch im Hamburger Almanach, mit Ausnahme von Blumauer, der 1783, 1784, 1786 und 1787 mit mehreren Stücken vertreten ist. Besonders reichlich enthält der Almanach für 1787 ihre Poesien, die aber vielfach aus dem vorigen Jahrgang des Wiener Almanachs entlehnt waren.[40] So treffen wir denn den alten Barden Sined, jetzt aber hübsch bürgerlich als Denis im Almanach für 1783 mit einer Ode an, die Voß allerdings für nichts als eine Rarität, im übrigen aber für Geschwätz erklärte.[41] Eine Charakteristik der einzelnen Wiener Dichter gibt Rommel in seiner Abhandlung über den Wiener Musenalmanach,[42] auf die hier verwiesen sei. Ich werde nur der Reihe nach angeben, in welchen

37. Voß an Goeckingk März 1786.

38. S. Herbst II, 16.

39. Voß an Goeckingk den 23. Sept. 1778.

40. Eine genaue Nachprüfung war mir nicht möglich, da mir kein Exemplar des Wiener Almanachs vorlag.

41. Voß an Boie den 18. August 1782.

42. Euphorion, Ergänzungsheft 6.

Jahren und mit wievielen Beiträgen jeder von ihnen vertreten ist:

1780 Hartel (1),

1781 Alxinger (1), von Retzer (3),

1783 Blumauer (1), Denis (1), Leon (1), Prandstetter (1), von Retzer (1),

1784 Blumauer (3),

1786 Blumauer (2), J. B. Josch (1), von Sonnenfels (1).

1787 Alxinger (1), Blumauer (3), Grolzhamer (2), Haschka (2), Mastalier (1), J. J. Scheiger (1).

Außer den Halberstädtern Dichtern, deren Bedeutung für den Bestand des Almanachs allerdings recht groß war, ist die Zahl derer, die Goeckingk als Beiträger mit herüberbrachte, nicht sehr hoch und sie wurde noch vermindert, als Voß sie musterte. Der Langensalzaer Kaufmann Hagenbruch verschwand nach dem ersten Jahre. Von Weppen wurde im dritten noch ein letzter Beitrag aufgenommen, dann ließ ihn Voß „als Sündenbock in die Wüste laufen".[43] Der Breslauer Ratssekretär Karl Aemilius Schubert steht im zweiten Jahrgang mit einem letzten Gedicht, ebenso der Gothaer H. A. O. Reichard. Der Breslauer Bürde, im ersten Jahr unter dem Pseudonym Londy verborgen, hielt sich bis 1785 mit Ausnahme der beiden vorhergehenden Jahre stets mit einem, auch zwei Beiträgen.

Nur klein, im Vergleich zum Bürgerschen Almanach verschwindend ist die Zahl der jüngeren und bedeutenderen Lyriker, die sich längere Zeit als wirklich ständige Mitarbeiter gegenüber den im Laufe der Jahre nur schnell vorüberhuschenden beteiligten. Schon 1779 hatte Matthisson einen jugendlichen, vielversprechenden Versuch, das „Badelied", unter der Chiffre Mn. drucken lassen. Die nächsten fünf Jahre brachten dann keinen Beitrag von ihm, erst im Almanach für 1785 erscheint er wieder mit zwei Stücken. In den folgenden Jahren fehlt er dann nicht mehr. Ebenso wie Matthissons spätere Stücke wurden die seines Freundes, des Freiherrn von Salis-Seewis durch Stolberg und Miller besorgt.[44] Salis gab in den drei letzten Jahren stets

---

43. Voß an Goeckingk 29. Juli 1778.

44. Stolberg an Voß 16. 10. 84 (Hellinghaus S. 191), Miller an Voß d. 31. 7. 1788, Voß an Miller d. 3. 4. 1789 u. d. 8. 9. 1789.

einige seiner aus „edlem, feinem“ Herzen strömenden Lieder, die Voß an den verstorbenen Hölty erinnerten. Diese beiden Dichter sind die einzigen Repräsentanten der jüngeren Generation, die ihre Werke Voß zur Veröffentlichung gaben, und die als wirklich originale Lyriker anzusehen sind. Alle übrigen neu hinzutretenden Kräfte sind in irgend einer Weise dürftige Nachahmer oder dilettantische Reimer, von denen einige auf anderen Gebieten der Literatur bekannter sind.

Seit 1783 ist Gerhard Anton von Halem, der sich auch schon am Dietrichschen Almanach unter Goeckingk beteiligt hatte, ununterbrochener Mitarbeiter; er war durch Boie gewonnen worden.[45] Seine Beiträge, die er zeitweise auch nach Göttingen schickte, sind herzlich unbedeutend. Voß charakterisiert sie folgendermaßen:[46] „Die meisten von Halem sind, ich weiß nicht wie: man glaubt etwas zu sehen, greift hin, und dann ist's nichts“. Wir können Voß nur beistimmen. Seine Lieder, in denen er in altmodischer Weise Natur und Liebe besingt, seine Gelegenheitsverschen, seine Epigramme — es sind lauter Näpfe klaren Wassers, wie ein Rezensent der Allgemeinen Literatur-Zeitung höhnte. Nur seine humoristischen Erzählungen möchten wir hiervon ausnehmen; sie sind zwar keine hervorragenden Leistungen, aber auch keine schlechteren als andere satirische Verserzählungen.

Seit demselben Jahre wie Halem gab auch Christian Lävin Sander Beiträge zum Almanach. Vossens Schwager, Rudolf Boie, war hier der Vermittler. Die Hoffnungen, die Voß auf ihn gesetzt hatte, erfüllten sich, als „er seinen Ton gefunden“ hatte;[47] seine Satiren und Schwänke, mitunter etwas gesprächig, sind in kecker Laune hingeworfen. Der Schwank vom Kürbis von Hammelstadt, aus dem der dicke Bürgermeister einen Hasen ausbrüten soll, und der, als ihn nach mißlungenem Bebrüten die Hammelstädter wegrollen, ein Häslein aus dem Busche scheucht, das sie nunmehr für eine Frucht des bürgermeisterlichen Bemühens halten, gehört zu seinen besten. Hier wie in anderen

45. Boie an Halem 4. 11. 1782 u. 19. 7. 1783. Strackerjanr Halems Selbstbiographie II, S. 5 u. 11 ff.

46. An Boie d. 1. Aug. 1783.

47. Voß an Boie 1. Aug. 1783.

Schwänken verarbeitet er volkstümliche Ueberlieferungen. Auch ernstere Stücke gelingen ihm, wie die Ballade „Das Lied von Zinklar" nach dem Dänischen des Dichters Storm, beweist.

In den ersten drei Jahren ist Joachim Heinrich Campe, der bekannte Pädagog, der seit 1777 als Hauslehrer in Hamburg weilte, mit wenigen Stücken beteiligt. Im Jahrgang 1782 steht der Berliner Lehrer und Freund Goethes, Karl Philipp Moritz, mit der Uebersetzung eines satirischen Einfalls von Swift. Seit 1785 treffen wir den biederen Friedrich Wilhelm August Schmidt, den späteren Pfarrer von Werneuchen, über den im nächsten Kapitel noch einiges zu sagen sein wird.

Es bleiben noch einige vorübergehend beteiligte Dichter zu nennen, die am besten nach der lyrischen Gattung, die sie hauptsächlich pflegten, eingeteilt werden. Außer von den bereits genannten wird die Erzählung und das Lehrgedicht, oft in satiischer oder humoristischer Form ziemlich stark angebaut. Die beiden Dramatiker, der bekannte Meißner und der ebenso wie als Lyriker unbedeutende Daßdorf, sind hier zu nennen; ein komisches Gedicht gab Rathlef, der Wieland und Zachariä nachzuahmen suchte. Ein Lehrgedicht in dem Tone, den Tiedge später anschlug, finden wir von Elise von der Recke. Lehrhafter Art sind auch einige Stücke unter den vier Beiträgen Bernhard Beckers zum Jahre 1787, der auch elegische Töne anschlägt. Als Fabeldichter treffen wir Schlez und den jüngeren Magdeburger Stelzer, der später für die Bühne dichtete. Auch der Aufklärer und Freund Ramlers, Kuh, der unter dem Namen Moses Mendelssohn einen Hymnus an Gott sang, wäre hier zu nennen. Didaktischer Art sind die meisten Stücke der Caroline Rudolfi und Mansos.

Das Lied wird am meisten von den weiblichen Beiträgern, die vorübergehend teilnahmen, gepflegt. Ein Rundgesang unter dem Einflusse Fr. L. Stolbergs ist das „Tischlied" der Elise von der Recke im Almanach für 1786. Unter platten Lehrgedichten gelingt Caroline Rudolfi auch einmal ein anmutiges sangbares Stück im Almanach für 1787, der „Abschied von der Hütte" („Gehab dich wohl, du liebe kleine Hütte"). Friederike Jerusalem, die Tochter des Abts und Schwester Werthers, die sich in den

Jahren 1783, 1785,[48] 1787 beteiligte, ist stark von Hölty beeinflußt. Elegische Gesänge beim Grabe ihrer Tochter singt Caroline von der Lühe im Almanach für 1787. Mit einem Beitrag zum Jahrgang 1781 ist Dorothea Wehrs, die Schwester eines Angehörigen des Göttinger Bundes vertreten. Der Freund Langbeins, der Leipziger Klinguth, steuerte im selben Jahre ein Trinklied mit starken Anklängen an das bekannte „Der Papst lebt herrlich in der Welt" bei.[49] Ein Lied in der Art der Vossischen hausbackenen Poesie enthält der gleiche Almanach von dem dänischen Dichter Kröger.

Außer bei Schink ist die Ballade im Bürgerschen Sinne noch zweimal vertreten: in dem einzigen Beitrag der Philippine Gatterer zum Jahre 1780, den wahrscheinlich Boie geschickt hatte, und des Süddeutschen Reinhardt, der die Weiber seiner Geburtsstadt Schorndorf nicht hinter denen von Weinsberg zurückstehen lassen will. (Alm. für 1783).

Einige Dichter sind lediglich auf wenige Epigramme in den Almanachen beschränkt: Kister, Karl Wilhelm Meyer, der Göttinger Tutenberg, der süddeutsche Weisser, über den an anderm Orte noch wird zu sprechen sein, und der Doktor Stühle[50] aus Melle. Pockels hat neben Sinngedichten auch ein längeres Stück geliefert in den Almanachen für 1784 und 1787.

Es bleiben noch einige Namen, die bisher in keinem Zusammenhang erwähnt sind. K. G. Hoffmann, ein Breslauer, steht im Almanach für 1784 mit einem wirklich empfundenen, auch dramatisch belebten Gedicht nach der Hinrichtung eines Soldaten, das von einzelnen Geschmacklosigkeiten abgesehen für den Verfasser, der selbst Soldat war, eine tüchtige Leistung ist. Sehr

---

48. In diesem Jahre schickte Stolberg Gedichte von ihr aus Weimar, s. an Voß d. 2. Juni 1784. Hellingshaus S. 105 ff.

49. S. Friedländer a. a. O. II, 328.

50. Ihm gehört das mit St. bezeichnete Gedicht an Möser im Alm. für 1781. Boie schickte am 26. Dez. 1779 Beiträge von ihm an Goeckingk: „Die mit St. bezeichneten sind von Dr. Stühle zu Melle. Sie bedürfen Verbesserungen, aber das auf Mösern wünschte ich von ihnen verbessert, wenigstens aufgenommen." — Vielleicht ist Stühle auch der Verf. der fünf Stücke unter der Chiffre St. im Alm. für 1786.

viel schwächer ist die Kraft eines anderen Dilettanten Kroherr im selben Jahrgang; eine Anmerkung im Register teilt mit, daß er bereits 1776 in der Blüte seines Alters gestorben sei, ohne die geringste literarische Erziehung, wozu ihm der Zolldienst, den er irgendwo verwaltete, keine Zeit ließ, genossen zu haben. Der gleiche Almanach enthält auch zwei kleine Dichtungen des Komponisten Johann Friedrich Reichardt. Ein Gedicht eines zehnjährigen Usener erregte im Almanach für 1776 Staunen. Der Göttinger Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der 1781 wahrscheinlich durch Boies Vermittlung unter der Chiffre Gu. die Uebersetzung eines petrarchischen Sonetts im Vossischen Almanach veröffentlichte, gehört sonst ganz dem Bürgerschen Almanach an, wo über ihn auch zu sprechen sein wird.

Ueberblickt man die Reihe der eben besprochenen Almanache, so findet man kaum eine Aenderung in ihrem Charakter. Die Dichter, die dieser Blumenlese das Gepräge geben, sind in allen Jahren die nämlichen, und sie selbst veränderte sich auch nicht mehr. Jeder von ihnen singt in seinem Ton all die Jahre hindurch. Die wenigen Beiträger, die vorübergehend beteiligt sind, fallen gegenüber der Leistung dieses Stammes der regelmäßigen Mitarbeiter nicht ins Gewicht. Fast alle Beiträger waren durch irgend ein Band, ein mittelbares oder unmittelbares, persönlicher Freundschaft mit einem der Herausgeber verbunden. Das dürfen wir getrost auch bei denen annehmen, wo wir es nicht besonders nachweisen können. Voß nahm höchst ungern von jungen Dichtern eingeschickte Versuche ohne weiteres auf. Daher ist die Zahl der Beiträger zum Hamburger Almanach eine verhältnismäßig kleine — 134 mit den ungelösten Chiffren, was ganz besonders gegen die große Zahl der am Bürgerschen Almanach beteiligten absticht.

X.

Das Ende des Vossischen Almanachs; 1789—1800.

Mit neuem Mute ging Voß allein wieder an die Arbeit des Almanachs. Er selbst dichtete frisch darauf los und berichtete freudig dem Schwager darüber.[1] An alle früheren Mitarbeiter schrieb er, ihre Hilfe anrufend. Die Zeiten sind für ihn aber dürr geworden, er ist vereinsamt in Eutin, und schon der erste Jahrgang alleiniger Herausgabe lastet ihm wieder schwer auf der Seele.[2] Es wird ihm schließlich immer saurer, neben den zahlreichen Amtsgeschäften und der wissenschaftlichen Tätigkeit die Redaktion zu leiten. Da ist es ihm denn willkommen, wenn bei einem längeren Besuche in Meldorf Boie bei der Arbeit hilft, wie es im Sommer 1793 geschah.[3] Aufgeben kann er den Almanach noch nicht, denn das Rektorat bringt ihm nur 500 Reichstaler und 800 braucht er mit seiner Familie.[4] Bis 1798 erschien der Almanach bei Bohn in Hamburg, seit 1797 in größerem Format, in dem Voß wohl auch noch eine längere Folge erhoffte.[5] Dann wurde der Verleger gewechselt; die Hofbuchhandlung Ferdinand Albanus in Neustrelitz gab den letzten Almanach heraus. Der Jahrgang 1799 fiel ganz aus, obwohl er zur rechten Zeit fertig war. Die strelitzische Handlung wechselte damals den Besitzer, und nach langer Ungewißheit über das Schicksal seines Kalenders kann Voß Gleim melden, daß er für 1800 nun zum letzten Male

1. Voß an Boie den 20. Sept. 1787.
2. Voß an Boie den 9. Juni 1788.
3. Voß an Schulz den 21. Juli 1793.
4. Voß an Miller den 21. Sept. 1787.
5. Voß an von Nicolay den 6. Febr. 1796, Herbst II, 2 S. 239.

erscheinen werde.[6] Wenn Voß an Nicolay schreibt,[7] sein Almanach sei nicht durch sich selbst, sondern durch Heimtücke des Verlegers eingegangen, der ihn habe strafen wollen, daß er ihm seine Schriften nicht für ein Spottgeld in Verlag gegeben habe, so mag das zum Teil zutreffen. In Wahrheit ist der Almanach doch sanft entschlummert. Daß das Ende nahe sei, fühlte Voß auch, als er schon am 13. Mai 1798 an von Halem schrieb:[8] „Wenn wir zurückkommen (von einer Reise nach Kiel und Holtenau), dann geht es zum Almanach, der von den umher aufwuchernden Blumensammlungen bis zum Verdumpfen eingeengt wird. Meine vormaligen Mitarbeiter sind entweder den Musen treulos oder ihnen verhaßt geworden, teils pflegen sie anderswo ihres Geschäftes."

Voß wurde im Laufe der Jahre immer mehr auf seine eigenen Beiträge angewiesen. Besonders in den letzten vier Jahren mußte er zum größten Teil den Almanach selbst füllen. Im Schlußband veröffentlichte er 54 eigene Stücke, darunter nur wenige kleine Epigramme oder Uebersetzungen; der größte Teil sind originale Lieder. Epigramme finden sich am zahlreichsten in den Almanachen für 1792 und 1793; die ersten Jahre sind an Uebersetzungen reicher als die letzten. Der Almanach für 1789 bringt die ersten Proben der Ilias: Odysseus und Menelaos (Ilias III. 191—224), den Schild des Achilleus (XVIII. 468—617) und den Mauerkampf (XII. 417—471); ferner ein Stück aus Hesiod, „Vom westlichen Ende der Welt" (Theogonie 713—816), mit einer erklärenden Einleitung und vielen Anmerkungen. Im nächsten Jahre veröffentlicht er an Uebersetzungen zunächst als Gegenstück zum Schild des Achilleus den Schild des Herakles bei Hesiod, der den Almanach eröffnet, und zwei Idyllen Theokrits, denen wieder eine große Anzahl philologischer Noten beigefügt ist. Im Almanach für 1791 steht nur die Uebertragung einer Idylle Virgils — wiederum mit gelehrtem Apparat. Die beiden folgenden Jahrgänge enthalten nur kleinere Uebertragungen einiger antiker Epigramme und Grabschriften. Eine Virgilsche Idylle bringt wieder das Jahr 1794; der folgende Almanach, arm an größeren

6. Ernestine an Gleim den 17. März und 2. Mai 1799. Voß an ihn den 9. Juni 1799.

7. S. Herbst II, 2 S. 244.

8. S. Strackerjan a. a. O. II, 200.

Originalstücken von Voß, enthält neben einigen Epigrammen die Uebersetzung zweier Stücke des Moschus und die „Haustafel“ Hesiods. Erst das Jahr 1797 bringt abermals drei Idyllen Theokrits; reich an eigenen größeren Stücken wie an Verdeutschungen ist der Almanach für 1798, der vorletzte. Zum ersten Male finden wir größere Proben aus Ovids Metamorphosen: „Die Frösche“ (VI, 316—381), „Io“ (I, 568—747) und „Pygmalion“ (X, 244ff.); neu ist ferner die Erscheinung Hygins und Bions mit je einer Uebersetzung im Almanach; schließlich ist in diesem Jahre wieder Theokrit mit der Uebertragung einer Idylle und mehrerer Epigramme vertreten. Der letzte Almanach endlich bringt wieder Uebersetzungen von Ovid und Bion: aus den Fasten die Feier der Anna Perenna, aus den Tristien die Beschreibung der Nordländer; von Bion zwei kleinere Stücke. — Vossens originalen Dichtungen ist mehr und mehr anzumerken, daß sie „in der Flucht vor der verfolgenden Presse“ entstanden sind. Die alten Pfade hausbackener, unbedeutende Vorgänge in breiter Redseligkeit besingender Lyrik wandelt er weiter. Die nach Liebe schmachtende Dorfschöne wird immer wieder präsentiert als Schäferin, am Spinnrad oder beim Tanze. Rundgesänge, Tisch- und Trinklieder bilden die andere Hälfte seiner Lyrik. Von Geschmacklosigkeiten im Realismus kann sich der alte Voß nicht fern halten — dem jungen waren sie im Idealismus begegnet. Wenn er die Gäste vor dem Braten davon singen läßt, wie das arme Häslein gequiekt habe, als es gefangen — nicht einmal geschossen! — wurde, so fragt A. W. Schlegel mit Recht, ob das eine Art sei, den Appetit anzuregen; oder er läßt bei einem Reigentanze die verheirateten Frauen und Mütter sich den ledigen gegenüber rühmen, daß sie nun zu ihrem Eheliebsten hübsch ins Bette steigen könnten, während die anderen noch allein schlafen müßten. Das alles, wie überhaupt die ganze spätere Lyrik Vossens ist zum guten Teil nur zu verstehen, wenn man sich gegenwärtig hält, daß diese Lieder fast samt und sonders nur entstanden sind, um die Bogen des Almanachs zu füllen. Selbst Wieland, der die letzten Almanache und besonders Vossens Gedichte darin außerordentlich günstig besprach, erhob endlich seine warnende Stimme. Voß werde allmählich zu intim, ja direkt ekelhaft; er möge nicht jedes Gedichtchen, das für einen engeren

Kreis erträglich sei, in den Almanach setzen. Entschuldigt wird er mit der unbegreiflichen Leichtigkeit, womit er dergleichen Lieder mache. „Ich zweifle", fährt Wieland fort, „ob irgend etwas in der Welt ist, worüber er nicht stans pede in uno sein Liedchen herableiern könnte". —[9]

Eine neue fruchtbare Epoche eröffnete sich für Boie wieder. Wie früher sind seine Stücke meist Nachahmungen, ja er verschmäht es nicht, ältere Gedichte noch einmal in veränderter Gestalt drucken zu lassen. Unermüdlich hilft er dem Schwager mit Epigrammen aus, indem er sie entweder selbst aus irgend einer Sprache übersetzt, oder ihm das Original zu eigener Verdeutschung mitteilt. Auch größere Originalstücke veröffentlicht Boie hin und wieder, so im Almanach für 1796 die lange Ballade „die Elfenburg". Was früher seine Stücke ausgezeichnet hatte, die leichte Versifikation, die „liebliche" Sprache seiner Verse, das trifft auch für seine jetzigen Poesien noch zu, sodaß die durchsichtige Chiffre B., unter der er meist schrieb, stets eine ehrenvolle Erwähnung, wenn nicht ein wohlverdientes Lob erhält. — Brückner, dem wir schon im vorigen Abschnitt trotz der Vermahnung des Konsistoriums wieder begegnet waren, steuerte nur noch für die Almanache auf 1789, 1798 und 1800 weniges bei. – Friedrich Leopold Stolberg gab in jedem Jahre bis zum Schlusse Beiträge, obgleich sich das Verhältnis zwischen den beiden Freunden schon fast ganz gelöst hatte. Es genüge hier festzustellen, daß trotz manches ernstlichen Zwistes, trotz des immer deutlicheren Gegensatzes der religiösen Ansichten Stolberg nach wie vor ein treuer Almanachsdichter blieb. Einen Einblick in die Versuche Vossens, ihn von seinen mystischen Ideen abzubringen, gewährt der Almanach für 1797, in dem Voß auf Stolbergs „Kassandra" des alten Gleim „Beruhigung" folgen läßt, dem er als „Sukkurs" noch sein eigenes Gedicht „Die Kirche" nachschickt. — Der ältere Graf Christian erscheint 1789 mit zwei Stücken, darunter ein weiterer Gesang aus seinem Tell; sein letzter Beitrag ist ein Sonett im Almanach für 1796. — Auf die drängenden Bitten des Freundes hin raffte sich Miller noch einmal zu fünf Gedichten auf, die er für die Almanache auf 1789 und 1790 schickte. Sie mußten sich

9. Neuer teutscher Merkur 1797, I S. 84 ff.

allerdings vor dem Drucke außerordentlich starke Aenderungen und Kürzungen von Voß gefallen lassen, die Miller ausdrücklich gestattet hatte. Ein „Minnelied" von Hölty aus dem Jahre 1773 trug der Almanach für 1789 nach.

Von Klopstock enthalten nur die Jahrgänge 1790 und 1794 Beiträge. Zuerst wollte er die Ode „Ludwig der Sechzehnte"[10] drucken lassen, die weiteren Vorgänge in Frankreich[11] bestimmten ihn aber, die Ode zum Preise des Königs zurückzuziehen und dafür eine andere „Die deutsche Bibel" an Bohn zu schicken. Der Almanach für 1794 enthält eine Ode „Die Erscheinung" und zwei Elegien „An La Rochefoucaulds Schatten" und „Der Eroberungskrieg", die er dem drängenden Voß im Juli 1793 überließ. Daß diese Jahre nicht mehr Gedichte von Klopstock brachten, hatte seinen Grund in den persönlichen Beziehungen beider. Es kam über den deutschen Versbau, in dem sich Voß jetzt Meister fühlte, und noch mehr über die antiken Verse oft zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen, die zeitweise zu ernsten Zerwürfnissen führten, da sich Voß auch dem einst verehrten Dichter gegenüber nicht nachgiebig zeigte.

Von den Halberstädter Dichtern beteiligte sich noch immer am lebhaftesten der alte Gleim, den die herzlichste Freundschaft nunmehr mit dem Eutiner Rektorhause verband, die 1794 zu einem Besuche Vossens in Halberstadt führte. Außerordentlich zahlreich sind seine Beiträge jetzt, da sie Voß besonders nötig braucht. Nur in den Jahren 1791 bis 1794 bleibt ihre Zahl unter zehn, in allen andern ist sie größer, 1798 gibt er gar 19 Stücke. Auch Klamer Schmidt ist ein regelmäßiger, wenn auch lange nicht so fruchtbarer Beiträger. Elf ist die Höchstzahl seiner Stücke in einem Jahre, die er aber nur 1793 und 1796 erreicht. Der Rektor Fischer erscheint nur 1789 mit zwei und 1796 mit einem Beitrag. Ein neuer, jüngerer Dichter hat sich

---

10. In einem Brief an Voß vom 3. Juli 1789 nennt er sie „Ludwig der Größere".

11. Nach einem Briefe an Voß vom 14. August 1789 war er besonders über die Ansammlung von Truppen in Versailles empört, die nach der Erstürmung der Bastille auf den Rat des Herzogs von Broglie veranstaltet wurde.

aber zu den Halberstädtern gesellt und steuert seit 1789 zum Almanach bei: Christoph August Tiedge lebte seit 1784 ständig in Halberstadt, nachdem er schon früher Gleim kennen gelernt hatte. Er gab zu allen Jahrgängen außer denen von 1790, 1796 und 1798 einige Beiträge. Es ist durchaus der Ton der Gleimschen Schule, den er in Episteln oder kleinen Liedern anschlägt. Von seinen durch Kompositionen bekannt gewordenen Liedern, die zum größten Teil auch erst später entstanden, hat er keins im Almanach veröffentlicht. — Auf dem Wege über Halberstadt werden die Beiträge Friedrichs von Köpken aus Magdeburg in den Almanach für 1795 gekommen sein.

Von den Dichtern, die wir schon im vorigen Abschnitt als treue Mitarbeiter kennen gelernt haben, blieben es die meisten auch jetzt noch. G. A. von Halem treffen wir außer 1789 und 1794 alljährlich mit mehreren Beiträgen; Overbeck fehlt nur im Almanach für 1795, während Pfeffel sich in keinem Jahre ganz versagt. Sehr zahlreich sind die Beiträge Matthissons, die er bis 1795, von welchem Jahre an er ausbleibt, ununterbrochen beisteuerte. Die Elegien am Genfersee, die Ballade „Das Kloster", das durch Beethovens Komposition berühmt gewordene Lied „Adelaide" seien aus der Masse hervorgehoben; im ganzen erschienen 46 Gedichte von Matthisson in den Jahren 1789—1795 in Vossens Almanach, teils unter seinen Namen, teils unter den Buchstaben M., N., Mn. In der Mitarbeit des zarten und empfindungsvollen Schweizers Salis trat nur in den Jahren 1794 und 1795 eine Pause ein, alle andern Almanache enthalten Beiträge von ihm.

Diejenigen Dichter, deren erste Mitarbeit schon in den vorigen Abschnitt fiel, und die jetzt feste Beiträger werden, sind der Petersburger von Nicolay und der Märker F. W. A. Schmidt.

Wie sich die persönlichen Beziehungen zwischen Voß und Nicolay anknüpften, ist bereits gesagt. Sie führten alsbald zu einer Beteiligung am Almanache, die nur 1789 und 1800 aussetzte. In seiner Jugend näher mit Pfeffel verbunden, pflegt er die Fabel wie dieser, stark satirisch oder moralisierend. Schwänke weiß er kurz und pointiert zu erzählen, mit artiger überraschender Wendung huldigt er auch wohl den Schönen. Einen ruhig belehrenden Ton schlägt er in Episteln an; aber hierin fehlt es bereits an Gedanken und vor allem an Knappheit der Spradurch che, die

seine Romanzen zu wahrhaft erschreckender Länge anwachsen; in hundert sechszeiligen Strophen besingt er z. B. die Geschichte der Griselde. Ueberhaupt benutzt er mit Vorliebe ältere Stoffe, die er unverändert übernimmt, ohne sie irgendwie künstlerisch zu bearbeiten. In der Erzählung, der ernsten wie der komischen ist er Nachahmer Wielands. Die epische Breite artet bei ihm aber stets in breite Geschwätzigkeit aus, die seine längeren Produkte höchst langweilig macht. —

Bei weitem nicht so regelmäßig beteiligte sich F. W. A. Schmidt, seit 1795 in Werneuchen. Er beginnt 1785 seine Mitarbeit mit einem Beitrag, häufiger treffen wir ihn in den Almanachen für 1787 und 1788, mit nur wenigen Stücken in den Jahren 1790, 91 und 93. Nach einer längeren Pause steuerte er erst in den letzten beiden Jahren wieder etwas bei. Schmidt ist Nachahmer von Voß. Das tritt sowohl in seiner rationalistischen Denkungsart in Beiträgen der ersten Jahre, als auch in seinen engeren lyrischen Bestrebungen klar hervor. Wenn aber Vossens Lieder schon oft bedenklich an die Grenzen der Poesie rühren, bei seinem Nachahmer werden sie fortwährend überschritten. Die untergeordnetesten und gleichgültigsten Dinge besingt er, seine Poesie ist so prosaisch wie möglich, und sie wird durchaus nicht poetischer, wenn sogar die graziöse Form des Sonetts herhalten muß, um die uns etwas zweifelhaften Dorfgenüsse, die der April bietet, einzukleiden. An Geschmacklosigkeiten sind seine Gedichte reich, sodaß sie oft zu unfreiwilligen Parodien werden. Als Typus einer unpoetischen Poesie verspottet ihn ja Goethe in den „Musen und Grazien in der Mark.“ — Von Beiträgern, die schon im vorigen Kapitel genannt sind, sei hier noch Bürde erwähnt, den wir in den ersten Jahren mit einigen Stücken wiedertreffen.

Von den älteren Dichtern, die fast alle schon in früheren Jahren des Almanachs als vorübergehende Beiträger begegnet sind, beteiligte sich am stärksten Joh. Arnold Ebert in Braunschweig; die Almanache für 1791, 1793—1795 enthalten seine meist an Personen gerichteten Poesien; 1794 sind vier davon in der Form des Sonetts geschrieben. Der Braunschweiger Lehrer Eschenburg erscheint 1796 mit einem Stücke — wohl ein Ergebnis von Vossens Reise im Sommer 1794. Von den Bremer Beiträgern ist J. A. Cramer im Almanach für 1791 mit einem

Stücke vertreten. Von den älteren preußischen Dichtern ist nur Blum mit zwei Gesängen im Almanach für 1789 geblieben. Auf jener Reise bekam Voß auch einige nachgelassene Gedichte der Karschin, von denen er im nächsten Almanach vier veröffentlichte; auch die beiden letzten Jahre brachten noch einige Poesien von ihr. Der Berliner Spalding beteiligte sich in den ersten Jahren mit wenigen Beiträgen. Gerstenberg steuerte 1792 und 1793 je ein Stück bei. Der alte Barde Kretschmann, an den sich Voß selbst mit der Bitte um Beiträge gewandt hatte, schickte wie zum Almanach auf 1788 auch zum folgenden noch vier Gedichte. Von dem Hamburger Journalisten Ebeling enthält das Jahr 1791 zwei Gesänge. Zum Almanach für 1789 schickte Boie ein Gedicht von Hagedorn, „Versuch einer Nachahmung", das bis dahin nicht bekannt gemacht war, weil es „die mahlerische Manier des weiland berühmten Brockes" in Zeilen von ganz verschiedener Länge lustig parodierte. In den Almanachen für 1794 und 1795 ließ sich der lange verstummt gewesene Schönborn wieder vernehmen.

Außerordentlich klein ist die Zahl der jüngeren Dichter, die, außer Matthisson, Salis, Tiedge und F. W. A. Schmidt, etwas lebhafteren Anteil am Almanach nahmen. Der Däne Jens Baggesen, ein überschwänglicher Freund Vossens, erscheint in den drei letzten Almanachen mit einigen Versuchen in deutscher Sprache Die Dichterin Friederike Brun, geb. Münter steuerte in den Jahren 1789, 1792, 1794 und 1795 einiges wenige bei. Ein fruchtbarer Dichter — aber fast nur mit Epigrammen — ist seit 1791 der Schwabe Haug. Er sowohl wie seine Landsleute Weisser und Conz haben hauptsächlich zum Göttinger Almanach beigesteuert, wo sie auch besprochen werden mögen.

Einige Dichter sind nur noch in einem Jahre zu treffen. Sander gab 1789 zum letzten Mal einige Beiträge, Meißner beteiligte sich 1794, Elisa von der Recke 1798 noch einmal. Ein Erfolg von Vossens Besuch in Weimar war es, daß Goethe im Almanach auf 1796 mit zwei Gedichten erschien, den „Liebesgöttern auf dem Markte" und dem „Wiedersehen". Unter der Chiffre H. G. N. V. steht ein Gedicht Herders im Almanach für 1790. Mitarbeiter des Göttinger Almanachs und bei Voß meist nur mit je einem Beitrag vertreten sind Bouterwek, Gramberg,

von Münchhausen und Giseke. Ebenfalls nur mit einem Beitrag treffen wir Falk, Fridrich und Fulda, mit mehreren im Almanach für 1790 den Schauspieler Hinze. Ein ausländischer Dichter, der durch seine Verbindung mit Jacobi bekannte Schwede von Brinckmann, verbirgt sich 1792 unter dem Namen Selmar. Der Oesterreicher F. Th. von Schönfeld ist 1793, ein J. G. Schultheß 1795 genannt. Von Frauen beteiligte sich die Schauspielerin Sophie Albrecht, Schillers ehemalige Freundin, am Almanach für 1793 und die im Berliner Musenalmanach häufiger zu findende Henriette Fröhlich geb. Rauthe an dem für 1798. Mehrere neue Namen nennt der letzte Jahrgang: E. C. Eccard, Kinderling, Soltau, den Uebersetzer des Don Quixote, und Julie Penz, sämtlich unter je einem Gedicht. —

„Vossens Almanach zeigt wirklich einen völligen Nachlaß einer poetischen Natur. Er und seine Kompagnons erscheinen auf einer völlig gleichen Stufe der Platitude und in Ermangelung der Poesie waltet bei allen die Furcht Gottes." So urteilt Schiller in einem Briefe an Goethe vom 22. Oktober 1799 scharf aber kaum übertreibend über den letzten Vossischen Almanach. Immer das gleiche Thema variieren die sämtlichen Mitarbeiter. Voß, Boie, Stolberg, Gleim, Klamer Schmidt, Pfeffel, Nicolay und Overbeck sind die Stützen des Almanachs und sie alle waren alt geworden, ohne daß die Fortschritte und die Blüte der Literatur, in der sie lebten, und die sie selbst zum Teil mitheraufgeführt hatten, irgend welchen nennenswerten Einfluß auf sie ausgeübt hätten. Sie dichteten alle mechanisch fort, wie sie es seit einem Menschenalter oder noch länger taten, kein einziger neuer Ton wird von ihnen angeschlagen. Sie hatten sich längst gänzlich erschöpft und waren in der Tat bei völliger „Platitude" angelangt. — Daß die Rezensionen, die der Almanach von Zeit zu Zeit in der Allgemeinen Literatur-Zeitung und im Teutschen Merkur fand, fast durchweg günstig lauten, darf uns nicht Wunder nehmen. Die der Literatur-Zeitung sind — mit Ausnahme der Schlegelschen, über die noch gesprochen werden wird — Fabrikware. Die Beiträger des Vossischen Almanachs hatten seit langem ihren guten Ruf, durften also getrost gelobt werden. Ein hin und wieder an einer unschädlichen Stelle erteilter kleiner Tadel besagt nichts. Und Wieland, der ja selbst eigentlich zu denen gehörte, die durch

Goethe und Schiller an die Seite gerückt waren, lobte denn auch fast alljährlich den Vossischen Almanach, mit der ihm eigenen lauen Freundlichkeit.

Einige Besprechungen aus der jungen romantischen Schule fanden die letzten Almanache. Die von 1796—1798 zeigte mit kurzen Worten Ludwig Tieck im Archiv der Zeit an.[12] Wesentlich die gleichen, teils anerkennenden, teils ablehnenden Ansichten, jedoch ausführlicher, spricht A. W. Schlegel in der zusammenfassenden Rezension der beiden Almanache für 1796 und 1797 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung aus.[13]

Schlegel lobt Voß als philosophisch-religiösen Dichter, die Gewandtheit, mit der er die schwierigsten Versmaße handhabt, bewundert er, lehnt ihn aber in den volkstümlichen Liedern und gesellschaftlichen Stücken ab. Den ehrwürdigen Greis Gleim bespricht er mit der scheinbaren Achtung vor dem Alter, ohne eine ironische Wendung zu unterdrücken und mit genügendem Citat zu bekräftigen. Fr. L. Stolberg wird ganz abgelehnt. „Frostiges Prahlen mit Empfindung, ohnmächtige Schwärmerei, leeres Selbstgefühl, gigantische Worte und kleine Gedanken" werden ein wenig übertrieben als die Charakteristika seiner Muse genannt, die „Kassandra" als „psychologische Seltenheit" noch besonders hart mitgenommen. Hohn erntet Nicolay. Boie empfängt für seine „Elfenburg" wohlverdientes Lob, doch wird die Feinheit seines Geschmackes auch an andern Stücken rühmend hervorgehoben. Baggesen erhält ein Löbchen. „In den Naturschilderungen schwerfällig und überladen, von Seiten der Empfindung kalt" sei Salis, und dieses Urteil des so wenig lyrisch veranlagten Schlegel über den „stillen, feinen Lyriker" erregt keine Verwunderung. Kurz abgefertigt werden endlich Klamer Schmidt, Tiedge und Haug.

12. S. Kritische Schriften I, 75 ff.
13. S. Werke X, 331 ff.

XI.
Der Göttinger Almanach unter Bürgers Leitung; 1779—1794.

Das Honorar, das Bürger für seine jährliche Arbeit vom Verleger erhielt, war recht bedeutend, 500 Reichsthaler. Wie sich im Laufe der Jahre das Verhältnis zwischen dem Dichter und Buchhändler immer intimer gestaltete, wie endlich Bürger von allen verlassen nur ihn als Freund in seinen letzten traurigen Lebenstagen behielt, das zu schildern, ist hier nicht der Ort. Der übermütige, manchmal rohe Briefwechsel mit Dietrich[1] zeigt aber auch die Mühen, die das Zusammenstellen des Almanachs jährlich bereitete. Die „Schofellieferanten", die da fürchteten, zu spät zu kommen, schickten ihre schlechten Verse wohl recht früh; die andern dagegen, die dann wirklich in den Almanach kommen sollten, ließen meist lange auf sich warten. Bürgers Klagen über das schlechte Zeug, das er für den Almanach zu lesen habe, wiederholen sich in jedem Jahre. Im Jahrgang 1782 veröffentlicht er eine „Notgedrungene Nachrede", man möge seiner schonen und nicht immer ausführliche briefliche Besprechung der eingesandten Gedichte verlangen. Einen Leidensgenossen hierin hatte er in Wieland, der ihm im Merkur einmal den Vorschlag machte, den Schofel, der sich in ihren Archiven zusammenfinde, zu vereinigen und daraus eine „Kapuziner-Suppe" herzustellen, die sicher auch ihre Käufer finden werde.[2] — Die Zeit vom Juni bis August, in der der Almanach zusammengestellt wird, ist allemal die geplagteste des ganzen Jahres. Zur Mühe der Auswahl kam die größere des Feilens. Denn Bürger sprang mit den ein-

---

1. S. Euphorion I, 314 ff.
2. Merkur 1778, III S. 97. Vgl. Gruber, Wieland IV S. 194.

geschickten Gedichten rücksichtslos um. Wenn er sah, daß etwas daraus zu machen sei, wenn nur der Grundgedanke nicht schlecht war, so änderte er an einem Beitrag soviel, daß mitunter nichts als die Ueberschrift erhalten blieb und alles übrige sein Eigentum war.[3] Er konnte daher mit Recht wohl einmal behaupten, daß dreiviertel des ganzen Almanachs von ihm stamme, wenn auch nur unter dem wenigsten sein Name stehe.[4]

Die Zahl der Beiträger, die sich längere oder kürzere Zeit beteiligten, ist ungemein groß. Angenommen, zu jeder ungelösten Chiffre gehöre nur ein Name, so sind es im ganzen 250 Beiträger, außer denen, die sich unter den Ungenannten verbergen mögen! Sie alle hier zu charakterisieren, ist unmöglich. Es soll nur versucht werden, diese Menge unter gewissen Gesichtspunkten, die oft rein äußerlich sein müssen, da nur der geringste Teil einer literarischen Gruppe zufällt, zu ordnen und hier vorzuführen. Die ungelösten Chiffren können dabei ganz übergangen werden; auch der eine oder andere Name, der womöglich nur in einem Jahre und unter einem kleinen Epigramme erscheint, darf unerwähnt bleiben.

Der eifrigste Mitarbeiter war natürlich Bürger selbst. Auf seinem berühmten Namen ruhte zum größten Teile das Ansehen des Almanachs. Oft kam er aber vor allem Aendern der fremden Beiträge kaum zu eigenen größeren Arbeiten, sodaß einige Jahrgänge nur zwei oder wenig mehr Stücke von ihm aufweisen. Und auch in ihnen zeigt sich ein Nachlassen seiner dichterischen Kraft. Am zahlreichsten sind seine Epigramme, deren der Almanach auf 1787 zehn allein gegen Kritiker und Neider gerichtete enthält, die des Verfassers Ansehen durchaus nicht entsprechen.[5] Auch einige größere satirische oder scherzhafte Stücke veröffentlicht er. Was diese Jahre aber an Balladen und bedeutenderen lyrischen Gedichten noch hervorbringen, wird immer weniger. Von Balladen sind es: Des Pfarrers Tochter von Taubenheim, Neuseeländisches Schlachtlied und die schon früher

---

3. S. Sauers Ausgabe der Gedichte Bürgers in der Deutschen National-Literatur S. 465 ff.

4. S. Euphorion I S. 320.

5. Allgemeine Literatur-Zeitung vom 11. Juli 1787.

entstandene aber nirgends gedruckte Frau Schnips im Almanach für 1782, Der Kaiser und der Abt (1785), Der wilde Jäger (1786), Das Lied von Treue (1789). Von lyrischen Gedichten wären vor allem zu nennen zwei Lieder im ersten Jahrgang, die Elegie aus Volkers geheimem Liebesarchiv (1786), Mollys Abschied (1788) und einige Lieder im vorletzten Almanach. Im Jahre 1790 finden wir zum ersten Male zwei Sonette von ihm, weitere im Jahre 1793. Gelegenheitsgedichte verschmäht er nicht aufzunehmen, wie die beiden zur Feier des fünfzigsten Jubeljahres der Georgia Augusta 1787 steif gedichteten und im Almanach für das folgende Jahr veröffentlichten Stücke. Von Uebersetzungen enthält der Jahrgang 1785 Volkers Schwanenlied, dessen modernisierter Urtext ebenfalls mitgeteilt wird; zwei längere Bearbeitungen fremder Originale bringen die beiden letzten Jahre: „Heloise an Abälard“ nach Pope und „Die Königin von Golkonda“ nach einer prosaischen Erzählung Boufflers. — Ein niedliches Gedichtchen „Muttertändelei“, seiner ersten Frau Dorette, das stark an die Poesie des Gatten anklingt, ließ er im Almanach für 1780 abdrucken. Jenes Gedicht der Elise Hahn, mit dem ihre unglückseligen Beziehungen zu Bürger begannen, enthält, aus dem Stuttgarter Beobachter (1789, Nr. 20) abgedruckt aber von der Verfasserin überarbeitet, der Almanach für 1791 unter der Chiffre —Y—.

Ein eifriger Beiträger wurde auch Kästner wieder. Nur in den drei letzten Jahren hielt er sich fern, bis dahin ist seine Teilnahme nur 1784 und 1790 unterbrochen. Seine Epigramme, oft nur Schnitzelwerk, genossen ein großes Ansehen bei Publikum und Kritik, und deswegen nahm sie Bürger stets gern auf; der Name des Verfassers machte bei ihnen alles aus, hätte ein Unbekannter sie geschickt, so wären sie unzweifelhaft in das Schofelarchiv gewandert.[6] Zu Kästner gesellt sich in einigen Jahrgängen (1784, 85, 87) Lichtenberg, der Bürger schon früher die Idee zu der Parodie „Die Hexe, die ich meine“ auf ein eigenes Lied Bürgers geliefert hatte (Alm. für 1779). Lichtenbergs Leipziger Freund Hindenburg erscheint in den ersten beiden Jahren. Zum Stamm der Beiträger dürfen wir von älteren Dichtern noch

---

6. S. Strodtmann II S. 367.

rechnen den guten Konrektor von Einem, der in jedem Jahre außer 1780 eine lange Reihe kleiner herzlich unbedeutender Stücke beisteuerte. Ein nicht ganz so ausdauernder, wenn auch von Bürger sehr geschätzter und gerngesehener Mitarbeiter blieb Pfeffel; bis 1789 arbeitete er nur mit, fehlt bis dahin auch schon einmal ganz im Jahrgang 1786.

In den Almanachen von 1780 bis 1790 fehlt Langbein nur 1786 und 1789. Er war ein begeisterter Verehrer Bürgers und blieb während seiner ganzen Mitarbeiterschaft in einigem Briefwechsel mit ihm. Bürger schätzte ihn sehr hoch und stellte ihn, mit Unrecht, in der Liederdichtung neben sich.[7] Als die Ausgabe von Langbeins Gedichten im Jahre 1781 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (1781 Nr. 92) eine Rezension fand, mit der Bürger nicht einverstanden war, legte er sich noch besonders für den Getadelten ins Zeug. Anfangs steht Langbein in der Tat stark unter Bürgers Einfluß, sowohl im Liede als in der Romanze. Daneben finden wir aber in den Almanachen von Anfang an auch selbständigere Produkte von ihm. Zunächst parodische Fabeln und Erzählungen. Von Leistungen aus seinem eigentlichen Gebiete, der schwankhaften Erzählung, bringen die Almanache nur weniges. Zuerst im Jahrgang 1784, in der „Liebeserklärung des Schneiders Leichtfuß", schlägt er den pikanten, leichtfertigen Ton an, der dann am ausgeprägtesten in dem Schwank „Die Freunde" vom Jahre 1788 und 1790 in der langen komischen Erzählung vom „Hammelfell" hervortritt.

Als Dichter herzlich unbedeutend, später durch Herausgabe eines Taschenbuches bekannter geworden ist Wilhelm Gottlieb Becker. Seine Beiträge, mit denen er in den Jahrgängen 1779, 1781—84, 87, 88, 90 erscheint, gehören durchaus zu der mittelmäßigsten Ware dilettantischer Reimereien. — Seiner Person nach fast gänzlich unbekannt ist Heinrich Christian Ludwig Senf, der unter dem Pseudonym Filidor bis 1789 fast alljährlich, in den beiden nächsten Jahren unter seinem Namen beisteuerte; die

---

7. Er sagt von ihm, Klopstock parodierend:
„Langbein, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Dem Geist des Liedes neben mir auferziehe".
S. Strodtmann III 91.

letzten drei Almanache weisen nichts mehr von ihm auf. Seine Muse ist durchaus elegisch. Ein entsagender, weltschmerzlicher Zug geht durch sie. Auch die Freude besingt er unfrisch nur als ein unerreichbares Ideal. Er steht offenbar unter dem Einflusse Höltys, doch ohne direkte Nachahmung. Von 1784 bis 1793 ist ein fast ständiger Mitarbeiter Ludwig Giseke, der in Göttingen studiert hatte und nach einigen Hofmeisterjahren seit 1784 in Regensburg lebte. Er besingt mit Vorliebe die Natur, idyllisch in der Art von Bürgers „Dörfchen“ oder mit leichter Allegorie, ohne gerade bedeutende neue Gedanken vorzubringen. Aber eine liebenswürdige Begeisterung und echte Empfindung für die Natur in ihrer ruhigen Schönheit tritt uns entgegen. Die Liebe jedoch äußert sich matt und prosaisch bei ihm; daß seine Gefühle nicht gar tief von Herzen kommen, brauchte er nicht noch besonders durch ein Loblied auf den freien Hagestolz zu dokumentieren. Unbedeutend sind auch seine Epigramme und lehrhaften Erzählungen.

Die Halberstädter Dichter gehören dem Vossischen Almanache an, seltener und weniger regelmäßig erscheinen sie bei Bürger. An vier Almanachen ist Gleim beteiligt, denen von 1783, 1785, 1786 und 1790. Seine Teilnahme erfolgte unaufgefordert und geschah wohl im ersten Jahre hauptsächlich, um Bürger zur Beteiligung an einer geplanten halberstädtischen Blumenlese zu bewegen.[8] Der gleiche Grund dürfte Klamer Schmidt angetrieben haben, denn auch er erscheint von 1783 an. Er schickte in denselben Jahren wie Gleim Beiträge, setzte seine Teilnahme dann aber auch in den letzten fünf Jahren noch fort. In dieser Zeit scheint sich auch ein persönlich etwas engeres Verhältnis zwischen den einstigen Schulkameraden hergestellt zu haben. Schmidts Beiträge wurden von Bürger stets gern und ohne besondere Prüfung aufgenommen, sodaß einmal seinetwegen ein paar Blätter umgedruckt werden mußten, weil dem Censor Heyne allerlei anstößig erschien.[9] — Im Almanach für 1786 treffen wir Goeckingk, worüber Voß ja so erzürnt war. Goeckingks Unschuld geht aus einem Briefe der Einsenderin Elisa von der Recke an Bürger[10] her-

8. S. Strodtmann III 76 f.
9. S. Strodtmann IV 215.
10. S. Strodtmann III 151.

vor, in dem sie verspricht, da es ohne Goeckingks Wissen geschehe, die Verantwortung auf sich zu nehmen. Sonst finden wir Goeckingk, von dem sich Bürger ebenso wie von den übrigen alten Freunden in den letzten Jahren zurückzog, nur noch 1790 mit einem Beitrag und 1794 mit mehreren, teils unter seinem Namen, teils unter seinen alten Pseudonymen Amarant und Nantchen. — Ferner beteiligte sich von den Halberstädtern von 1781 bis 1783 Stamford, dessen erster Beitrag zum Almanach für 1779 eine Hinterlassenschaft Goeckingks sein dürfte, in drei späteren Jahrgängen (1786, 1787, 1792) Tiedge, dessen erste Gedichte Elisa von der Recke jenem Brief beischloß. Durch dieselbe Mittlerin kamen in den Almanach für 1786 drei Stücke von Sophie Schwarz geb. Becker, einer Freundin Elisas, und je eines von Karoline von Dacheröden, der späteren Frau von Humboldt und von dem Freiherrn von Spiegel. — Nur einmal noch, 1781 begegnet Sangerhausen. Johann Georg Jacobi ist nur zweimal beteiligt, 1779 und 1785. Hier mag auch Friedrich von Köpken erwähnt sein, der zu dem Jahrgang 1790 zwei Stücke beitrug.

Sehr gering ist die Beteiligung anderer älterer Dichter. Der einstige Mitbegründer des Almanachs, Gotter, gab in zwei Jahrgänge (1786 und 1791) je einen Beitrag. Eschenburg treffen wir 1785, Crome 1783, 1788 und 1793, die Karschin 1790, Der Almanach für 1785 enthält den einzigen Beitrag Mansos, des Breslauer, in den Xenien verspotteten Schulmanns. — Auch die Wiener Dichter sind nur selten zu treffen. An je drei Jahrgängen nehmen Ratschky (1781— 1783) und Haschka (1786 bis 1788) teil, an zweien Leon (1780 und 1783), am ersten Deurer und am letzten Nomis.

Einige jüngere Dichter, deren Leistungen sich aber wenig von dem herkömmlichen Durchschnitt abheben, treffen wir als tätige Mitarbeiter bei Bürger. J. Chr. Wagner, ein Hildburghäuser, vertritt in der ersten Periode seiner Teilnahme (1780 bis 1784) das ernsthafte, sogar fromme Lied, mitunter in einem trivialen Kirchenliedton; später, in den Jahren 1789 bis 1792, versucht er sich im volkstümlichen Liede nach Vossischer Manier, ohne sich aber zu einem flotteren Ton, wie ihn der Gegenstand verlangt hätte, aufzuschwingen. — Fast ununterbrochen bis 1786 und dann wieder in den beiden letzten Jahrgängen erscheint Johann Gottfried

Zimmermann, ein Theologe und Schulmann in Darmstadt. Im ersten Jahre lieferte er zwei nicht üble Romanzen, später beschränkte er sich auf kleine satirische Erzählungen und Epigramme, deren eines, „Der unwillige Arzt", im letzten Jahre Heyne überängstlich unterdrücken wollte, weil er glaubte, der Name des Verfassers sei nur eine Maske, um auf den berühmten Arzt J. G. Zimmermann zu sticheln.[11] Auch ein Bruder dieses Darmstädters, C. H. Zimmermann, ist von 1781 bis 1786 mit Epigrammen vertreten. Ob der L. H. Zimmermann, der im Almanach für 1786 mit fünf Epigrammen steht, mit einem der Genannten identisch oder ein Verwandter von ihnen ist, vermag ich nicht zu sagen.

Nur in den ersten sechs Jahren der Bürgerschen Redaktion ist Rathlef ein regelmäßiger Beiträger. Seine größeren Werke sind komische Heldengedichte, auch als Dramatiker hat er sich mit geringem Glück versucht. Für den Almanach lieferte er meist Fabeln und kurze satirisch-lehrhafte Erzählungen. Einige Epigramme fehlen nicht; in kleinen scherzhaften Stückchen schlägt er bisweilen den leichtfertigen, französierenden Ton der älteren Literatur an. Beim Liebeslied kommt er über die herkömmlichen Tändeleien nicht hinaus. — Ebenfalls den ersten Jahren gehören an der Pfälzer Anselm Elwert und der Göttinger Österley. Elwert gab besonders Epigramme, seine größeren Stücke sind recht dürftig. Ein Versuch in der Ballade, den er 1783 unter dem Pseudonym Remelt drucken ließ, zeichnet sich durch eine unglaubliche Geringfügigkeit des Zweckes, um dessentwillen eine lange Geschichte von einem kotigen Wege erzählt wird, aus. Den damals so beliebten Negersklaven läßt er im Almanach für 1784 ein Lied anstimmen. Die erzählende Poesie pflegt Oesterley. Je eine Legende bringen die Jahrgänge 1782 und 1787, eine längere Ballade der von 1783. In einigen lyrischen Stücken schlägt er einen leichten spöttischen Ton an, dichtet aber auch einmal ein ernstgemeintes Lied zum Lobe seiner Schönen.

Schon in früheren Jahren sind uns mehrmals einige Dichter begegnet, die jetzt bei Bürger stärker hervortreten. Die Göttingerin Philippine Gatterer, eine Freundin Bürgers und Boies, beteiligte sich

11. S. Strodtmann IV S. 228 f.

bis 1783 ununterbrochen, später erscheint sie 1788 noch einmal. Bürger ist ihr poetischer Ratgeber, alle ihre Poesien schickte sie an ihn, der sie lobte oder gar gewaltig „auskuranzte" für schlechte Leistungen, denn Philippine erhob sich bald des besten Dichters würdig, bald sank sie „tiefer als der jämmerlichste Leiermaz".[12] Nur die besten ihrer Dichtungen kamen natürlich in den Almanach. In ihnen zeigt sie sich als eine temperamentvolle junge Dame, die ihren natürlichen Gefühlen prägnanten Ausdruck zu geben weiß. Wieviel an ihren Werken Bürgers Eigentum sein mag, ist nicht auszumachen, das meiste und wesentlichste dürfte doch allemal ihr gehören. 1780 verheiratete sie sich mit dem Kriegssekretär Engelhard in Kassel, und seitdem lassen ihre Dichtungen nach. Die drängende Liebessehnsucht ihrer ersten Produkte weicht während der Brautzeit einer ausgelassenen Freude. Ihre später noch im Almanach erschienenen Poesien dürften ihrem Charakter nach noch vor die Ehe fallen. — Von Kassel aus, wohin sie ihrem Manne folgte, führte sie dem Almanach die Beiträge der Kammerherrin von Schenk in den Jahren 1782 bis 1784 zu.[13]

Manchen von denen, die am Göttinger Almanach zur Zeit Goeckingks beteiligt waren, treffen wir nur im ersten Bürgerschen Jahre und später garnicht mehr oder erst nach längerer Pause. Hier dürfte es sich stets um Beiträge handeln, die Goeckingk schon bekommen hatte, als seine Vereinigung mit Voß noch nicht bekannt war, und die er Bürger hinterließ. Auf diese Weise erscheinen nur im ersten Jahre Affsprung, Hagenbruch, Hensler, Laur, von Wildungen. Der Wolfenbüttler Drost von Döring, dessen Gedichte im ersten Jahre eine Hinterlassenschaft Goeckingks sind und von Bürger noch stark überarbeitet wurden, kehrt von 1783 bis 1786 wieder. Auch der Marburger Professor Engelschall schickte bis 1788 mit einigen Unterbrechungen seine zopfigen Liebeslieder und schalen Epigramme. Meißner, Moller und Matthesius beteiligen sich nur noch in einem Jahre. Schink treffen wir erst 1788 und 1789 mit einigen Episteln wieder. Schücking erscheint nur 1781 noch einmal. — Aus der Verbindung mit dem Almanach

12. S. Strodtmann II 362.
13. S. Strodtmann III 31.

entwickelte sich bald ein persönliches Interesse am Herausgeber bei dem Oldenburger Arzt Gramberg, der seine „Kinder der Unterbrechung“ bis 1787 — nur 1780 und 1781 hinderte ihn Krankheit daran — alljährlich schickte. Länger als er selbst blieb Ülzen, den er zuerst dem Almanach zugeführt hatte, als Beiträger: die Jahrgänge 1786 bis 1789 und 1793 enthalten Stücke von ihm. Ein anderer Bekannter Grambergs ist der Fabeldichter Weppen, der sich von 1782 bis 1785, 1787 und 1788 beteiligte. Zu diesem Kreise gehören auch G. A. von Halem, der in den ersten drei Jahren spärlich erscheint, später, da er bei Voß ständiger Mitarbeiter geworden war, nur 1788 und 1791 noch zu treffen ist. Schon früher begegnet ist Dorothea Wehrs, die Schwester des schweigsamen Bundesgenossen, die bis 1783 als „Ämilia“ für den Almanach dichtete.

Diese Besprechung der hauptsächlichsten Mitarbeiter zeigt, wie wenig von einem festen Kurs oder einem einheitlichen Stamm hier die Rede sein kann. Das lag auch garnicht in Bürgers Absicht; er hatte, als er den Almanach übernahm, Voß versichert, daß er nichts tun wolle, um ihm Beiträge wegzukapern, und hielt das treulich. Wie die Gedichte eben einliefen, so stellte er das Bändchen zusammen. Sein Bestreben ging nur dahin, seinen Namen nicht unter einen „Schofelalmanach“ setzen zu müssen, daher beschränkte er sich darauf, auszuwählen und zu ändern. Selten bekümmerte er sich um die Person seiner Dichter, einige Ausnahmen haben wir gesehen. Eine Folge hiervon ist, daß die Zahl der Beiträger, die nur in einem oder wenigen Jahren erscheinen, überaus groß ist. Sie sollen im folgenden nach poetischen Gattungen vorgeführt werden. Hierbei wird es nicht möglich sein, Wiederholungen zu vermeiden, denn nicht jeder bewegt sich nur auf einem Gebiete. Liegen aber in einer bestimmten Gattung hervorstechende Leistungen vor, so werden sie nur bei dieser erwähnt werden.

Von den älteren Gattungen der Poesie treffen wir Fabel und Epistel häufiger. Unbedeutend ist es aber, was Haugwitz, Piel, Schlez und J. W. Grimm an Episteln noch produzieren. Bedeutender sind die Leistungen auf dem Gebiete der Fabel. Pfeffel, in dieser Zeit überhaupt wohl der beste Fabeldichter, ist bereits erwähnt, ebenso Weppen. Beide liefern neben Fabeln

auch moralische Erzählungen. Ihnen schließen sich an Mackensen, der Rheingraf von Salm, Steder und Weddingen, sämtlich nur mit wenigen Stücken in den letzten Jahren der Bürgerschen Redaktion; auch Schlez steuert einmal eine Fabel bei. Die Idylle fehlt ganz, wenn man nicht ein Stück Sanders, des Vossischen Mitarbeiters, im Jahrgang 1784 dahin rechnen will. — Die Gelegenheitsreimereien sind naturgemäß sehr stark vertreten, ohne daß dabei aber beachtenswertes zu Tage gekommen wäre. Ein Casualgedichtchen machte schließlich jeder einmal, und wofern es durch den bemerkenswerten Anlaß oder einige poetische Gedanken irgend ein Interesse erregen konnte, wurde es auch aufgenommen.

Sehen wir uns auf dem Gebiete der eigentlichen Lyrik um, so tritt uns an Umfang eine stattliche Fülle, der leider der innere Gehalt durchaus nicht entspricht, entgegen. Natürlich wird die Liebe am häufigsten und in den verschiedensten Stadien besungen. Da sind elegische Klagen um den Untreuen bei Sophie Albrecht, konventionelle Liedchen im anakreontischen Tone an all die Schönheiten, die einst zu einem Ritt auf dem Pegasus begeisterten. Dieser Art sind die Beiträge Bertuchs, von Dörings, Gallischs, Großes, Knorres, Langsdorfs, Seckendorfs und Struckmanns. Liebesdichter ist auch ein Pseudonymus Rosemann, unter dem sich vielleicht Kloentrup verbirgt, der die eigene Geistesarmut dadurch zu verbergen sucht, daß er Goethes Lied an Belinde „Herz mein Herz, warum so traurig" in ein neues Liebeslied paraphrasiert, indem er dem Gedankengang des Originals getreulich folgend als eigene Arbeit nur eine triviale Verallgemeinerung der goetheschen Anschaulichkeit leistet. Dieses Lied steht im Almanach für 1789. Eine leichtfertige Sinnlichkeit herrscht in den Liedern von Schatz, Bürgers späterem Feinde. Durch eine hohe Auffassung der Liebe zeichnet sich überhaupt keins dieser Gedichte aus. Es ist wieder die alte tändelnde Manier von Dichterlingen, für die es die Gefühlserhebungen des Sturmes und Dranges nicht gegeben hatte, die wohl noch am Grabe Werthers klagen konnten, wie Arvelius im Almanach für 1783, ihre Pistole jedoch mit Hühnerblut geladen hätten.

Das gesellige Lied ist nur sehr schlecht vertreten durch die Weimaraner Bertuch und Seckendorf sowie durch G. C. Richter.

Meist sind es Trinklieder, nicht jene Gesellschaftsstücke, die im Vossischen Almanach zahlreich erscheinen.

Als eigentlicher Sänger der Natur tritt nur in den letzten Jahren G. F. Nöldeke auf, der in Göttingen zu Bürgers „Musensäuglingen" gehört hatte. Das ländliche Lied im Stile von Millers ersten Schöpfungen und jetzt vor allem von Voß pflegen der Leipziger Traugott Benjamin Berger und der Züricher Bürkli, beide sind aber nur an je einem Jahrgang beteiligt. Am Anfang wie am Ende der Bürgerschen Redaktion ist Liebau mit wenigen Stücken, in denen er den Frühling preist, zu finden.

Heitere lyrische Gedichte außer Liebes- und Trinkliedern sind selten, und meist ist es ein ironischer, travestierender Ton, den wir in einigen Stücken G. W. R. Beckers und Klinguths, des Freundes Langbeins, sowie bei G. C. Richter und einmal bei Sander antreffen.

Gering ist auch die Zahl ernsthafter, elegischer oder gar frommer Lieder. Hier wären Emilie von Berlepsch, Jean Pauls spätere Freundin, und Hermann zu nennen, auch G. E. von Rüling gehört hierher. Lyrisch-didaktisch ist vor allem Bischoff, der Rheingraf von Salm und Seckendorf, die auch bei anderer Gelegenheit zu erwähnen waren. Kosegarten, der von 1783 bis 1790 mit einer Unterbrechung in den Jahren 1788 und 1789 teilnahm, wäre gleichfalls hier zu nennen.

Die Ode wird nur wenig im Bürgerschen Almanach gepflegt. Was darin aber von Kloentrup, Heydenreich und Langsdorf geleistet wird, ist über alle Maßen elend; das minderwertigste lieferte hierin J. G. Georgi mit seinem einzigen Beitrag zum Jahrgang 1782. Am besten ist Kosegartens Ode im Almanach für 1784.

Einen außerordentlich breiten Raum nehmen die Epigramme ein. Aber auch hier kein neuer Ton, kein neues Motiv. Immer wieder wird das abgedroschene Thema vom Arzt, dem alle Kranken sterben, vom unmoralischen und beschränkten Geistlichen, vom Adligen, der den mangelnden Verstand durch Hochmut ersetzt, variiert. Der betrogene Ehemann wird an seinen Hörnern herbeigeschleppt, der Leichtsinn der Frauen bekommt manchen Hieb; dazu die Verspottung all der dummen Staxe und Dunse, neben die beleidigte Dichter dann gern gleich den Rezensenten stellen — kurz, das sind alles Dinge, an denen sich seit undenklichen Zeiten

der Witz geübt hat. Epigrammatische und satirische Einfälle, die sich auf Zeitereignisse beziehen, finden sich wohl auch, aber matt und schwach hinken sie daher, vielleicht des Censors wegen, dessen Wirkung bereits an anderen Orten beobachtet ist. Zu den oben aufgezählten Lieferanten gesellen sich noch Fridrich, Grellmann, ein Göttinger Professor, Hinze, Lenz in Celle, von Lingen, J. G. Müller und der Göttinger Tutenberg. Damit ist aber die Zahl derer, die mit mehr oder weniger zahlreichen Epigrammen im Almanach stehen, durchaus nicht erschöpft. Einen Einfall, einen Gedankensplitter brachte jeder einmal zu Papier, und es wäre kürzer, die Namen derer, die nie ein Epigramm in den Almanach gegeben haben, aufzuzählen, als umgekehrt: wir ersparen uns beides.

In der erzählenden Poesie steht die Ballade voran. Die ernstere Bürgersche geht neben der ironischen älteren Romanze einher, die ja auch Bürger selbst nicht verschmähte. Die meisten Dichter dieser Gattung sind schon in anderm Zusammenhange vorgekommen. Da wären Gallisch, der 1783 eine Ballade lieferte, Kosegarten, der im gleichen Jahr die traurige Mähr von Schön Hedchen dichtete, und Oesterley zu nennen. Früher hatte Boie einmal eine Romanze von dem Stuttgarter Kazner geschickt,[14] die im Almanach für 1780 anonym gedruckt wurde. Aus späterer Zeit ist Elwert mit seiner Geschichte vom kotigen Weg bereits charakterisiert. Die Almanache von 1786 bis 1789 bringen je eine Romanze von Sander, einem Ungenannten, Weppen und G. E. Richter. Die meistens angehängte triviale Moral zeigt — außer dem Ton der ganzen Stücke — das Fortleben des alten Romanzensingsangs.

Die Erzählung pflegen Grabner und Wiederholb; sie nähern sich der Schwankdichtung, ohne aber in den anrüchigen Ton Langbeins zu verfallen. Erzählungen mit lehrhafter Tendenz treffen wir bei F. von Bülow und Lingen.

Es bleiben noch einige Dichter, die namentlich am Vossischen Almanach beteiligt, bei Bürger nur seltene Gäste sind. Von dem Freundespaar Matthisson und Salis-Seewis erscheint der erstere nur im Almanach für 1786 mit drei Stücken, während der

---

14. S. Strodtmann II, 316, 341, 363.

zweite von 1785 bis 1788 zu treffen ist. F. W. A. Schmidt von Werneuchen steuerte von 1788 bis 1792 zum Göttinger Almanach bei. Von Overbeck gelangten einige Stücke in die Jahrgänge 1783 und 1784; ein Lied von Friederike Brun an ihren Gatten bringt der Almanach für 1790.

Wir haben somit im Verlauf der bisherigen Untersuchung durchaus ein Festhalten an überkommenen, mittelmäßigen Poesien festgestellt. Die Dichter des Almanachs, soweit sie bisher genannt sind, haben in keiner Weise etwas Neues geleistet. Sie wandelten sämtlich in den ausgetretenen Bahnen. Gegenüber den letzten Boieschen und ersten Vossischen Almanachen ist es ein trauriger Abfall. Mit den bedeutenderen Dichtern der Zeit hatte Bürger fast keine Fühlung; meist sind es Dilettanten, die ihm ihre Reimereien schickten. Hierin trat in den letzten Jahren seiner Tätigkeit ein Umschwung ein. Dieses Steigen des Almanachs liegt nun allerdings weniger in dem erhöhten Werte seines Inhalts, es ist weniger ein erhöhtes ästhetisches als vielmehr ein erhöhtes literarhistorisches Interesse, das diese letzten Jahre erregen. Neue Dichter beanspruchen unser Augenmerk als Vorläufer zu künftigen Höhepunkten. Zwei literarische Gruppen, einstweilen noch wenig ausgeprägt, sind als Ansätze einer späteren Entwicklung hervorzuheben: Der schwäbische Dichterkreis und vor allem die Romantik.

Ein persönliches Verhältnis Bürgers mit einem der süddeutschen Dichter hat kaum bestanden, wenn man die vorübergehende Verbindung mit Ludwig Schubart, dem Sohne Christian Friedrich Daniels, wegen der Herausgabe der Gedichte seines Vaters, die Bürger revidieren sollte, nicht als eine solche ansehen will.[15] Conz, Haug und Weisser sind die Schwaben, die am meisten zum Bürgerschen Almanach beigetragen haben. Daneben treffen wir in einem Jahrgang den Waiblinger Lehrer Matthias Viktor Bührer, in zwei früheren J. K. Hoek, der, wie fast alle diese Dichter, später am „Morgenblatt" mitarbeitete. Das letzte Jahr der Bürgerschen Redaktion brachte dann noch einige Beiträge von Ludwig Schubart und dem Stuttgarter Chr. L. Neuffer, Hölderlins Freund.[16]

15. S. Strodtmann IV S. 212 f.

Die poetischen Leistungen dieser Schwaben, namentlich ihre ersten hier, sind wenig bedeutend. Hoek singt philiströs und pedantisch ein Lied an die Natur (Alm. für 1784), Bührers Epistel im Jahrgang 1792 unterscheidet sich durch nichts von den landläufigen; in Neuffers Stücken an Eidli, darunter zwei Sonetten, hören wir klopstocksche Phrasen. Von des jungen Schubart beiden Beiträgen ist der eine „Das Seeufer" eine unorginale Allegorie nach dem englischen Dichter Aikin, während sich der andere, „Der Morgen", durch eine fließende Sprache und inniges Gefühl auszeichnet. Weisser gab in den drei Jahren seiner Mitarbeit (1790 bis 1792) neben mehreren Epigrammen je eine parodische Romanze, indem er zeitgemäße Satire in antike Stoffe kleidet. Der unermüdliche Epigrammatiker dieses Kreises, Haug, der von 1791 an mitarbeitete, lieferte neben witzigen und treffenden Sinngedichten einige größere Stücke, die teils nach Petrarka, teils original, dann aber auch klapprig genug sind. Ernste Poesie stark unter Klopstocks Einfluß bietet Conz, der Freund und Beiträger zum Almanache Schillers. Oden, Hymnen und Elegien sind seine Beiträge, in denen er in schwärmerisch mystischer Weise die Natur und Gott besingt. Er ist entschieden unter diesen Dichtern der bedeutendste.

In engem persönlichen Verkehr stand Bürger dagegen mit den angehenden Romantikern, die im Almanach zu Worte kommen. Durch die Bekanntschaft mit August Wilhelm Schlegel, der seit 1786 in Göttingen studierte uud bald in die herzlichsten Beziehungen zu Bürger trat, wurde dieser zur romanischen Poesie geführt. Seine Sonette, die in dieser Zeit entstanden, sind Früchte der Beschäftigung mit Petrarka. Seit 1787 beteiligt sich Schlegel am Almanach. Im nächsten Jahre fehlt er allerdings wieder, dann aber reicht seine Teilnahme bis 1792, nach welcher Zeit sich sein persönliches Verhältnis zum Herausgeber ja auch lockerte. Die Stücke der ersten beiden Jahre seiner Teilnahme, besonders die „Bestattung des Braminen", „Endymion" (1787) und „Adonis" (1789) zeichnen sich durch eine forcierte Fantasie aus, die gern auch im Ausmalen erotischer Scenen

---

16. Vgl. über diese Dichter Hermann Fischer, Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, erste Reihe, 1891.

sinnlich schwelgen möchte; daneben stehen aber auch Stücke von einer Verschwommenheit und Farblosigkeit, die sich z. B. in dem Gedicht „An Bacchidion“ (1789) oder „Kleomenes an Chariton“ (1790) bis zur unbefriedigenden Nüchternheit steigert. 1790 beginnt dann seine Sonettendichtung, zum Teil nach Petrarka, sodaß der Almanach für 1791 nur vier Sonette nach dem Italiener enthält. Wieder neben petrarchischen Stücken bringt das nächste und letzte Jahr seiner Teilnahme einige Nachahmungen spanischer Romanzen, denen ein selbständiger Versuch in dieser Gattung folgt. Damit ist Schlegels Tätigkeit für den Almanach beendigt. Er schickte auf Bürgers Bitte wohl für den Almanach auf 1793 noch einige Beiträge, die aber nicht aufgenommen werden konnten, worüber Bürger dem Verfasser schreibt:[17] „Es ist mir in der That unangenehm gewesen, mein liebes Söhnlein, nichts von dir in den Alm. aufnehmen zu können. Die Fragmente aus dem Dante schienen mir (vollends ohne Kommentar) hier nicht an ihrer Stelle, und in dem Sonett von Leonardo da Vinci konnte ich das zweite Quatrain unmöglich gut heißen. Ich habe es zwar anders zu geben gesucht; allein ich selbst bin ungewiß, ob ich den wahren Sinn getroffen habe.“ Während seines Aufenthaltes in Göttingen bis Ostern 1791 nahm Schlegel an der Herausgabe des Almanachs selbst teil, indem er Bürger bei der Leitung unterstützte.[18]

Von 1790 an beteiligte sich ein bei weitem unbedeutenderer Freund und Anhänger der Romantik, K. L. Woltmann aus Oldenburg, der mit Empfehlungen F. L. Stolbergs die Universität Göttingen bezogen hatte und mit Bürger und Schlegel bald in freundschaftlichen Verkehr getreten war. In seinen Balladen zeigt er weniger in der Stoffwahl als in der Sprache starke Abhängigkeit von Bürger. Seine Gegenstände sind durchaus fantastisch, er bevorzugt schaurige, geheimnisvolle Situationen. Elfen und Geister spuken zur Nachtzeit in diesen Gedichten. In sentimentalischen lyrischen Stücken, wie dem „Hain der Wehmut“ oder dem „Leichenzug im Dorfe“ erinnert er an Hölty.

Weniger als Dichter, sein Hauptwerk ist der Roman

---

17. Am 28. September 1792. Strodtmann IV S. 214.
18. S. Strodtmann IV, 123.

„Graf Donamar", wie als Literarhistoriker der Romantik bekannt ist Friedrich Bouterwek. Seit 1788 beteiligte er sich ununterbrochen am Almanach, und zwar sehr eifrig, sodaß z. B. der Jahrgang 1792 sechzehn Stücke von ihm enthält. Unter verschiedenen Chiffren und Pseudonymen veröffentlichte er seine Beiträge. In den ersten Jahren bevorzugt er die ernste Poesie. Empfindungsvoll preist er die Schönheiten der Natur. Die Ode ist eine häufig von ihm angewandte Form. Daneben aber stehen auch heitere Gesellschaftslieder, ja sogar Verslein, in denen er seine „Empfindungen am Morgen des Tages, da er Lyda sehen sollte", beschreibt, fehlen nicht. Als Nachzügler des Gleimschen Grenadiers treffen wir ihn in den vier türkischen Kriegsliedern unter dem Namen Uzim Abdallah. Im Almanach für 1792 beginnt seine satirische Poesie unter dem Pseudonym Bajocco Romano mit einigen Epigrammen. Das nächste Jahr bringt dann zwei größere Satiren voll persönlicher Anspielungen besonders in dem reichlich unanständigen „Huberulus Murzephlus, oder der poetische Kuß". Im selben Jahre beginnt dann auch seine Sonettendichtung, die er im letzten Jahrgang fortsetzt.

Als ein außerordentlich prosaischer Versesschmied zeigt sich sein Freund H. G. Bernhard Franke, der in den letzten vier Jahren mehrere Beiträge lieferte.

Ein von 1786 an äußerst fruchtbarer Beiträger, der wohl in den Kreis der Frühromantik gehört, weniger wegen seiner poetischen Leistungen als wegen seiner persönlichen Beziehungen, ist Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der „Harburger", der später auch Schiller bei der Redaktion des Almanachs unterstützte. Als Studenten treffen wir ihn zum ersten Male im Almanach des Jahres 1780 mit acht Beiträgen, die allerdings halb Bürger gehörten aber nach Boies Meinung ihr Gutes hatten und wohl fühlen ließen, „daß der Dichter die Italiener besonders studiert und sich nach ihnen gebildet" habe.[19] Nach längerer Unterbrechung beginnt seine Teilnahme wieder mit dem Jahrgang 1786, nachdem er seine Tätigkeit an der Göttinger Bibliothek eröffnet hatte. Unter seinem Namen und den verschiedensten Chiffren gab er von nun an jährlich eine große Zahl von Beiträgen, bis zu neunzehn im

19. S. Strodtmann II, 362 u. 371.

Almanach für 1789. Seine Beziehungen zu Bürger waren die freundschaftlichsten. Als Dichter ist Meyer ganz unoriginal. Entweder ahmt er irgend einen italienischen Dichter nach, oder er folgt allen denen, die seit dreißig Jahren in Deutschland Liederchen für und an ihre Angebeteten dichteten. Seine leicht dahinfließende Sprache machte ihn zu einem im Almanach gern gelesenen Dichter. Fröhliche Gedichte gelingen ihm am besten, lange Zeit sehr beliebt und weit verbreitet war sein Bänkelsängerlied „Ich ging in meinen Stall, da sah ich ey! ey!"[20] im Almanach für 1790. Ein jüngerer Bruder, Friedrich Albert Anton, gab in den letzten Jahrgängen einige Kleinigkeiten. Auch ein Kollege, der Bibliothekssekretär Georg Sartorius, ist in den Jahren 1789 bis 1793 mit wenigen Stücken vertreten.

Zwei Dichter der jüngeren Generation, von denen jeder nur einmal erscheint, seien hier noch genannt: J. Gottfried Seume steuerte zum Jahrgang 1790 eine Ballade „Das Opfer" bei, und Ernst Moriz Arndt ist im Almanach für 1793 mit einem Trinkliede vertreten.

Karl Lappe, Justi und Pockels, deren erstes Auftreten noch in Bürgers Lebenszeit fällt, werden unter Karl Reinhard eifrige Mitarbeiter und sollen daher im nächsten Abschnitt genauer besprochen werden.

Auch Karl Reinhard selbst, der in den letzten Jahren der Bürgerschen Redaktion schon ein fleißiger Beiträger ist, mag dort im Zusammenhange behandelt werden.

„Wenn der Vossische Musenalmanach zuweilen in Gedichten von hohem lyrischem Schwunge den Vorrang verdiente, so war hingegen die Bürgersche Blumenlese schon seit einigen Jahren reicher an Gedichten der leichtern gefälligen Gattung; und jetzt räumen wir hierin den Preis ihr ein." So unterscheidet die Allgemeine Literatur-Zeitung im Jahre 1787 (11. Juli), und sie bezeichnet damit den wesentlichsten Gegensatz zwischen den beiden Konkurrenten. Die Persönlichkeit der beiden Herausgeber drückte sich ihren Almanachen auf. Voß neigte teils dem „hohen lyrischen Schwunge" zu, teils pflegte er eine populäre, realistische Poesie, die in seinen Idyllen und den meisten seiner Lieder zum Aus-

---

20. Friedländer a. a. O. II S. 436.

druck kam. Natürlich hatte auch die tändelnde Liebespoesie in seinem Almanache einen Ort, man denke nur an die Halberstädter Dichter. Wie Bürger selbst der epischen Poesie zuneigt, so finden wir auch in seinem Almanache ein Ueberwiegen der erzählenden Gattungen. Neben der den ersten Platz einnehmenden Ballade treffen wir die Erzählung, von der moralischen und der Fabel an bis zu jenen schlüpfrigen Produkten Langbeins. Selbstverständlich ist diese Unterscheidung keine durchgehende, sie deutet nur die beiden Gipfel an, während die Basis doch wesentlich die gleiche ist. Auch bei Voß findet man erzählende Stücke, es braucht nur an Pfeffel, Sander und Nicolay erinnert zu werden. Andrerseits fehlen Stücke der lyrischen Art bei Bürger nicht, man denke an Salis, Matthisson, Tiedge und Conz, und das populäre Lied in Vossischer Art vertritt Schmidt bei ihm.

In der Kritik behauptete der Vossische Almanach stets den Vorrang und das mit Recht. Er hatte ein ernsteres Ansehen, er war gewichtiger als sein Nebenbuhler; Voß schuf ihn fast zu einem „gelehrten Observationsbuch um, in dem griechisch und lateinisch und mancherlei Citaten“ nebeneinander prangten,[21] was ihn den Leserinnen am Putztisch kaum sehr empfohlen haben wird: sie werden vielmehr zum Göttinger Almanach gegriffen haben, der ihnen keine gelehrten Anmerkungen zumutete, dagegen erheblich unterhaltsamer und pikanter zu lesen war.

Mag die Poesie der jungen romantischen Schule und daneben der schwäbischen Dichter, die außerdem auch bei Voß teilnahmen, an sich nicht sehr hoch stehen, so wird durch sie doch neues Leben in diese Blätter gebracht. Während die Zahl von Vossens Beiträgern immer kleiner wird und von den jüngeren Dichtern nur wenige in namhafter Weise beisteuern, so finden wir bei Bürger gerade in den letzten Jahren eine bedeutende Veränderung. Es ist das kein persönliches Verdienst Bürgers, wenn auch die süddeutschen Dichter durch seinen Ruhm nach Göttingen gelockt wurden, wie es kein Tadel für Voß sein kann, daß er in dem entlegenen Eutin die Fühlung mit der jungen Literatur verlor.

---

21. S. Strodtmann III S. 292.

XII.

Das Ende des Göttinger Almanachs unter Reinhard; 1795—1804.

Schon bei der Redaktion des Almanachs für 1794 hatte Karl Reinhard dem Herausgeber geholfen.[1] Nach dessen Tode im Juni 1794 übernahm er die alleinige Arbeit. Nur wenig hatte Bürger für den Jahrgang 1795 noch sammeln können, wenig hatte er selbst gedichtet. So mußte Reinhard denn im ersten Jahre sich alle Mühe geben, den Almanach rechtzeitig fertigzustellen. Die rasch über ganz Deutschland verbreitete Kunde von Bürgers Tod hielt viele Dichter ab, ihre Beiträge zu schicken. Reinhard mußte sich daher erst persönlich an die Mitarbeiter wenden, was bei allen, mit einer Ausnahme,[2] auch den gewünschten Erfolg hatte.[3] Bis 1802 erschien der Almanach bei Dietrich, äußerlich in der alten Form, nur seit 1796 alljährlich mit einigen schlechten Kupferstichen geschmückt; Streitigkeiten mit dem Verleger veranlaßten dann Reinhard, den nächsten Jahrgang 1803 „Aus den Beyträgen der bisherigen Mitarbeiter" bei Peter Philipp Wolf und Kompagnie in Göttingen und Leipzig erscheinen zu lassen. Dietrich fand für seinen Almanach eine neue Herausgeberin in Sophie Mereau, die aber nur noch den Jahrgang 1803 besorgte, mit dem dann der Dietrichsche Almanach nach 34 Jahren sein Dasein beschloß. Dieser letzte Almanach fällt aus der Reihe seiner Vorgänger ganz heraus. Er wird im folgenden Kapitel besonders betrachtet werden, worauf hier ver-

---

1. Der Gesellschafter 1823, 100. Blatt.

2. Diese Ausnahme machte vielleicht F. L. W. Meyer, der zwar noch mit einigen Stücken im ersten Reinhardschen Almanach steht, die aber Hinterlassenschaft Bürgers sein könnten.

3. S. die Nachschrift zum Alm. für 1795.

wiesen sei. Reinhard wechselte im nächsten Jahre wieder den Verleger. Der Almanach für 1804 erschien erst nach Neujahr bei Peter Waldeck in Münster; es war der letzte. Ein Versuch Reinhards, den Almanach in etwas veränderter Form wieder aufleben zu lassen, ist das Taschenbuch Polyanthea für das Jahr 1807, Münster bei Peter Waldeck. Die Vorrede dieses Bändchens mag seine Geschichte selbst erzählen: „Mancherlei, und gute Gründe, die aber der Leser an diesem Orte schwerlich vermissen wird, bestimmten mich, die beiden sonst von mir herausgegebenen Taschenbücher, die Poetische Blumenlese und den Romanen-Kalender, diesen mit dem Jahrgange 1803, jene mit dem Jahrgange 1804 zu schließen. Ich dachte schon nicht weiter an ein ähnliches Unternehmen, als ich unvermuthet veranlaßt wurde, eine neue jährliche Sammlung nach einer etwas anderen Idee zu versuchen. Man wird diese Idee sehr einfach finden, wenn ich bemerke, daß es die Absicht war, die genannten Taschenbücher zu vereinigen, und darin allenfalls noch Raum für einige Beiträge zur Unterhaltung zu gewinnen, die gerade nicht Gedichte und nicht Romane heißen dürfen. So entstand die Polyanthea . . .“ Sie enthält poetische Beiträge vom Herausgeber und den Hauptgenossen seines Almanachs: Haug, Conz, Justi, Lappe, Starke, Schink, Karl von Münchhausen, dem Grafen von Soden; Overbeck ist mit zwölf Stücken vertreten, mit einigen wenigen sind es Reinhold, Philippine Engelhard, Klamer Schmidt, Kästner und die Karschin; dazu kommen zwanzig Gedichte unter der Chiffre B., je eines unter den Buchstaben M. und S. Die prosaischen Stücke sind nicht gar zahlreich. Eingeleitet wird die ganze Sammlung durch eine französisch geschriebene Abhandlung von Villers, den berühmten Aufsatz „Sur la manière essentiellement différente dont les Poètes français et les allemans traitent l'Amour“. Schink gab eine Novelle „Der Mann, der Liebhaber seiner Frau, ohne es zu wissen“; von Kästner enthält das Taschenbuch ebenfalls zwei kleine prosaische Beiträge; Reinhard übersetzte eine Idylle der Madame Petigny, „Das Heliotrop“.

Mit dieser neuen Unternehmung hatte der Herausgeber aber kein Glück mehr. Der Jahrgang 1807 blieb der einzige.

Ein fleißiger Beiträger schon in den letzten beiden Jahren unter Bürger — die Almanache für 1787 und 1792

bringen nur je ein Stück von ihm — war der nunmehrige Herausgeber Karl Reinhard. Ein schwaches Gelegenheitsgedicht ist der Beitrag des Studenten im Jahrgang 1787. Der Almanach für 1792 zeigt ihn von der durch Bürger entfachten Sonettenwut erfaßt. Reichlicher, mit elf Stücken, ist er im nächsten Jahre vertreten, wenn auch Bürger nicht sehr gut auf den „Dr. Aestheticus“, der ihm die ästhetischen und stilistischen Brotkrumen auf der Georgia Augusta wegzuschnappen gedachte, zu sprechen war. Er suchte ihm sogar noch einen malitiösen Streich zu spielen, indem er eins von dessen „Leiermazliedern“ unmittelbar hinter seiner „Heloise“ drucken ließ, um durch die Vergleichung Reinhards Poesie in ein möglichst ungünstiges Licht zu setzen.[4] Trotzdem enthielt der letzte Bürgersche Almanach neunzehn Beiträge von ihm. Natürlich veröffentlichte Reinhard, als er selbst die Redaktion führte, stets mehrere eigene Gedichte. Er ist ein wenig originaler Dichter. Oft lehnt er sich an französische und italienische Vorbilder an. Die Kleinpoesie bevorzugt er. Triolett und Madrigal sind häufig anzutreffende Formen, seltener ist das Sonett. Im romantischen Fahrwasser zeigen ihn seine Morgenländischen Gedichte im Jahrgang 1801, die er aus einer englischen Sammlung übersetzt hat.[5] Eine leichte, graziöse Sprache und Versbildung verdankte er seiner Beschäftigung mit den romanischen Literaturen. Das kam ihm bei seiner selbständigen Dichtung von statten. Wenn er auch wenig Mannigfaltigkeit und Besonderheit in der Erfindung zeigt, so gelingt ihm doch manches anmutige Lied, das sich weniger durch Tiefe und Ernst des Inhalts als durch einschmeichelnde Verse auszeichnet. So konnte denn sein Lied „Jahre kommen, Jahre schwinden“, das im Almanach für 1794 zuerst und in dem für 1800 mit einigen Aenderungen noch einmal erschien, durchaus populär werden. Einen glücklichen Ton trifft er auch in dem Liede „Noch eh' das Frührot tagt, Weint schon mein Herz, und fragt Nach dir den Morgen“ im Jahrgang 1797. Bürger, den er schwärmerisch verehrte, war von starkem Einfluß auf ihn. Der zeigt sich vorteilhaft in diesen Liedern, macht dagegen manches Stück, in dem er

---

4. S. Strodtmann IV S. 210.
5. W. Ouseley, Oriental collections, London 1797.

Bürgers lyrisch-epische Manier zu kopieren sucht, zu herzlich langweiligen Ergüssen.

Aus Bürgers Nachlaß veröffentlicht er jährlich einige Stücke, neue bis dahin unbekannte oder Bearbeitungen älterer, die für eine geplante Ausgabe hergestellt waren.

Von den Bürgerschen Mitarbeitern bleiben einige nach längerer oder kürzerer Zeit Reinhard erhalten. Alljährlich sind die beiden Halberstädter Poeten Gleim und Klamer Schmidt mit zahlreichen Gedichten vertreten. Auch Goeckingk steuerte in einigen Jahrgängen noch etwas bei. Tiedge ist ein eifriger Beiträger, der nur selten fehlt. Vereinzelt treffen wir noch Sangerhausen 1795, Stamford 1797 und das Fräulein vom Hagen 1798. Friedrich von Köpken erscheint wieder in einem Jahre. Dazu kommen der Halberstädter Rektor Nachtigall, Klamer Schmidts Freund Nordmann sowie ein gleichnamiger dichtender Neffe Gleims, die aber ebenso wie Bernhard Becker nur mit wenigen Beiträgen hervortreten.

Der Berliner Kreis ist nur noch selten vertreten. Ramler treffen wir in den ersten drei Jahren; von der verstorbenen Karschin enthalten ebenfalls die ersten Jahrgänge einiges. Ihre Tochter, Frau von Klenke, erscheint 1804. Spalding sowie Friedrich Gedike gaben in je einem Jahre je ein Stück.

Einige ältere Dichter sind nur vorübergehend anzutreffen. 1796 gab der Maler Müller ein Sinngedicht, in demselben und dem folgenden Jahre erscheint Karl Ludwig von Knebel wieder mit mehreren Beiträgen. Neben ihm mag Gottfried Herder genannt sein, der im zweiten Jahre ein Stück hergab. — Kretschmann ist in den ersten beiden Jahrgängen mit vier resp. sechs Beiträgen vertreten. Ein recht schwaches und unselbständiges Lied, fast eine Nachahmung von Goethes „Ein Veilchen auf der Wiese stand", enthält der Almanach für 1803 von Claudius.

Mancher von Bürgers regelmäßigen Mitarbeitern ward Reinhard durch den Tod entrissen. Kästner starb 1800, aber bis 1803 brachte fast jeder Jahrgang noch ein paar Epigramme von ihm. Lichtenberg erscheint nur 1800 noch einmal. Joh. Conrad von Einem steuerte nur bis 1798 noch bei, im nächsten Jahre starb

auch er. Voraufgegangen war ihm Engelschall, der aber bis 1799 noch im Almanach zu treffen ist.

Ein ständiger Beiträger unter Reinhard wird G. A. von Halem, während sein Freund, der Oldenburger Hofmedikus Gramberg, im ersten Jahre einige Stücke lieferte. Getreue Mitarbeiter blieben von den Schwaben Haug und Conz, der nur 1802 fehlt; Weisser gab nur 1804 etwas. Zu ihnen gesellen sich Stäudlin, der 1796 starb, in den Almanachen für 1795 und 1800 mit je einem Beitrag, der Germanist Gräter, der für den Jahrgang 1796 ein paar mäßige poetische Versuche schickte, und Schlotterbeck, Professor und einstiger Lehrer Schillers an der Karlsschule, der 1801 mit einem Gedicht vertreten ist. Eine Dichtung des verstorbenen Christian Friedrich Daniel Schubart, „Liebe im Kerker“, enthält der Almanach für 1799.

Selten werden einige Namen, die unter Bürger entweder häufiger oder auch nur vereinzelt zu treffen waren. Bouterwek steuerte, unter Chiffren verborgen, nur zu den Jahrgängen 1791, 1798 und 1801 etwas bei. Von 1800 bis 1803 veröffentlichte Philippine Engelhard wieder mehrere Gedichte. Der Wiener Friedrich, ein persönlicher Freund Reinhards, trug in den ersten vier Jahren vieles bei. Er überließ auch aus dem Nachlasse Deurers einige Stücke für den Almanach auf 1797. Kosegarten betätigte sich lebhaft in den Jahrgängen 1798 bis 1801. Der Marburger Freiherr von Wildungen ist in den ersten beiden Reinhardschen Almanachen zu finden, ebenso Matthias. Mehrere sind nur an je einem Jahrgange beteiligt, die meist auch bei Bürger nicht öfter erschienen waren. So Nöldeke, Heydenreich, Matthisson, E. M. Arndt, Manso und Schledehaus, der im vorigen Kapitel nicht besonders erwähnt worden ist. Grabner und der Stuttgarter Kazner sind nur mit einigen Epigrammen zu treffen. Schillers Schwager Reinwald schickte für den Jahrgang 1798 fünf Fabeln.

Der Almanach für 1802 enthält vierzehn Stücke von Voß, vier von Overbeck, eins von Nicolay und eins von Hölty, Töffel und Käte, in der Vossischen Bearbeitung für die Ausgabe von Höltys Gedichten. Voß, dessen eigener Almanach ja seit zwei Jahren nicht mehr bestand, hatte Dietrich diese Beiträge gegen Bezahlung überlassen. Die eigene Ausgabe seiner Gedichte und

Dietrichs Zögern bei der Entrichtung der von Voß für die Beiträge geforderten 38 Louisdor machten seiner Mitarbeit aber sogleich wieder ein Ende.[6] Auch Nicolay treffen wir nicht wieder, dagegen steuerte Overbeck zu der „Polyanthea" noch einige Gedichte bei, wie bereits erwähnt ist. Im letzten Reinhardschen Almanach für 1804 ist Boie vertreten.

Neben diesen bisher besprochenen Mitarbeitern sammelte sich ein Stamm von neuen, meist jugendlichen Dichtern um Reinhard. Mancher von diesen Beiträgern, wie Justi, Karl Lappe, Pockels und Schink — die letzteren waren uns auch boi Voß begegnet — hatten bei Bürger schon hier und da mitgearbeitet, doch fiel außer bei dem älteren Schink nur noch der Anfang ihres Auftretens in seine Zeit. Andere erscheinen überhaupt zuerst unter Reinhard.

Justi, der schon als Knabe mit einigen Proben in den Bürgerschen Almanachen für 1782, 1784 und 1785 gestanden hatte, beteiligte sich bis 1802. Bei ihm, wie bei so vielen dieser Dichter, zeigt sich ein starkes Einwirken Bürgers namentlich in der Ballade, die er neben dem Sonett hauptsächlich pflegt, ohne daß er aber bedeutendes weder auf dem einen noch auf dem andern Gebiete geleistet hätte. Seine Lyrik ist empfindungsvoll, ohne gerade sentimental zu werden, und neigt zu einer mystischen Verschwommenheit in der Art von Novalis. Bei ihm wie bei fast allen diesen jungen Dichtern ist ein starker Hang zum Elegischen festzustellen. — Karl Lappes erste Versuche brachte schon der Bürgersche Almanach für 1793, am Reinhardschen beteiligte er sich stets außer in den beiden Jahrgängen 1800 und 1801. Seine Dichtung lehnt sich gern an dänische Vorbilder an; in Pommern geboren, zeigt er einen Zug zu der ernsten und träumerischen Poesie der Nordländer. In elegischen Tönen steht er neben Kosegarten, dessen persönlichen Einfluß er als Hauslehrer bei ihm erfahren hat. Seine geringe vaterländische Dichtung erschöpft sich in etwas allgemeinen Schwärmereien.

Das elegische Moment tritt am stärksten hervor bei Samuel Christian Pape, der von 1796 bis 1800 am Almanach teilnahm.

---

6. Brief von Voß an Dietrich vom 31. März 1802. Hs. auf der Königlichen Bibliothek in Berlin.

Als Student in Göttingen war er sicher Reinhard persönlich nahegetreten. Seine Beiträge sind sehr zahlreich, bis zu 21 im Jahrgang 1797. Sehr groß ist die Zahl seiner Balladen und Romanzen. In seinen lyrischen Gedichten klingt eine tiefe Sehnsucht nach den schönen Träumen der Jugend wieder, ein einziger Ton des Jammers über das Unglück seines Lebens durchzieht sie. Die Sehnsucht nach einem besseren Jenseits gibt ihm innige Worte ein: Das Gedicht „An meine Freunde" im Almanach für 1799 gehört zu seinen besten Leistungen. Eine unglückliche Liebe, die als Gegenstand seiner ersten Gedichte häufig wiederkehrt, dürfte allen Schmerz verschuldet haben. Liebesleid ist das Thema seiner meisten Balladen und Romanzen, die sehr stark an die vorbürgerische Romanzendichtung anklingen. Fast immer endigt alles in Not und Tod. Die Schauer der Nacht und des Kirchhofs sind beliebte Stimmungsmotive. Selten nur ist ein versöhnliches Ende, wenn er z. B. das Romeo- und Julia-Motiv mit glücklicher Auferstehung aus der Gruft und mit dem Segen des Vaters beschließt. Störend ist es, wenn er soweit in die frühere Romanzensingerei verfällt, daß komische Wirkungen am unrechten Orte entstehen, wofür fast jede seiner Balladen einen Beleg bietet.

Elegisch ist auch der Grundzug in der Dichtung August Mirows, der 1795 bis 1797 und 1800 begegnet. Wie Pape beklagt er die entschwundenen Freuden der Jugend und verlorene Liebe, von den Genüssen der Welt wendet er sich ab. Guten Einfluß übt das Volkslied auf einzelne seiner Gedichte.

Abwechselungsreicher sind die Beiträge Johann Friedrich Schinks, der jetzt ein ständiger Mitarbeiter wird. Wenn er einmal, dem Drange der Zeit folgend, elegische Verse macht, so dichtet er doch auch lustige gesellige Lieder und Tändeleien. An die Sturm- und Drangzeit, die er, 1755 geboren, schon erlebte, werden wir bei einem Liede gegen die Tyrannen erinnert.

Die lehrhafte Dichtung wird von Pockels und dem Kunstschriftsteller Fernow gepflegt. Der erstere, ein regelmäßiger Mitarbeiter in allen Jahren, erzählt Fabeln und moralische Geschichten in der hergebrachten Art. Auf das Gebiet der komischen Erzählung wagt er sich mit einem langen, mageren und inhaltslosen Beitrag zum Jahrgang 1801. Didaktisch sind auch die meisten Beiträge

Fernows zu den Almanachen für 1795, 1796 und 1799. Der Umgang Goethes und Schillers, den er während seiner Studienzeit in Jena genoß, ohne aber von den beiden sonderlich geschätzt zu sein,[7] äußert sich in der klassischen Form — er bevorzugt die Distícha — und der angestrebten klassischen Sprache seiner Gedichte.

Satiriker ist Johann Daniel Falk, der bis 1797 zum Almanach beitrug, in welchem Jahre er nach Weimar kam und ein eigenes Taschenbuch herausgab. Einen merkwürdigen Gegensatz zu seiner scharfen satirischen Dichtung bilden einige ansprechende „Jägerlieder" im Jahrgang 1797, die ihn, wie soviele dieser Dichter, als glücklichen Gefolgsmann des Volksliedes zeigen.

Erst im Laufe der Zeit gesellten sich einige Mitarbeiter zu Reinhard, die dann bis zum Ende treu blieben. Buri, der uns allerdings schon früher einmal begegnet ist, Karl von Münchhausen, Starke und Steigentesch beginnen im Almanach für 1798 ihre Tätigkeit. Sie alle zeigen in ihrer Lyrik eine gewisse Aehnlichkeit. Sie sind phantastisch, überirdisch, elegisch, von etwas unklaren und unbestimmten Gefühlen in ihrer Dichtung. Die nächste Verwandschaft zeigen Buri und Starke; der erstere ist bekannt als Dichter geistlicher Lieder, der zweite gehörte dem geistlichen Stande an. Münchhausen, ein Freund Seumes von Amerika her, zeigt einen klassischen Einschlag in seiner etwas zerfahrenen Poesie, der auch die germanische Mythologie nicht fremd ist. Dämmerig verschwommen sind die meisten Gedichte Steigenteschs; eine breite Geschwätzigkeit macht ihn da, wo er komisch sein will, langweilig.

In je dreien der letzten Jahrgänge sind vertreten die Fürstin Marie Luise Wilhelmine von Neuwied (1800, 1801. 1803) und der Germanist Fr. Chr. Rühs (1801, 1802, 1804). Rühs, noch in jugendlichem Alter — er ist 1781 geboren — steht zunächst unter klassischem Einfluß. An Hölderlins Hyperion lehnt er sich an, nach Schillers Totenlied eines Nadowessiers dichtet er das eines Skandinaviers. In der Ballade hält er sich von der alten

---

7. S. Goethe an Schiller den 19. Juli 1795, 1. Februar 1797 und 4. Februar 1797. Später urteilt Goethe milder über ihn, s. an Schiller den 27. November 1803.

lächerlichen Manier fern und liefert eine erfreuliche Leistung, „Das Wellenmädchen“ im Almanach für 1801, das allerdings manchen Anklang an Goethische und Schillersche Balladen zeigt. — Eine gefühlvolle, fromme, ideal denkende Frau ist die Fürstin von Neuwied in ihren wenigen ganz selbständigen Stücken. Eine lange Romanze im Jahrgang 1801 ist wenigstens nicht schlechter als viele ähnliche Produkte in den Almanachen.

Zu den beiden ersten Jahren steuerte der Göttinger Historiker Heeren einige Sinngedichte meist in antiken Distichen bei. Kläglich pedantische Reimereien gab der berühmte Helmstedter Professor Gottfried Christoph Beireis zu den Jahrgängen 1799 und 1800. Der in Dänemark lebende K. F. von Schmidt-Phiseldek schickte für die Almanache auf 1798 und 1799 einige ernste erhabene Gesänge.

Nur noch wenige Beiträger sind zu nennen, deren Mitarbeit sich auf einen Jahrgang beschränkte. Bei der übergroßen Mehrheit von ihnen herrscht der elegische oder ernst lehrhafte Ton vor. Anakreontische Tändeleien sind garnicht mehr zu finden, wie das auch schon bei den vorhin besprochenen jüngeren Dichtern der Fall war. Das gerade Gegenteil zur Anakreontik ist jetzt herrschend geworden. Weltentsagung, Erhebung der Seele zu Gott, philosophische Gedanken sind der Inhalt der Gedichte. Der Einfluß Schillers ist offenbar. Daß diese Dichtung ebenso wie früher die Anakreontik in Phrasen, herkömmlichen Gedanken und Bildern, äußerlicher Stimmungsschwelgerei untergeht, macht die Länge der meisten Gedichte schwer erträglich. Hier wären zu nennen Floret, Hermann, Tittmann, Usener, Franz Alexander von Kleist;[8] Goethe und Schiller persönlich nahe standen J. J. Gerning und C. A. Schmid. Schiller folgt der österreichische Freiherr von der Lühe in einem langen philosophischen Lehrgedicht. Auch der Freiherr von Ungarn-Sternberg ist hier zu erwähnen.

Noch stärker tritt der elegische, empfindsame und schwärmerische Grundzug in der weiblichen Lyrik hervor. Susanne von Bandemer, eine Verwandte Franklins, die Erzählerin Johanna Friederike Lohmann, Christiane Sophie Ludwig, Christiane Reinhold, die unter Chiffren verborgene Karoline Rs., eine Gräfin

---

8. Ueber ihn „Nord und Süd“ Bd. 65 S. 322 ff.

Elise von Pf., eine durch M—e. angedeutete Dame lassen ihre Trauertöne erschallen.

So ist es denn erklärlich, daß die Leistungen im eigentlichen heiteren Liede sehr gering sind. A. H. Niemeyer in Halle versucht sich in einem Trinkliede. Der Almanach für 1796 enthält, bescheiden ohne des Dichters Namen, Usteris berühmtes „Freut euch des Lebens“ mit der noch heute lebensfrischen Melodie Nägelis dazu. Zu nennen wären hier noch Ewers und Kollmann.

Eine erfreuliche Abnahme der Epigrammenproduktion ist zu verzeichnen. Nicht nur unter den Beiträgen der ständig vertretenen Dichter findet sich nur selten ein Epigramm, auch die Zahl derer, die nur in dieser Weise erscheinen, ist sehr gering: D. P. von Heine, Hungar und Grabner. Rechlin hat neben zwei Epigrammen auch ein Lied beigesteuert.

Für den ersten Reinhardschen Almanach schickte Prof. Grimm aus Herdern einige Gedichte des Strumpfwebergesellen Matthias Langer, von denen eines mit der üblichen Empfehlung in den Almanach aufgenommen wurde.

Erwähnt mögen noch drei mittelhochdeutsche Gedichte im Jahrgang 1798 sein, die Adelung aus einer Vatikanischen Handschrift dem Herausgeber zugesandt hatte.

Der Reinhardsche Almanach zeigt in seinem Inhalt also doch manche Aenderung gegenüber dem Bürgerschen. Die Anakreontik geht weiter zurück und ist nur bei einigen älteren Dichtern zu finden. Die Romantik, die schon unter Bürger wieder begonnen hatte sich abzuwenden, hat nur in Bouterwek einen schwachen und seltenen Vertreter. Die schwäbische Gruppe bleibt dagegen fast in der gleichen Stärke. Einen wesentlichen Zug in das Bild des Almanachs bringen all die andern jungen Dichter, die, so sehr sie auch größtenteils von der Romantik beeinflußt sind, was sich in der mehrfach beobachteten Wirkung des Volksliedes und einer starken Gefühlshingabe verrät, doch nicht ausschließlich dieser Schule zuzurechnen sind. Vor allem Schillersche Einflüsse machen sich stark bemerkbar. Dadurch entsteht denn ein Gemisch von mattem Weltüberdruß und klassischem Streben nach Idealen. Bei dem einen Dichter ist das erstere, beim anderen das zweite ein mächtigerer Faktor seiner Dichtung, einzelne sind

lediglich von einem von beiden eingenommen. Der Gesamteindruck des Almanachs ist daher wenig erfreulich und ganz uneinheitlich. Reinhard war auch nicht ein Mann und Dichter, der imstande gewesen wäre, dem jährlich von ihm herausgegebenen Werke den Stempel seines Geistes aufzudrücken, wie es doch Voß tat und in geringerem Maße auch Bürger gelungen war. Sein Almanach fand daher in der Kritik so gut wie gar keinen Widerhall.

XIII.

Der Göttinger Almanach für das Jahr 1803.

Der letzte, von Sophie Mereau, der späteren Gattin Brentanos, herausgegebene Göttinger Musenalmanach ist von Reinhold Steig im Euphorion (Bd. II S. 312 ff) behandelt worden, um eine Auflösung der Chiffren herbeizuführen. Auf Grund des auf der Königlichen Bibliothek in Berlin liegenden Nachlasses der Sophie Mereau ergeben sich aber wesentlich andere Resultate, als sie Steig mit inneren Gründen und Verknüpfungen erzielt hat.

August Winkelmann, als Freund des Buchhändlers Heinrich Dieterich und Bekannter Sophie Mereaus, leitete die Verhandlungen zwischen Verleger und zukünftiger Herausgeberin ein, die dann dazu führten, daß Sophie für eine Entschädigung von 60 Louisdor die Redaktion übernahm.[1] Da der Druck durch die Schuld der Herausgeberin verzögert wurde, erschien der Almanach später als die übrigen Blumenlesen, sein Abgang war mäßig, so daß sich der Buchhändler entschloß, das Unternehmen, das sich seit 33 Jahren an die Firma Dieterich knüpfte und ein gutes Stück vom Werden unserer Literatur gezeigt hatte, nunmehr ganz aufzugeben.

Steig teilt die Beiträger des Almanachs in zwei Gruppen, welche Einteilung der Einfachheit halber bestehen bleiben mag, die eine um Sophie Mereau selbst, die andere um Winkelmann. In der Zuweisung der Gedichte ergeben sich nun aber auf Grund des handschriftlichen Materials zahlreiche Verschiebungen.

Zunächst sei die Gruppe der Herausgeberin betrachtet. Der Almanach enthält unter Majers Namen das „Thryms-Lied oder die Wiedererlangung des Hammers". Demselben Verfasser gehört

---

1. Briefe Winkelmanns an Sophie Mereau vom 31. April und Dieterichs vom 6. Juni 1802.

ferner das unter der Chiffre J—. S. 42 stehende, von Steig Sophie Mereau zugeschriebene, Gedicht „Das Wiedersehen im Frühling". Einem Briefe Majers an Sophie vom 19. April 1802 ist das Lied von seiner Hand geschrieben beigefügt. Dieser Text hat sich aber — doch wohl von der Herausgeberin — zahlreiche Aenderungen gefallen lassen müssen, sodaß kaum eine Zeile stehen geblieben ist. Das Gedicht ist eine Huldigung Majers für Sophie Mereau nach ihrem Abschiede von Weimar. Im Briefe sind am Schlusse noch einige Zeilen hinzugefügt, die im Drucke weggelassen wurden; sie lauten:

Dann steht
Wohl auch ein Regenbogen
Dort über Deinem Haus,
Doch Du bist weggezogen
Weit in das Land hinaus —
Da ist Dein Freund so weh!

Die Beiträge Karl Stilles, Bernhard Vermehrens und Ludwig Thilos sind namentlich bezeichnet. Ueber den letzteren ist nur zu bemerken, daß seine Teilnahme mit Schillers Vermittlung, wie Steig will, nichts zu tun hat. Er schickte seine „Versuche in Stanzen" am 13. August 1802 selbst an Sophie Mereau mit der Bitte um Aufnahme in den Almanach. Hinter dem auch Steig etwas mysteriösen A. Miller, für den er übrigens gleichfalls Schiller als Mittelsperson annimmt, verbirgt sich vielleicht ein bekannteres Glied des Weimarer Kreises, ich vermute den Kanzler Müller oder Vermehren. Auch die drei Beiträge Henriette Schubarts, der Schwester Sophies, sind gezeichnet.

Unter den Buchstaben Mst. stehen zwei Stücke „An den Schlaf" (S. 101) und „Die Nahmen. Beym Anblick der Schiffe im Hafen von D**" (S. 121). Beide schreibt Steig der Herausgeberin selbst zu. Ihr Verfasser ist jedoch Joh. Karl Simon von Morgenstern, damals noch Professor am Athenäum in Danzig, bald darauf in Dorpat. Durch einen Brief an Sophie Mereau vom 3. August 1802 wird seine Autorschaft erwiesen.

Der einzige Beitrag Amalias von Imhoff, unter ihrem Namen mitgeteilt, wurde nach einigen Verzögerungen am 3. August 1802 von Friedrich von Müller geschickt. Dieser selbst gab an eigenen Poesien vier Stücke. Steigs auf innere Kriterien gestützter Be-

weis, daß tatsächlich der spätere Kanzler Friedrich von Müller mit dem Müller des Almanachs identisch sei, wird durch dessen Briefe an Sophie Mereau erhärtet. Am 25. Juni 1802 schickt er die beiden Gedichte „Nachruf der Freunde“ (S. 104) und „der Schwur des Bundes“ (S. 111): „Auch sende ich Ihnen die neue Edition meines Abschiedsliedes, die, wie ich hoffe, gewonnen hat. Ob, wenn Sie die Güte haben wollen, es abdrucken zu lassen, statt ‚Theone‘ die Anfangsbuchstaben Ihres irdischen Namens gesagt werden dürfen? wird von Ihrer Entscheidung abhängen. Nur möchte ich wohl bitten, auch die Stanzen, die durch Ihren Beifall so stolz geworden sind, mit abdrucken zu lassen, da eigentlich beyde Gedichte, durch den Hauch der nemlichen Muse geweckt und von ein und demselben Gefühle hervorgebracht nur vereint den ganzen Cyklus meiner Empfindungen ausdrücken.“ Also auch diese beiden Gedichte sind wie jenes von Majer Huldigungen für die schöne Herausgeberin. — Am 18. August schickt er weitere Beiträge, wie Steig richtig erkannt hat, Gedichte zu Ehren der Gräfin Henriette von Egloffstein: „Noch erhalten Sie mein Geburtstagslied an die Gräfin, da diese den Abdruck desselben in Ihrem Almanache sehr wünscht, und dazu auch ein anderes, gerade das Widerspiel des jezigen, was die Gräfin aus Ihren Papieren in der Absicht hervorsuchte, damit beyde ein Ganzes (von verschiedenen Seiten betrachtet) ausmachen möchten. Sie werden daher auch unmittelbar an einander gedruckt werden müssen. Auch das dritte Lied von mir ward einst auf Verlangen der Gräfin gedichtet und wird jezt auf ihr Geheiß Ihnen zugesendet“. Vielleicht ist dieser dritte Beitrag das Gedicht „Der Garten“ (S. 123) jenes A. Müller? Die andern beiden sind, mit Müllers Namen, „Erinnerung. An Henriette, den 6. Julius, 1799.“ (S. 182) und „Vergessenheit. An Henriette, den 6. Julius, 1802.“ (S. 185.) Am 7. Juli 1802 schreibt Müller an Sophie Mereau: „In Lauchstädt sollen Sie das Dankopfer empfangen, das ich der Quelle des Berges gebracht habe; möge die Nymphe, die heilige meinen Votiv-Kranz nicht verschmähen“. Diese Worte dürften sich auf das Gedicht „Der Abschied“ (S. 178) unter der Chiffre Bernhard beziehen, so daß dann möglicherweise auch das unter dem gleichen Namen stehende „Der Gärtner“ (S. 75) Friedrich Müller zum Verfasser haben könnte. Steig sieht Winkelmann dafür an.

Im Almanach stehen sieben[2] Gedichte unter der Chiffre Charlotte von P. Diese alle, sowie vier weitere in dem um dieselbe Zeit von Sophie Mereau redigierten „Kalathiskos“, teilt Steig Charlotte von Ahlefeld zu. Das ist falsch. Ihre Verfasserin ist eine gemeinsame Freundin Sophiens und ihrer Schwester Henriette Schubart, Frau Charlotte von Plessen geb. Winckler. Eine Pfarrerstochter, hatte sie sich am 2. April 1793 mit dem Lieutenant Hans August von Plessen in Gößnitz bei Altenburg vermählt.[3] Sie ist sonst unbekannt in der Literaturgeschichte, und die wenigen Gedichte, die Sophie Mereau von ihr drucken ließ, dürften ihre einzigen gedruckten sein. Ihre Verse, nach ihrer eigenen Ueberzeugung „nichts als ein einförmiges Ganze, das ein ebenso einförmiger Zustand erzeugte“, möchte sie doch nicht gerne missen, weil die Veranlassung zu ihrem Dasein bedeusamen Schicksalen entsprungen ist. Früh scheint ihr Gemahl gestorben zu sein, denn die meisten Gedichte sind seinem Andenken gewidmet. Die Erinnerung an ein kurzes Lebens- und Liebesglück ist fast aller Inhalt, und das wirkliche Erleben verleiht ihnen Wahrheit der Empfindung, ohne daß jedoch bedeutende Kunstwerke dadurch entstanden wären. Ihre Glätte dürften die Verse meist der feilenden Hand der Herausgeberin zu danken haben, was dann auch von der Verfasserin dankbar anerkannt wird.

Ungemein groß ist die Zahl der Gedichte, die Steig der Herausgeberin selbst zuweist. Außer den sechs unter ihrem Namen stehenden sollen ihr noch weitere 28 gehören. Diejenigen unter der Chiffre J— und Wst. konnten bereits anderen Verfassern zugeteilt werden. Von den übrigen sind sicher die beiden unter „Julius“ mitgeteilten nicht von Sophie Mereau, sondern von Winkelmann. Ein Brief Brentanos an Arnim vom Anfang 1805 beweist es für die „Pura“,[4] sodaß auch wohl das andere Gedicht des „Julius“, die „Bettlerin“, Winkelmann zugeschrieben werden muß. Dessen Anteil möchten wir überhaupt für bei weitem größer halten, als es Steig tut, und zwar auf Kosten der

---

2. Das Register führt 8 an. Das Gedicht „Schwarzburg“ steht im Almanach selbst richtig mit der Chiffre A.

3. Ich verdanke diese Mitteilungen dem Pfarramt und Stadtrat zu Gößnitz, die mir auf meine Anfrage bereitwilligst Auskunft gaben.

Herausgeberin. Mit Recht setzt Steig ihn als Verfasser der Stücke unter A.[5], R. und Rienzi an. Aber auch unter einigen der andern Chiffern dürfte er sich verbergen. Denn fort und fort schickt er kleinere Lückenbüßer und größere Gedichte an Sophie, die nur von ihm zu fordern brauche, so werde er aus seinem reichen Vorrat spenden. Er schickt, soviel er nur kann, damit die Herausgeberin eine umso erträglichere Auswahl treffen könne. Wir möchten daher von den Lückenbüßern, die Steig fast sämtlich der Herausgeberin selbst aufs Konto setzt, zahlreiche Winkelmann zuschreiben. Eine genauere Scheidung ist bei dem vorhandenen Material allerdings nicht möglich, der Wert dieser zahlreichen Füllsel auch zum Teil so gering, daß der literarische Ruhm Sophiens nicht darunter leiden würde, wenn wir ihr zu Unrecht die Verfasserschaft eines dieser Stückchen streitig machen.

Die Beiträge Eigeners und Bernoullis, mit Namen gezeichnet, wurden von Winkelmann, ihrem vermittelnden Freunde, an Sophie Mereau geschickt.

Zum Schlusse möge ein Zeugnis Brentanos dafür Platz finden, daß dieser wirklich mit keinem Gedichte in unserem Almanach vertreten ist, wie man wohl angenommen hat. Ge-

---

4. Brentano schickt an Arnim „ein Gesangbuch der Wiedertäufer, worinn ihre Martirergeschichten in vielen Balladen stehen, einige habe ich gezeichnet, auch das Lied, woraus Winkelmann die Pura fabrizierte, urteile wie".

5. Das Gedicht „Die Ilm" erregte die heftige Unzufriedenheit Brentanos, der darüber am 10. Januar 1803 an Sophie Mereau schreibt: „Außerdem sind noch einige andere Lieder in dieser Versammlung, die mir fatal sind, z. B. die Ilm von A. Ich kann mich nicht enthalten dieses Lied für eine Stichelei auf das Grab meiner Schwester in Osmannstädt zu halten, und alle Privatsachen sind mir unausstehlich in Reimen, hätte meine gute Schwester gewußt, daß man von Ihr in Musenallmanachen singen würde, Sie wäre gewiß nicht gestorben. Sie haben unstreitig diese etwas holperige Canzone nicht ganz verstanden, sonst würden Sie gewiß bei den resp. Erben der Verstorbenen angefragt haben, ob Sie die Metamorphosirenden Zumutungen, welche man Ihr in jenem Gedicht macht, nicht als unsere Katholische Religion beeinträchtigend, und als sehr naseweiß in Hinsicht der Zucht und Bescheidenheit der Toden würden gerichtlich verboten haben".

schickt hatte er allerdings einiges. Den Almanach streng kritisierend schreibt er in dem schon oben angeführten Brief an Sophie vom 10. Januar 1803: „Mit diesen Gedichten zugleich konnten meine Lieder nicht leben, wie gütig also, daß sie weg blieben, o es ist mir liebe Freundinn, als hätten Sie Gesellschaft bitten müssen und hätten mir gesagt, kommen Sie nicht, lieber Brentano, und hätten mir dann eine einsame vertrauliche Stunde zu Entschädigung angewiesen. Doch über jenen Almanach fortzufahren, ich hatte gehofft, unter Ihren Auspizien würde etwas besseres zustande kommen. Es ist für ein Weib sehr gefährlich zu dichten, noch gefährlicher einen Musenalmanach herauszugeben."

Anhang.

1.

Die Ankündigung des Vossischen Almanachs für 1776 (Wandsbecker Bothe vom 16. Mai 1775):

Der Göttinger Musenalmanach wird künftig unter dem Titel fortgesetzt werden: Musenalmanach oder Poetische Blumenlese für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musenalmanachs, Lauenburg, gedruckt bey Berenberg. Von den Mitarbeitern habe ich Erlaubnis folgende zu nennen: Frl. v. A., B., Brückner, Bürger, C. Verf. des Feldgesangs für Freie, Claudius sonst auch Aßmus genannt, C. F. Cramer, Hahn, Hölty, der auch Verf. von den mit T. unterzeichneten Stücken im letzten Almanach ist, Klopstock, Miller, von dem auch die Gedichte unter C. S., J. L. und L. M. in den beiden letzten Almanachen sind, Müller, Verf. der Stücke unter R. M., O., Sprickmann, Chr. Graf zu Stolberg, Fr. L. Graf zu Stolberg, W. Verf. der Pfandung und X., von welchen allen ich auch versichern darf, daß sie an keinem andern Musenalmanach, oder irgendeiner periodischen Sammlung von Gedichten, Antheil nehmen werden. Es wird also die Fortsetzung, die der bisherige Verleger angekündigt hat, mit den vorigen Musenalmanachen weiter keine Aehnlichkeit haben, als den Titel, und von ungedruckten Gedichten bloß solche enthalten, die ein dichtendes Publikum den Bogen für 20 Reichsthaler zusammenschreibt. Die innere Einrichtung unsers neuen Musenalmanachs bleibt dieselbe, die man schon aus dem von 1774 und 75 kennt. Dabey verspricht man 8—12 Lieder mit Melodien von C. P. E. Bach, D. Weiß, der Demoiselle Benda, u. a. guten Komponisten, 2 Titelkupfer von einem bekannten Meister, feines Schreibpapier und saubern Druck.

Ich werde nach Klopstocks Plan subskribieren lassen. Dazu bewegt mich insonderheit der Umstand, daß kleine Oerter ein Buch wohlfeil und frühe bekommen können. Die Blumenlese wird, wie bisher, 15 Bogen im Taschenformat stark. Der Preis ist, ungebunden 12 Ggr. (nach alten Louisdor), in Pergament gebunden 16 Ggr., in Seide 1 Rthlr. Ich verspreche übrigens alle von Klopstock gemachte

Bedingungen zu erfüllen, und ersuche die Herren Kollekteure, mir gegen den 1. August die Zahl der Subskribenten einzuschicken, und dabey zu melden, ob und wie ihre Exemplare sollen gebunden werden. Das Vordrucken der Namen fällt bey einem so kleinen Buche von selbst weg, indessen werde ich doch die Oerter mit der Zahl der Subskribenten anzeigen. Den 16. September wird der Musenalmanach herausgegeben, und ungebundene Exemplare binnen 14 Tagen, gebundene binnen 4 Wochen nach der Herausgabe in Empfang genommen. In Länder, wo kein fremder Kalender eingelassen wird, schickt man die Blumenlese ohne diesen. Die Briefe an mich werden an das Kayserlich privilegierte Adreßkomtoir in Hamburg adressiert. Zu den in Klopstocks Plan genannten Korrespondenten sind seitdem folgende hinzugekommen: Basel, Herr von Mechel. Solothurn und Müllhausen, Herr Peter Zetter, Spediteur in Solothurn. Bern, Herr Sinner, Bibliothekar und Mitglied des großen Raths. Zürich, Herr Caspar Füeßli, Buchhändler. Bündten, Herr von Salis von Marschlins, Königlicher Französischer Minister in Bündten, zu Marschlins.

Wandsbeck den 15. May 1775.

Voß.

2.

Dieterichs Erwiderung hierauf im „Beytrag zum Reichspostreuter" 7. September 1775 (70. Stück):

Mit Verwunderung las ich in einigen Zeitungen von Herrn Voß eine Fortsetzung des Göttingischen Musenalmanachs angekündigt. Ich möchte um seiner selbst willen wünschen, er hätte diese Ankündigung weggelassen, sie wird ihm in der That keine Ehre machen. Jedem steht es frey, nach seinem Gefallen ähnliche Sammlungen zu machen: aber durch Erdichtungen und offenbare Unwahrheiten andere zu schaden suchen, dieß geziemt sich, glaube ich, für keinen, am wenigsten für einen jungen angehenden Gelehrten; das Publikum urteile, ob dieß hier der Fall ist. — 1770 kam der erste Musenalmanach in meinem Verlage heraus. Vor 3 Jahren ohngefähr kam Herr Voß nach Göttingen, um Theologie zu studieren; er machte sich mit dem damaligen Herausgeber des M. A. bekannt, und es wurden einige von seinen Gedichten von der Zeit an in den M. A. eingerücket. 1774 verreisete der damalige Herausgeber auf einige Zeit, und Herr Voß hatte die Besorgung des M. A. für das Jahr 1775.

Als nun der Herr Herausgeber bei seiner Zurückkunft, wegen anderer Geschäfte den A. aufgab, bot sich Herr Voß zum künftigen Herausgeber an. Ich schlug es ihm ab, da ich hier einen berühmten Mann dazu bekommen konnte, und es auch deswegen für bedenklich hielt, weil, nach dem Ausspruche verschiedener Gelehrten, der M. A. von 1775 bey weitem nicht den andern entsprach; und es schien, als wenn die ganze Sammlung ein Minnegesang wäre. (S. Hamb. Korresp. 1774 Nr. 95.) Dieß nahm Herr Voß übel; mit Hülfe einiger andern Gelehrten ist er nun gesonnen, selbst einen M. A. zu verlegen, und, um ihn in Kredit zu setzen, schreibt er: „Er würde einen herausgeben, worinn alle Verfasser des bisherigen Gött. M. A. arbeiten würden, von denen allen er versichern könnte, daß sie an keinen andern M. A. etc. etwas schicken würden.“ Ob dieß wahr sei, wird nach Verlauf einiger Wochen mein M. A. selbst zeigen. Zum voraus kann ich sagen, daß einige der besten Dichter Deutschlands mir auserlesene Stücke ohnentgeltlich geschickt haben, und zwar verschiedene von denen, die Herr Voß, als bloß für ihn arbeitend, herrechnet. Von selbst fällt also die lächerliche Anmerkung hinweg, daß blos für 20 Rthl. den Bogen zusammengereimter Gedichte in meiner Sammlung erscheinen würden. In der That, eine besondere Nachricht, und die von einem Manne, der, so oft ich nur wollte, mir den Bogen für 1 Rthl. 8 gGr. vollgedichtet hat. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiges Publikum mir dieses von der Seite auslegen wird, wie Herr Voß es gethan hat, daß ich nämlich 20 Rthl. für gute Gedichte, à Bogen, angeboten habe. Ein junger Dichter braucht oftmals reellere Aufmunterungen, als das bloße Lob seiner Gedichte.

Zum Schluß versichere ich ein geehrtes Publikum, daß der Herausgeber meines Musenalmanachs sich stets bemühen wird, auserlesene Gedichte zu liefern; aber nur dann, wenn unsere Erndte gut ist, kann die Frucht auch schön sein. Der M. A. soll ja nicht eine Sammlung lauter ganz vollkommener Gedichte sein, dieß kann er nicht! Nein, er ist eine Sammlung der besten von jedem Jahre, und so eine ausgestellte Gallerie, worinn man die Blüthe unserer dichtenden Genies jährlich mit einem Blick übersehen kann. — Das Bildnis des uns so früh gestorbenen Michaelis wird den diesjährigen M. A. zieren: so wie ich mich bemühen will, jährlich mit einem wohlgetroffenen Bildnisse eines berühmten deutschen Dichters meinen Almanach zu zieren. Druck, Papier und Format bleibt mit dem vorhergehenden einerley.

Göttingen 1775.

Joh. Christ. Dieterich.

3.

Boies Erwiderung hierauf, im „Beitrag zum Reichspostreuter“ vom 2. Oktober 1775 (77. Stück):

Der Verleger des ehemals von mir herausgegebenen Musenalmanachs hat neulich, wegen einer Fortsetzung, die er davon geben will und wegen der von Herrn Voß angekündigten eigentlichen Fortsetzung, eine Nachricht ins Publikum geschickt, zu der ich unmöglich ganz stillschweigen kann. Den Ton dieser Nachricht, und die Art, wie der aufgebrachte Verleger darinn von einem Manne spricht, den er wenigstens nicht zu beurtheilen im Stande war, überlaß' ich ihm — wenn er kann! Auch braucht Herr Voß meiner Verteidigung nicht. Aber Freundschaft nicht allein, Billigkeit ruft mich auf, den wahren Verlauf der Sache zu erzählen. Das geschehe hier, kurz und kalt! Der Vorrath zum letzten Musenalmanach war noch sehr unbeträchtlich, als ich davon abgerufen ward. Herr Voß übernahm die Sammlung auf meine Bitte, und vollendete sie, wie Kenner sie gelesen und darüber entschieden haben. Umstände nötigten mich bald nachher, die Hand gänzlich von ihr abzuziehen. Wem konnt' ich sie übergeben als meinem Freunde? Selbst Dichter, wird er dem Ganzen einen Wert geben, den ich ihm zu geben bisher umsonst gestrebt habe. Die Verfasser des Almanachs, ein paar vielleicht ausgenommen, die allein aus persönlicher Freundschaft mich unterstützt hatten, stimmten alle in meinen Wunsch, daß Herr Voß künftig die Mühe der Herausgabe über sich nehmen möchte, und erlaubten ihm, sie in der Ankündigung ausschließungsweise zu nennen. Die Mitarbeiter, sieht man wohl, die nur dann und wann mich mit ihren Beiträgen beehrten, und auf deren Hilfe ich nie rechnen durfte, konnten hier ebenso wenig entscheiden, als der Verleger. Die Verfasser sowohl, als der Herausgeber, von dem nunmehr allein die Sache abhieng, hatten schon aus Ursachen die Subskription beschlossen, als ich allein, der gern Herrn Dieterichs Schaden verhüten wollte, ihm meine Vermittlung versprach, noch sehr ungewiß, ob meine Freunde sie annehmen würden. Herr Voß hat nie mit ihm darüber geredet, und sich auch weder durch mich, noch durch sonst jemand, zum Herausgeber des Almanachs angeboten. Wie kann nun Herr Dieterich so was laut und öffentlich sagen? böse über den kleinen Spott wegen der ausgebotnen zwanzig Thaler werden? da er doch, allein der wahren Fortsetzung zu schaden, sie ausgeboten. Herr Dieterich hat meine Vermittlung nicht angenommen, das Publikum und er selbst nach einiger Zeit entscheide, ob er nicht besser gethan hätte, sie anzunehmen.

Göttingen, den 21. September 1775.

Heinr. Christian Boie.

4.

Dieterichs Erwiderung auf diese Darstellung Boies steht im Reichspostreuter vom 28. Dezember 1775 (101. Stück); nach einer kurzen Ankündigung des Göttinger Almanachs für 1776 heißt es:

„Eine Antwort auf meine letzte Anzeige, die Fortsetzung des Göttinger Musenalmanachs betreffend, zu lesen, war mir an sich nichts Unerwartetes; gewisse Wahrheiten, die ich darinn zu sagen genötigt war, schienen mir dieselbe von meinen Gegnern schon im voraus anzukündigen. Nur von Herrn Boie hätte ich mir keine Antwort darauf vermutet; von ihm, der mich aufs angelegentlichste bat, seinen Namen dabey nicht zu nennen, und der mir auf das Heiligste versicherte, er nehme an dem ganzen Vossischen Almanach nicht den geringsten Antheil. Jetzt bekennt er aber öffentlich, er habe mich zu bereden gesucht, Herrn Voß, den der Göttinger Musenalmanach sonst nichts angeht, die Fortsetzung desselben aufzutragen; und die Billigkeit bewegt ihn, sich die Miene zu geben; als hätte er mir den ferneren Verlag eines Almanachs gönnen wollen, der mir doch ohnehin schon gehörte, und den er mir weder geben, noch nehmen konnte. In der That hat Herr Boie viel Güte gegen mich, wofür ich mich zu gleichen Gefälligkeiten erbiete! Warum ich aber Herrn Voß die Besorgung meines Almanachs nicht auftragen konnte, habe ich Herrn Boie schon mündlich, und neulich auch öffentlich, erklärt. Und wenn ich gleich als Buchhändler Herrn Voß selbst nicht beurteilen soll (wie Herr B. mich zu belehren gesucht, für welche gute Lehre ich ihm verbunden bin), so kann ich darinn dem Urtheil verschiedener Gelehrten folgen, von deren Verdienst die Welt überzeugendere Proben hat, als ein paar Uebersetzungen, auf welchen, soviel ich weiß, Herrn Boiens bisheriger gelehrter Ruhm gebaut ist.

Wenn Herr Boie versichert, Herr Voß habe sich nie durch ihn zum Herausgeber des Almanachs angeboten, so mag ihm dieser für seine Freundschaft danken, die ohne sein Bitten, seinen Wünschen zuvorkommt. Allein, daß Herr Voß dieses auch nie durch andere zu bewerkstelligen gesucht, hätte nicht so zuverlässig und laut behauptet werden sollen. Herr Voß selbst hat sich gegen meine Handlungsbediente dahin erklärt, und einer von seinen vertrauten Freunden hat mir noch den Tag vor seiner Abreise von ihm versichert, er wolle gern alle Jahr zur bestimmten Zeit hierher kommen, und die Korrektur des Musenalmanachs selbst übernehmen. Die Triebfeder der jetzigen Bemühungen des Herrn Voß möchte auch wohl nicht das Verlangen der Mitarbeiter seyn; sein ganzes Verfahren zeugt zu deutlich, daß gewisse Vortheile ihn zuerst gereizt, und daß meine Weigerung, in alle übertriebenen Bedingungen zu willigen, nebst der Begierde, sich an

mir deswegen zu rächen, seine jetzige Denkungsart leiten. Daß übrigens Herr Voß einem Musenalmanach einen größeren Wert beylegen könne, als Herr Boie, will ich gern glauben, weil letzterer es selbst versichert; nur hätte Herr Boie sich nicht auf das Urtheil der Kenner bey der ersten Probe, die sein Freund an meinem Almanach abgelegt, berufen sollen, wenn er ihm zum Vortheil zu reden willens war.

Den kleinen Spott wegen der 20 Rthl. nehme ich so wenig übel, als irgend eine andre widrige Auslegung meiner Uneigennützigkeit: wenn nur Herr Voß über meinen Ernst wegen der 1 Rthl. 8 gGr. nicht bös geworden ist: bisher gereut es mich auch nicht, einen berühmten Dichter Herrn Voß vorgezogen zu haben. Seinen Freund aber möchte vielleicht nachher das Sprüchlein einfallen; es redet oft jemand zur Unzeit, und thäte weislicher, wenn er schwiege.

H. C. Dieterich.

5.

Verzeichnis der Musikalien.

Dieses Verzeichnis soll in alphabetischer Ordnung der Komponisten die Musikalien in den Vossischen Almanachen von 1778 an und in den Göttinger Almanachen von 1776 an enthalten. VA. bedeutet den Vossischen, GA. den Göttinger.

Joh. André.
VA. 1779 Overbeck „Unschuld, Tochter der Natur";
1783 Stamford „Komm, schönes Mädchen, traue mir";
GA. 1779 Laur „Siegmund mein Bräutgam ist gangen zur See", „Ade nun, liebes junges Weib".

K. Ph. E. Bach.
VA. 1781 Voß „Gesund und frohes Mutes", Overbeck „Wer gleichet uns freudigen";
1782 Fr. L. Stolberg „Ich ging unter Erlen am kühligen Bach", Voß „Mädchen, nehmt die Eimer schnell".

F. L. Benda.
GA. 1787 Langbein „Hätt' ich Minnas süße Liebe".

von Böckel.
GA. 1781 Pfeffel „Mein trautes Röschen, letzten Mai".

Böttlicher.
GA. 1783 Klamer Schmidt „Könnte Gold und Goldeswert".

Cäcilie.
GA. 1797 Bouterwek „Will denn keiner um den Becher".

Creuzburg.
GA. 1792 J. Chr. Wagner „Juchheisa! Nach Sitte beziehn wir den Plan!"

Dreßler.
GA. 1776 Goeckingk „Meine Mutter frägt mich immer";

1779 Bürger-Lichtenberg „Die Hexe, die ich meine“; M . . . k „Ich zog ein junges Bäumchen auf“; Dreßler „Hast du die Blümchen wohl recht angesehen“.

Adelheid Eichner.

GA. 1783 Stamford „Ich hatt ein kleines Lämmchen nur“.

F. G. Fleischer.

VA. 1797 Voß „Mit heran in den Tanz“.

Fleischmann.

GA. 1800 Luise von Neuwied „Am goldnen Morgen meiner Tage“, „Von Menschen fern und ihren Freuden“, „Nantchen, willst du mit mir? Sprich!“,

1801 dieselbe „Im Leichentuche schläft sichs gut!“ „In Ritter Rudolfs Felsenburg“;

1803 dieselbe „Schlaf sanft, mein Kind in süßem Schlummer“, „Musen-Freundin! Grazien-Vertraute“.

Forkel.

GA. 1795 Bürger „Mit Hörnerschall und Lustgesang“; Gleim „Wenn die schönsten Blumen blühn“;

1797 Reinhard „Glücklich, wem die stille Freude“;

1798 Reinhard „Fürchtest du im Ernst, ich bliebe“; M—e „Die Zeit der Rosen und der Freude“;

1800 Goeckingk „Bist du bestimmt zu dulden“.

Gluck.

VA. 1785 Klopstock „Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab“,

1795 Matthisson „Laut wie des Stroms donnernder Sturz“;

GA. 1797 Reinhard „Noch eh' das Frührot tagt“.

Grönland.

GA. 1797 von Schmidt-Phiseldek „Vom wilden Lärm der Städte fern“, „Auf, Brüder, uns winket die Freude“, „Darf ich ewig doch nicht wieder träumen“,

1798 derselbe „Schweigen will ich: Keine deiner Tränen“, „Auf, eilet zum fröhlichen Feste“.

Hartmann.

GA. 1790 Bouterwek „Auch des Lebens Bestes schwindet“.

Hendel.
VA. 1791 Ebeling „Seht, sie glänzt mit Preis gekrönt“.
von H.
GA. 1777 Hymmen „Abschied von Chloen“.
Klose.
GA. 1794 Reinhard „Jahre kommen, Jahre schwinden“.
Kollmann.
GA. 1797 Kollmann „Ich frage nichts nach Ruhm und Geld“.
Köllner.
GA. 1789 F. W. A. Schmidt „Am Birkenzweige blättert“;
1790 derselbe „Duftend von den nahen Erdbeerbeeten“, „Der grüne Regenvogel pfeift“.
König.
GA. 1777 Goeckingk „Junker Franz“, Hagenbruch „Der Glückliche“:
1778 Goeckingk „Anwendung der Dichtkunst“.
F. L. A. Kunzen.
VA. 1797 Voß „Mit heran in den Tanz“, „Wir mögen uns der Sorg entschütteln“, „Freundlich ist das Wetter“, „In roter Frühe“, „Grüne Dämmerung des Haines“;
1798 Voß „Aufgeladen frisch und froh“, „Fleißig immer sein“.
Langhansen.
GA. 1792 Langhansen „Im Grabe ist Ruh'!“;
1793 derselbe „Von Philomelens Nachtgesang“.
Lippold.
GA. 1793 Bürger „O Schwester, merk auf diese Kunde“.
Methfessel.
GA. 1801 Schink „Lausche, schönes Kind!“, „Still und friedlich, und mit leisem Wehen“, „So ist sie denn nun wirklich tot“.
von Meyern.
VA. 1780 Jacobi „Schlummere, Liebchen! bist noch klein“.
Karl Müller.
GA. 1803 Gleim der Jüngere „Heran, ihr Freunde, trinket“.
Nägeli.
GA. 1796 Usteri „Freut euch des Lebens“.

Naumann.

VA. 1798 Elisa v. d. Recke „Nie schmückt der Seele süßer Reiz“,

GA. 1788 W. G. Becker „O Jüngling, warum liebst du mich“, „Wohl gibt es der Mädchen so viele“,

1790 G. C. Richter „Ich that nun schon drei Jahre lang“, „Du, der du der Erde Verjünger“;

1795 Goeckingk „Der Liebe Glück, Gemisch von Lust und Schmerzen“;

1796 Reinhard „Wer hegt das heilige Gefühl“;

1798 Kosegarten „O Liebe, Bund der Herzen“, Bouterwek „Längs dem Bach im Wiesenthale“;

1799 Tiedge „Einen Tag vergess' ich nimmer“, Reinhard „Wenn mich mein Röschen liebet“, „Bist du nur geschaffen, mich zu quälen“.

Prager.

GA. 1784 J. Chr. Wagner „Glück auf, komm, liebe Cyther, komm“, „Baut stolze Schlösser in die Luft“;

1792 J. Chr. Wagner „Juchheisa! Nach Sitte beziehn wir den Plan“.

Queck.

GA. 1789 Bouterwek „Wer nie im Freundekreis sich freun“, Roseman „Herz, mein Herz! was will das geben?“,

1793 Bürger „Ein Honigvöglein weich und zart“, Reinhard „Ach wie konnt ich dich verlassen“, „Durch die Lindenwipfel schien“,

1794 Bürger „Ich war wohl Jüngling Eigensinn“, Reinhard „Von allen Mädchen unsrer Flur“.

Joh. Fr. Reichardt.

VA. 1779 Hölty „Grüner wird die Au“, „Dein Silber schien durch Eichengrün“;

1780 Stolberg „Wenn Aurora früh dich grüßt“;

1784 Reichardt „Sterbet nie an Minnas Brust“;

1789 Fr. L. Stolberg „Wer spannet den Bogen“; Hölty „Es ist ein halbes Himmelreich“;

Rabbi „Traure um den Traurenden";
1791 Voß „Hinweg, wer kühn ins Heiligtum";
1794 F. L. Stolberg „Von euch geschieden";
Voß „O Mitternacht im Sternenschleier",
„Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen";
1795 Gleim „Grab, du tiefgegrabenes";
1796 Voß „Stille herrsch', Andacht und der Seel' Erhebung", „Als Hirten stehn wir und lauschen", „Nicht gezankt, ihr lieben Brüder", „Sehr willkommen, lieber Hase", „Frisch, o Mädchen, dreht das Rad", „Ein edler Schmaus hat uns geschart";
1797 Voß „Schön vom Abend schön", „Grüne Dämmerung des Haines", „O wie dem Mai die Natur sich verjüngt", „Alle sind wir Ehrenmänner", „Im Freien sind wir frei":
1798 Voß „Laß andre stricken", „Aus dumpfer Enge", „Oben glänzt des Himmels Bläue", „Ich will dir was entdecken".

Juliane Reichardt geb. Benda.
VA. 1779 Overbeck „Göttin Liebe, wie so bang und trübe"
1780 Goeckingk „Laßt nur alles stehn und liegen".

J. J. Rousseau.
VA. 1796 Boie „Ferne dir, o Ferne".

Rust.
GA. 1781 Knorre „Fühlet Wälder, Fluren, Luftgefilde".

S.
1779 Pfeffel „Vor ihrer Hütte, vom West umweht"

Schönfeld.
GA. 1778 Spiegel „Auf die Frage eines Freundes",
Matthesius „Zufriedenheit",
Bürger „Lied vom braven Mann":
von Döring „Wiegenlied",
1779 Bürger „Voll zärtlicher, voll sanfter Triebe";
1781 Schönfeld „Bruder, so viel Sterne".

J. A. P. Schulz.
VA. 1781 Voß „Beschattet von der Pappelweide" aus der

Idylle „Die Kirschenpflückerin“,
Hölty „Euch, ihr Schönen, will ich frönen“.
1782 Stolberg „Des Lebens Tag ist schwer und schwül“.
Voß „Seht den Himmel wie heiter“.
1783 Voß „Freund', ich achte nicht des Mahles“.
1784 Voß „Die Lerche sang, die Sonne schien“.
F. L. Stolberg „Es gibt der Plätzchen überall.“
Voß „Trockne deines Jammers Thränen“.
F. L. Stolberg „Der Abend sinkt“.
C. A. Schmidt „Komm, Gärtner, dies heilige Dunkel der Eichen“.
1785 Voß „Wohl, wohl dem Manne für und für“.
Stolberg „Liebster Knab', ich wiege“.
1786 Voß „Wenn kühl der Morgen athmet, gehn.“
Stolberg „Trallera, didelbumda, trallera tralla!“
Elisa v. d. Recke „Des Mannes Herz erfreut der Wein“.
1787 v. Halem „Ich kenn ein Vöglein“.
Goeckingk „Die Liebe nicht, und nicht der Wein“.
Klamer Schmidt „Schlaf süß und hold mein trautes Kind“.
Goeckingk „Du läufst dem Glücke nach; allein“.
1788 Voß „Wir trinken, kühl umschattet“.
F. L. Stolberg „Der Kuckuk traurte“.
F. L. Stolberg „Daidalos hob sich auf wächsernem Fittig“.
Voß „Willkommen im Grünen“.
1789 Voß „Friert der Pol mit kaltem Schimmer“, „Klip und klap“, „Ich armes Mädchen“.
Friederike Brun „Süßes Kind, unaufgeblühet“.
Agnes Stolberg „Schlummre, Bübchen, schlummr' im Schooß“.
1790 Voß „Tanzt, Paar und Paar, den Ringeltanz“, „Das Mägdlein, braun von Aug', von Haar“ (mit zwei Melodien von Schulz), „O der schöne Maienmond“.
Kl. Schmidt „Ach wenn sich doch alles vergessen so ließ“.

1791 Voß „Ich bin nur Schäferin Hannchen“, „Horch; der Küster beiert“, „Es freit' ein alter Junggesell“.
1792 Voß „Ich saß und spann vor meiner Tür“, „Füllt an die Gläser, füllt bis oben“.
1793 Voß „Herr Wirt, die Gläser voll geschenket“, „Von Oberon im Feenland“.
von Halem „Hier läuten sonst frühe“.
1794 Voie „Am warmen Juniusabend“,
Friederike Brun „Auf grüner, grüner Heide“.
1795 Gleim „Ich will ja nichts Böses“, „Ich bin ein Abt, das müßt ihr wissen“.
Friederike Brun „Schlaf, Kindlein, schlafe sanft und süß“.
1796 Voß „Die Scheun' ist voll gedrängt von Garben“.
GA. 1802 Voß „Das Leben schalt ein blöder Mann“, „Im Vaterhaus ist froh mein Sinn“, „Ihr schwärmt zum Lichte, wie toll, hinaus!“ „Frische Flur, du reiner Himmel“, „Lieb' Töchterlein, was lachst du doch?“

C. F. G. Schwenke.
VA. 1792 Salis „Wie schön ist's im Freien“
Pfeffel „Wer ist ein freier Mann“;
1793 Overbeck „Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann“;
1797 Voß „Du Vater sandtest Deinen Sohn“.

von Seckendorf.
GA. 1780 Bertuch „Heut morgen, als ich lauschend schlich“.
von Seckendorf „Wir stimmen dir mit Flöten Sang“.

Stadler.
VA. 1782 Spiegel „Fern mit ihm sind alle Freuden“.

Stegmann.
GA. 1785 Berger „Winzermütter, leert die Fässer“;
Kl. Schmidt „Die Engel Gottes weinen“;
1795 Schink „Ström aus, mein Lied, und werde Tanz“;

Vierling.
GA. 1796 Justi „Abgeblichen stehn die Hügel“.

Weiß.
GA. 1776 Claudius „Phidile“.
Bürger „Robert“, „Das neue Leben“, „Ständchen“,

1777 Philippine Gatterer „An den Schlaf";
Goeckingk „Die Nuß";
Bürger „Das Mädel, das ich meine".
C. G. St—z „Die Umarmung";
„Bitte an Amor".
1778 Dorothea Wehrs „Minnelied";
1779 Philippine Gatterer „Mit stillem Kummer in der Brust".
1782 Gallisch „Ich hasse das Röschen wie schön es auch sei";
1785 von Döring „Ich fand in einem Buche".

Willing.
GA. 1791 Haug „Hört ihr den schwäbischen Wirbeltanz?"
Franke „Hauch es aus in leisen Tönen".

J. G. Witthauer.
VA. 1786 Brückner „Gesund eß' ich mein täglich Brot".

Zelter.
VA. 1798 Voß „Schmück' Tafel und Gemach".

Ungenannt.
VA. 1780 Jacobi „Ihr bangen schwarzen Stunden";
1783 derselbe „Sagt, wo sind die Veilchen hin";
Stolberg „Der Frühjahr ist kommen, der Frühling noch nicht".[1]
GA. 1777 Wildungen „An Lottchen";
H. A. O. Reichard „Warnung".
1780 Bischoff „Ueber die verheerten Matten";
1782 Bürger „Halloh, ihr Gesellen, empor und hervor";
1783 Stamford „Schön Suschen lag im Frühlingsschatten";[2]
1786 Kollmann „Ein junger fleißger Müllersmann";[3]
Gramberg „Wohltätge Nacht! Der Müden und der Matten";
von Döring „Liebe, süßes Leben";

---

1. Wahrscheinlich ist nur aus Versehen der Name von Schulz weggeblieben.
2. Nach der französischen Operette „Julie".
3. Aus der englischen Operette „Lovo in a Village".

1788 Ungenannt „Mein Oehm erzählt mir ohne End'".
1797 „Seid nie dem Gott der Ehen";[4]
Falk „Einst klopft ein verspäteter Jägersmann".
„Ein Mägdlein kenn' ich so schön und schlank"

4. Nach der französischen Oper „Cécilie et Julien".

Register.

Druck von Emil Ebering, Berlin NW. 7, Mittelstraße 29.



